

Mitteilungen des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.

Berlin ◇ Hamburg ◇ München ◇ Köln - Bonn ◇ Leipzig ◇ Frankfurt ◇ Mainz ◇ Stuttgart

Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán

Bogotá ◇ Barranquilla

SÜDKURIER

PFULLENDORF UND MESSKIRCH

13.05.2002

**Ehrenmitglied des Präsidiums des
Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.**
S.E. Bischof Emil Stehle



SÜDKURIER



FAX AUS ECUADOR

Bischof E. Stehle beinahe entführt

Pfullendorf - Folgendes Fax über einen Überfall auf Bischof Emil Stehle erreichte Pfarrer Claudius Stoffel am 27. April. Die Nachricht stammt vom Generalvikar der Diözese Santo Domingo in Ecuador, deren Bischof Dr. Emil Stehle ist. Noch am selben Tag telefonierte Pfarrer Stoffel mit dem Bischof, der berichtet, dass er und die Angestellten wohlauf seien.

Die derzeitigen Nachrichten in Kolumbien über die Ermordung des Erzbischofs Duarte geben allerdings Anlass zu großer Sorge um das Leben von Bischof Stehle, dessen Name sich erwiesenermaßen auf einer Liste von Bischöfen und Personen des öffentlichen Lebens in Südamerika befindet, die ermordet werden sollen.

Das Fax im Wortlaut (Übersetzung durch Elfriede Häse):

„Gestern am Dienstag, 23. April, um 19.30 Uhr wurde Monsignore Emilio Lorenzo Stehle, Bischof der Diözese Santo Domingo de Los Colorados, Opfer eines bewaffneten Raubüberfalls mit Freiheitsberaubung, bei dem sechs Personen beteiligt waren, die beim Bischof eindringen, nebst zwei Personen, die sich in zwei Fahrzeugen auf der Straße befanden.

Die Angreifer schlugen die beiden Begleiter des Bischofs und die Küchenschwester nieder und fesselten

sie. Währenddessen musste der Bischof sich auf den Boden des Hofes legen, im Nacken und im Rücken mit zwei Pistolen bedroht. Die andere Gruppe drang in das Haus ein, um Geld zu suchen, Geld, das nicht vorhanden war. Während dieser Bedrohung wurde der Bischof gefragt, ob er sterben wolle. Der Monsignore antwortete in aller Ruhe: „Ich habe keine Eile.“ Ihm wurde entgegnet: „Seien Sie beruhigt, wir haben den Befehl, Sie zu entführen.“

Die Art, wie die Banditen sich Eintritt verschafften war folgende: Eine Person mit Krücken und bandagierten Beinen bat um Hilfe beim Bischof für eine Mutter, die man durch Telefon erreichen wollte.

Im Nu geschah dann alles, wie oben beschrieben. Eine der Angestellten des Bischofs konnte entkommen und die Schwestern im benachbarten Haus Santa Rosa benachrichtigen.

Sieben bis neun Personen kamen dem Bischof zu Hilfe. Die Angreifer erschreckten und ließen vom Bischof ab. Dem Bischof wurden das Handy und der Bischofsring entrissen.

Die Polizei konnte während des Überfalls nicht verständigt werden, aber unmittelbar danach kamen drei Polizisten von der Patrouille und blieben zum Schutz des Bischofs während der Nacht.

Die Polizei hat bis jetzt keinerlei Hinweise zu diesem Überfall.

Minuten vor dem Überfall erhielt der Bischof wiederholte Todesdrohungen sowie Drohungen über eine geplante Entführung.“

Überfall auf Bischof Stehle

Männer drohten mit Tod

Herdwangen (via) Auf tiefe Betroffenheit ist die Nachricht gestoßen, dass der Ehrenbürger von Herdwangen, Bischof Emil Stehle, in seinem Bischofshaus in Ecuador überfallen, bedroht und ausgeraubt worden ist. Emil Stehle wurde im Herdwanger Ortsteil Mühlhausen geboren und ist seit einigen Jahren Bischof von Santo Domingo de los Colorados in Ecuador. Stehle war ehemals Adveniat-Geschäftsführer in Deutschland und wurde 1981 von Papst Johannes Paul II. zum Weihbischof in Quito ernannt, ehe er im Jahr 1987 in die neu errichtete Prälatur Santo Domingo de los Colorados versetzt wurde, die im selben Jahr zum Bistum erhoben wurde. 1994 war Stehle für den Friedensnobelpreis nominiert.

Pfarreien in der Region hegen seit Jahren engen Kontakt mit dem Geistlichen und unterstützen durch zahlreiche Aktionen seine karitative Arbeit in Ecuador. Wenn der Bischof auf Heimaturlaub ist, zelebriert er Gottesdienste, hält Vorträge und informiert, wohin das gespendete Geld geht.

Der 75-jährige Bischof wurde von sechs Männern bedroht, die ihn entführen wollten. Er war bereit, den bewaffneten Männern zu folgen, die ihm auch den Tod androhten. Die Täter seien aber durch das laute Schreien benachbarter Ordensschwesteren eingeschreckt worden und geflüchtet. Sie hätten, so eine Mitteilung des Lateinamerikahilfswerks der deutschen Bischöfe „Adveniat“ in Essen, den Bischofsring und Handys gestohlen. Infolge des Überfalls steht der Bischof derzeit unter Polizeischutz.

Bischof Stehle erregte zuletzt internationale Aufmerksamkeit durch Vermittlungsversuche zwischen Guerilla und der Regierung in Kolumbien. Dabei ging es um die Befreiung von Geiseln. Außerdem war der Priester in den Bürgerkriegen von Nicaragua und El Salvador in Vermittlungsaktionen unterwegs. Stehle kennt wie nur wenige Europäer lateinamerikanische Priester, Bischöfe, Ordensleute, einfache Leute und Politiker. Viele Priester aus Deutschland beriet er bei ihrem Einsatz in Lateinamerika.

KOLUMBIEN aktuell

| | |
|--|---|
| <p>Herausgeber „Kolumbien aktuell“: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.</p> <p>IMPRESSUM</p> <p style="text-align: center;">KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND</p> <p style="text-align: center;">zwei Länder eine Beziehung eine freundschaftliche Verbindung zwei Nationen voller Unterschiede und voller Gemeinsamkeiten</p> <p>mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.</p> <p>Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr</p> <p style="text-align: center;">DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG</p> <p>Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren, - Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren, - aber auch voneinander lernen. <p>Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an. Der Schwerpunkt unserer Arbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kultur, - Wissenschaft, - Sozialwesen und - Brauchtum <p>Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Konfessionen gebunden.</p> | <p>Unser Leitsatz:</p> <p style="text-align: center;">„Frieden mehren heißt, voneinander lernen und miteinander teilen“.</p> <p>Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die Zweigstelle Stuttgart des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V. Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr</p> <p style="text-align: center;">Karl Kästle Heinlesberg 8 70619 Stuttgart</p> <p>„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden. Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.</p> <p>Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreise“ wider.</p> <p>Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.</p> <p style="text-align: center;">„Kolumbien aktuell“</p> <p>erscheint viermal jährlich im März, Juni, September sowie Dezember. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von € 20,- p.a. (einschließlich Porto) abgegeben. Mitglieder erhalten „KA“ kostenlos.</p> <p>Bankverbindung: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreise e.V. Konto Nr. 202 400 16 „Bank im Bistum Essen eG“ (BLZ 360 602 95)</p> |
| <p>Redaktionsschluß für das nächste Heft - Nr. 55 - ist der 20. August 2002</p> | <p>Reprografie: Optiplan GmbH, 70197 Stuttgart, Schwabstraße 36 A (kaimp.doc)</p> |

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
- Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei **DKF** (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)
- Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab
- „Kolumbien aktuell“**

Meine Adresse

Name/ Vornamen

Anschrift

Ort, Datum

Unterschrift

Washingtons neuer Mann fürs Grobe

Kolumbianer wählen Uribe

Die staatliche Autorität restaurieren und die linken Rebellen ausmerzen – das hat sich der zum neuen Präsidenten Kolumbiens gewählte Alvaro Uribe vorgenommen. Eine Stichwahl erübrigt sich, da der 49-jährige Rechtspolitiker auf Anhieb die absolute Mehrheit erreichte.

Von Ulrich Achermann, Bogotá

Starke Hand, großes Herz. Mit diesem Slogan hat Uribe Kolumbien im Sturm erobert. Das Schlagwort steht für die Wiederherstellung staatlicher Autorität und den Kampf gegen linke Guerillagruppen. Die Abgrenzung zu den rechtsextremen paramilitärischen Killergruppen fällt diffuser aus. Uribe ist ein Law-and-order-Mann und will ein Heer von einer Million Denunzianten organisieren, damit die in ihrer Mannschafsstärke zu verdoppelnde Armee und Polizei den Antiguerrillakrieg erfolgreich austragen kann.

Politisch strebt der aus der Liberalen Partei ausgetretene Exgouverneur aus Antioquia die nationale Einheit rund um das Thema Sicherheit an. Viele Beobachter warnen vor einer weiteren Eindämmung der demokratischen Freiheiten und einem noch größeren Blutbad. Der Gewalt im Land fallen jedes Jahr rund 35 000 Kolumbianer zum Opfer. Die Zahl der Bürgerkriegsflüchtlinge beläuft sich auf drei Millionen.

Den sozialliberalen Kandidaten Horacio Serpa schlug Uribe mit 22 Prozent Vorsprung. Mit rund sechs Prozent der Stimmen wurde der gemäßigte Linke Luis Eduardo



Vor allem die kolumbianische Landbevölkerung setzt große Hoffnungen in den neuen Law-and-order-Mann in Bogotá. Alvaro Uribe will hart gegen die Rebellen vorgehen.

Carzón Dritter. Uribe tritt am 7. August die Nachfolge von Andres Pastrana an, der das Gespräch mit der Guerilla suchte und daran scheiterte. Die erfolglosen Friedensverhandlungen und das traurige Spiel der Rebellen, die die Zeit der Gespräche und ein ihnen überlassenes Rückzugsgebiet zur Verstärkung ihrer Kampfkraft missbrauchten, führten in den Augen von Politologe Alfredo Rangel den Stimmungsumschwung in der Öffentlichkeit herbei.

Für kolumbianische Verhältnisse vertiefen die Wahlen relativ ruhig. Die Guerilla sprengte zwar mehrere Brücken und stellte Autobomben auf Landstraßen, konnte die Wahlen aber nur in fünf Gemeinden verhindern. Die Einschüchterungsversuche sowohl

von Guerilleros als auch von Paramilitärs zeigten dennoch Wirkung. 55 Prozent der Wahlberechtigten blieben den Urnen fern, weit mehr als bei den Wahlen von 1998.

Noch vor Ende der Stimmenausszählung nahm Washingtons Wunschkandidat Uribe schaffterin Anne Patterson entgegen. Der Hardliner bietet die Gewähr dafür, dass die Amerikaner sich nun noch stärker in Kolumbien engagieren können. Die ohnehin kaum wahrnehmbare Grenze zwischen Drogen- und Guerillabekämpfung dürfte noch stärker verwischt werden. Rund 1,3 Milliarden Dollar investiert Washington dafür.

Wie man mit den Paramilitärs fertig werden könnte, die den Großteil der Massa-

ker an der Zivilbevölkerung veranstalten, scheint dagegen weder Uribe noch den Vereinigten Staaten eine Überlegung wert. Denkbar ist, dass man sie nach einer Amnestie in die staatliche Guerillabekämpfung einspannen will. Die seit 40 Jahren aktiven linken Rebellen werden ihren Terrorismus in Zubenachbarte Ausland verlagern, um die kriegsgerische Uribe-Regierung an den Verhandlungstisch zu zwingen.

Das eindeutige Wahlergebnis täuscht indes nicht darüber hinweg, dass Alvaro Uribe ein umstrittener Mann ist. Als Gouverneur Antioquias stellte er bewaffnete Selbstverteidigungsgruppen zum Schutz der Agrarlobby auf die Beine, von denen mehrere zu parami-

litärischen Verbänden mutierten. Uribe stammt aus einer Familie von Großgrundbesitzern; die Ermordung seines Vaters bei einem Entführungsversuch der Guerilla in den achtziger Jahren wurde für ihn zu einem prägenden Trauma. Auch Verbindungen zum Drogenclan der Ochoas werden Uribe nachgesagt, die er bisher nicht zu widerlegen vermochte. Als er Chef der Zivilfluffahrtbehörde in Medellín war, wurden etliche illegale Landepisten für Drogenkurierflugzeuge gebaut – nur Zufall?

Der 49-jährige Anwalt hat Zusatzausbildungen in Harvard und Oxford absolviert und sich dabei auf Konfliktbewältigung spezialisiert. Zumindest akademisch scheint Uribe damit für seinen neuen Job gewappnet.

Fotos dpal/AP

Sorge um Kolumbiens Jeanne d'Arc

Im Kampf gegen die Korruption ist Ingrid Betancourt kein Preis zu hoch. WELT am SONNTAG traf sie wenige Tage vor ihrer Entführung

Von Helke Vowinkel

Nein, Angst habe sie nicht. Auch nicht vor dem Tod. In ihrem letzten Interview mit Ingrid Betancourt selbst am aufgetraut, ihre Stimme war zitterig, so als sei sie erkältet. Am nächsten Morgen wollte sie aufbrechen nach San Vicente de Chaguaná, der größten Stadt in der einst entmilitarisierten Zone im Süden Kolumbiens. Seit zwei Tagen fielen dort Bomben auf das Gebiet, das zuvor unter Kontrolle der Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc) stand. Die Armee rückte ein, um es zurückzuerobern. Präsident Andrés Pastrana hatte die Friedensgespräche mit dem Farc wegen der Entführung eines Senators abgebrochen. Ingrid Betancourt, Tochter eines UNESCO-Botschafters, aufgewachsen in Frankreich, seit 1998 kolumbianische

Senatorin und nun Präsidentschaftskandidatin. Sie müssen mitkommen. Ingrid Betancourt sprach. „Die Medien hier sind gerne wichtig. Ingrid Betancourt wollte Medien dabei haben, wenn sie sich in die Gefahr begab. Schwang da nicht doch Angst mit? Vielleicht waren es auch nur die vielen Reden der letzten Tage, die ihre Stimme heiser gemacht hatten. In Cartagena an der Karibikküste hatte sie sich zwei Tage zuvor völlig verausgabt. Den ganzen Tag hatte sie geredet – über Kolumbiens korrupte Elite, die Verflechtungen zwischen Politik, Drogen, Guerilla und Paramilitars, den tiefen Graben zwischen Arm und Reich und darüber, wie sie das alles verändern will. Auch das war schon gefährlich. In Kolumbien werden Menschen für harmlosere Aussagen ermordet. Schwer bewacht von Bodyguards und Polizisten war sie am 27. Februar von Termin zu Termin geherzt. Colombia Nueva“ stand in blau-weißen Lettern auf

ihrem T-Shirt: Ein neues Kolumbien. Das forderte sie, das sprach sie. In Jeans, die braunen Haare fielen offen auf die Schultern, sah die 40-jährige eher wie eine Studentin denn eine zukünftige Präsidentin aus. Abends auf dem Rückflug nach Bogotá schmei sie sich nach Stille. Nur nicht mehr reden. Kein Wort. Doch kaum gelandet streckten sich ihr Mikrofone entgegen. Soeben hatte Präsident Pastrana den Friedensprozess mit der Guerilla beendet. Stellungnahmen mussten her. Auch von ihr: Und weil sie acht Monate lang kaum Gehör gefunden hatte, ließ sie sich die Gelegenheit nicht entgehen, gab bis spät nachts Interviews.

Vielleicht ist es da passiert. Vielleicht sah sie da die Chance trotz schlechter Umfrageergebnisse (von unter zwei Prozent), zeigen zu können, wie mutig sie ist, wie entschlossen – auch wenn die Gefahr unkalkulierbar sein würde. Schließlich bräuchte es auch als Präsidentin Mut, das Land radikal zu reformieren. Ingrid Betancourt wollte keine Angst haben. Angst ist Schwäche, und Schwäche passt nicht zu einer Heldin. Die zierliche Frau ist ein Medienphänomen. Als sie im Mai letzten Jahres ihr Senatorenamt niederlegte, um als Präsidentin zu kandidieren, gab es kein lautesweites

Angst ist Schwäche, und Schwäche passt nicht zu einer Heldin

Echo. Dabei brach sie ein Tabu, als sie offen von der Korruption im Kongress sprach. „Die Medien hier sind gerne nautisch manipuliert wie viele Abgeordnete, weil sie im Besitz weniger großer Familien sind“, sagte sie jedem, der es hören wollte – und das waren vor allem ausländische Journalisten.

Frankreich feierte sie da schon als „Jeanne d'Arc“ Kolumbiens. Soeben war dort ihre Autobiografie erschienen, eine Anklage gegen das kolumbianische Establishment, in der sie über Stimmentzugungen zwischen Politik, Drogen, Guerilla und Paramilitars den tiefen Graben zwischen Arm und Reich und darüber, wie sie das alles verändern will. Auch das war schon gefährlich. In Kolumbien werden Menschen für harmlosere Aussagen ermordet. Schwer bewacht von Bodyguards und Polizisten war sie am 27. Februar von Termin zu Termin geherzt. Colombia Nueva“ stand in blau-weißen Lettern auf

7. Bogotás Hauptverkehrsstraße. Damit Kolumbiens erschlafte Energie ersarkt, um das Land zu erneuern“, sagte sie den beiden dutzenden Autofahrern. Nun berechneten die Medien, allerdings nicht positiv. „Die Betancourt ist völlig verrückt geworden“, hieß es. Ihr war das egal. Besser schlechte als gar keine Presse. Das hatte sie längst gelernt. Sie vertraute auf die Urteilsfähigkeit ihrer Wähler.

Schon 1994, als sie um einen Platz im Kongress kämpfte, hatte sie Kondome „zum Schutz vor Korruption“ verteilt. Vier Jahre später, als sie als Senatorin kandidierte und eine grüne Partei („Oxygen“ – „Sauerstoff“) gründete, brachte sie Sauerstoffmasken

unters Volk – gegen die Verschmutzung der Umwelt und der politischen Moral. Aktionen wie diese machten sie umstritten, bei vielen aber auch beliebt. Beide Male gewann Betancourt mit der höchsten Stimmzahl.

Kritiker nennen sie „Lady Dj“ von Kolumbien, selbstverliebt und machtbessenen sei sie, und rede Kolumbiens im Ausland schlecht. „Kann Kolumbien überhaupt noch schlechter geredet werden als sein Image bereits ist?“, sagt sie darauf nur. Ihre Anhänger schwärmen von ihrer Aufopferung, ihrer Besessenheit, das Land wirklich zu verändern.

Man muss wohl besitzen sein, um Morddrohungen und sogar die Trennung von den eigenen Kindern in Kauf zu nehmen. Vor fünf Jahren hatte Ingrid Betancourt in ihrer Post ein Foto von einem zerstückelten Kind gefunden. Die Botschaft war klar. Am gleichen Tag brachte sie ihre Tochter Melanie, damals 11, und ihren Sohn Lorenz, 8, zu ihrem Ex-Mann nach Neuseeland. Selbst da zweifelte sie nicht, „dass es das alles wert ist“. Schließlich, so sagt sie, könne sie sich glücklich schätzen, weil sie für etwas kämpft, an das sie glaubt. Eine moderne Heldin?

Der französische Fotograf Alain Keler, 56, der sie als einziger Journalist am vergangenen Samstag ins Guerillagebiet begleitete, ist sich da nicht mehr so sicher: „Sie hat sich bewusst in Gefahr begeben, ihr war klar, dass eine Entführung drohte. Das war verantwortungslos.“ Alle hatten ihr von der Fahrt abgeraten. Die Armee verwehrt einen Helikopter, und der Präsident, der ebenfalls an diesem Samstag auf dem Weg nach San Vicente war, ließ sie nicht in seiner Maschine mitfliegen.

gen. Also machte sie sich im Auto auf den Weg, begleitet nur von drei Mitgliedern ihres Wahlkampfteams und Alain Keler.

„Sie hatte Angst, das sah ich an ihrem Gesicht, aber sie war besessen von der Idee, als Erste nach San Vicente zu kommen“, erzählt Keler. Nach nur vierzig Kilometern wurde das Auto von einem Guerillero gestoppt. Er forderte sie auf, umzudrehen. Doch Ingrid Betancourt bestand darauf, weiterzufahren, wollte den Chef der Truppe sprechen. Wenig später wurden sie von drei Guerilleros angehalten. Die Rebellen rissen die weiße Fahne und das Schild „International Press“ von der Scheibe, forderten ihre Ausweise. Als einer auf eine Landmine trat, kam Panik auf. Ingrid Betancourt und ihre Wahlkampfmanagerin Clara Rojas wurden in zwei anderen Autos versteckt, die übrigen nach stundenlangem Warten freigelassen. Alain Keler glaubt, dass sich Ingrid Betancourt mit ihrer Rolle als Heldin derart identifiziert, dass sie den Sinn für Gefahren verlor. „Ich habe keine Angst vor dem Tod“, sagte sie im Gespräch mit dieser Zeitung einen Tag vor ihrer Entführung. Später fügte sie leise hinzu: „Aber ich möchte nicht sterben. Ich möchte irgendwann Großmutter in einem wirklich demokratischen Kolumbien sein.“

WELT am SONNTAG gab sie das letzte Interview

WELT am SONNTAG: Morgen wollen Sie in die einst entmilitarisierte Zone reisen. Warum setzen Sie sich dieser Gefahr aus?

Ingrid Betancourt: Weil ich den Menschen dort versprochen habe, zu kommen. Ich habe mit dem Bürgermeister von San Vicente telefoniert, und er war sehr verängstigt. Die Bevölkerung fürchtete Racheakte der Farc (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens – die Red.), nachrückender Paramilitars und der Armee. Ich muss dahin, um ein humanitäres Desaster zu verhindern.

Wams: Das ist gefährlich. Haben Sie keine Angst um ihr Leben?

Betancourt: Nein. Ich habe keine Angst vor dem Tod. Aber mir wäre lieb, wenn mir der angeforderte Schutz gewährt würde. Doch ich gehe auch ohne. Die Farc werden mir hoffentlich nichts tun. Sie wissen, dass ich für das stehe, was auch sie fordern.

Wams: Was wäre das?

Betancourt: Die Farc haben gerade erklärt, dass sie erst weiter



H. VOWINKEL

Ingrid Betancourt, 40

der mit einer neu gewählten Regierung sprechen werden. Als gewählte Präsidentin hätte ich ihnen umfassende Reformen anzubieten. Wenn die Farc in einem einseitigen ersten Schritt ihre Friedensbereitschaft gezeigt haben, indem sie zum Beispiel die Entführungen beenden, wäre mein Gegenan-

gebot die von den Farc geforderte Arbeitslosenversicherung, die ohnehin in meinem Wahlprogramm steht.

Wams: Glauben Sie wirklich, die Farc ließen sich darauf ein?

Betancourt: Das muss man sehen. Jedenfalls wurde dann klar werden, ob die Guerilleros noch Revolutionäre sind oder nur Verbrecher und Terroristen.

Wams: Und was, wenn Letzteres der Fall ist?

Betancourt: Dann hat Pastrana Recht, militärisch zu antworten. Allerdings muss das dann viel effektiver geschehen. Wir müssen unsere Armee besser schulen – auch in der Beachtung der Menschenrechte. Wir brauchen Elitetruppen und Spione, die die Farc infiltrieren. Und schließlich müssen auch die Finanzquellen der Farc eingefroren werden. Ein ganz wichtiger Punkt ist, der Zivilbevölkerung zu helfen. Sie könnten an einem gut zu schützenden Ort neu angesiedelt werden.

Das Gespräch führte Helke Vowinkel

Warten, hoffen, kämpfen

Rund 3000 Menschen werden jährlich in Kolumbien entführt, Yolanda Pulecio bangt seit Februar um ihre Tochter Ingrid Betancourt

Von Eva Karnofsky

Bogotá – Für Yolanda Pulecio ist das Leben zu einem Albtraum geworden, aus dem es schon seit dem 23. Februar kein Erwachen gibt. An diesem Tag haben die „Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens“ (Farc) Yolandas Tochter Ingrid Betancourt entführt, die Grünen-Kandidatin für die kolumbianischen Präsidentschaftswahlen im Mai. Yolanda Pulecio liegt seitdem nachts viel wach und betet, dass ihre Tochter Ingrid noch leben und es ihr gut gehen möge. Das kranke Herz ihres Mannes Gabriel Betancourt, ehemals kolumbianischer Erziehungsminister, hat den Schmerz über die Entführung der Tochter nicht ausgehalten. Er starb am 23. März. „Ich bete, dass er im Himmel für Ingrid Fürsprache einlegen kann“, sagt seine Witwe.

Die 65-jährige Yolanda Pulecio ist eine bekannte Frau in Kolumbien: Sie hat fünf Heime für Straßenkinder gegründet, hat über die Jahrzehnte 8000 armen Kindern zu einem Zuhause verholfen. Nun, da sie selbst Hilfe braucht, sieht sie sich zumindest von den politischen Freunden allein gelassen. Präsident Andrés Pastrana hat sie nach der Entführung ihrer Tochter nicht einmal angerufen, obwohl die Betancourts und die Pastranas ein Leben lang befreundet waren. Die Forderung der Guerilla, Ingrid Betancourt gegen inhaftierte Rebellen auszutauschen, hat er abgelehnt.

3041 Menschen wurden im vergangenen Jahr offiziell als entführt gemeldet, berichtet Oberst Carlos Joaquín Arévalo, Chef der 18 Anti-Entführungs-Kommandos der Streitkräfte. Nach Schätzungen von Pais Libre (Freies Land), einer Hilfs-

organisation für Entführte und ihre Angehörigen, liegt die wahre Zahl der Entführten jedoch bei rund 9000. „Die Mehrzahl der Familien meldet das Verschwinden der Angehörigen nicht“, sagt die Psychologin Olga Lucia Gomez von Pais Libre. Meist stellen die Entführer Lösegeldforderungen. Das Gesetz aber verbietet, dass gezahlt wird. So ziehen es die Angehörigen vor, die Entführung zu vertuschen und heimlich zu verhandeln.

„Die Entführungen hören nur auf, wenn niemand mehr zahlt“, sagt jedoch Oberst Arévalo. 697 Gefangene konnten seine Kommandos letztes Jahr befreien. Aber sie werden nur tätig, wenn die Angehörigen einverstanden sind. Und Yolanda Pulecio will keine Befreiungsaktion: Sie fürchtet, ihre Tochter Ingrid Betancourt könnte dabei zu Tode kommen.

82 Prozent der Entführungen gehen auf das Konto von Guerilleros und ultra-



Seit dem 23. Februar in der Hand von Guerilleros: Ingrid Betancourt. AP/SPZ

rechten Paramilitärs. Die übrigen Kidnapper sind gewöhnliche Kriminelle, die aber immer häufiger ihre „Beute“ an die Farc verkaufen. Allein die Guerilla, so schätzt der Oberkommandierende der Streitkräfte, General Fernando Tapias, verdiene jedes Jahr 300 Millionen Dollar mit Entführungen. „Besonders hoch sind die Forderungen bei Ausländern“, sagt der General. Für einen japanischen Geschäftsmann wurden gerade acht Millionen Dollar verlangt.

Seitdem Ingrid Betancourt und ihre Mitarbeiterin Clara Rojas von den Farc an einer Straßensperre rund 500 Kilometer südöstlich von Bogotá angehalten und entführt wurden, hat man nichts mehr von ihnen gehört. Yolanda Pulecio hat die Farc über die Medien gebeten, ihr ein Lebenszeichen zu übermitteln, sie ist nach Mexiko gereist, um den Repräsentanten der Rebellen nach ihrer Tochter zu fragen. Vergebens. Wie ihre Bittin, Ingrid zum Begräbnis des Vaters zu lassen. Als Yolanda Pulecio hörte, viele Gefangene der Farc würden bei einem Dorfsüdtlich der Hauptstadt festgehalten, hat sie sogar in ihrem Schmerz erwogen, mit Pomme, der treuen Labrador-Hündin ihrer Tochter, dorthin zu reisen: „Ich dachte, Pomme könnte Ingrid finden“, erzählt sie unter Tränen.

Einzige Kontaktmöglichkeit zu ihrer Tochter ist die Radiosendung „Die Stimmen der Entführung“, die Pais Libre mehrmals wöchentlich ausstrahlt. Yolanda Pulecio muss sich zusammenreißen, um nicht zu weinen, wenn sie Ingrid per Radio grüßt. Freigelassene Entführungsopfer haben berichtet, dass viele Gefangene das Programm hören: „Weil es die Moral hebt“, sagt die Psychologin Olga

Lucia Gomez. Früher seien reiche Unternehmer entführt worden, sagt sie, „heute kann es jeden treffen.“ Sogar Kinder und alte Menschen werden gekidnappt.

Im Schnitt bleiben die Entführten ein halbes Jahr in der Gewalt ihrer Peiniger. Zu Beginn der Gefangenschaft lässt man sie im Wald eine Grube ausheben: „Die Gefangenen glauben, sie müssten ihr eigenes Grab schaufeln. Das soll sie brechen. Erst später erfahren sie, dass sie das Loch für die Latrine gegraben haben“, berichtet die Psychologin. Viele Gefangene werden tagelang an einen Baum gefesselt. Die meisten Opfer kommen krank aus der Gefangenschaft zurück. Sie leiden an Hautkrankheiten, Parasiten oder Malaria, sagt Olga Lucia Gomez, die schon vielen Rückkehrern geholfen hat, die Entführung zu verarbeiten.

Seitdem am 20. Februar die Friedensverhandlungen zwischen Farc und Regierung abgebrochen wurden, stehen die Chancen auf Freilassung für die Gefangenen der Farc schlechter: Die Hälfte aller Entführten, für die seither Lösegeld gezahlt wurde, befindet sich weiter in Händen der Rebellen. Auch Ingrid Betancourt und ihre Familie, so glaubt Olga Lucia Gomez, werden sich auf langes Warten einstellen müssen. Die Farc werden, wenn im August ein neuer Präsident sein Amt antritt, erneut versuchen, Ingrid Betancourt gegen inhaftierte Genossen einzutauschen. Yolanda Pulecio muss sich derweil damit trösten, dass ihre Tochter sehr sportlich ist und den Märschen durch den Urwald, die die Farc ihren Geiseln zumuten, gewachsen ist. Den Wahlkampf für die Politikerin Ingrid Betancourt wird nun die Mutter führen: als große Kampagne gegen Entführungen.

Politikerin von Rebellen entführt

BOGOTA (AFP). Wenige Tage nach dem Scheitern des Friedensprozesses in Kolumbien ist die Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt von Rebellen der linksgerichteten Revolutionären Streitkräfte (Farc) entführt worden. Wie eine Sprecherin Betancourts mitteilte, wurde auch die Wahlkampfleiterin der 40-Jährigen verschleppt. Einen Fotografen und zwei Berater Betancourts ließen die Rebellen nach kurzer Zeit wieder frei. Staatschef Andrés Pastrana machte bei einem Besuch im ehemaligen Rebellengebiet die Guerilleros für das Scheitern des Friedensprozesses verantwortlich. Betancourts Sprecherin sagte, die Kandidatin der Umweltpartei Grüner Sauerstoff sei auf einer Wahlkampfreise in die ehemalige Rebellenhochburg San Vicente del Caguán im Süden des Landes verschleppt worden. Der Geländewagen sei mit anderen Fahrzeugen in eine Kontrolle mutmaßlicher Guerilleros geraten. Die Gruppe habe Behördenwarnungen in den Wind geschlagen und sei ohne Begleitschutz gefahren, teilte die Regierung mit.

Pastrana flog seinerseits unter strengen Sicherheitsvorkehrungen im Hubschrauber von Florencia nach San Vicente del Caguán, das bis vor wenigen Tagen der Farc als Hauptquartier diente. Pastrana stieß bei den Einwohnern auf keine übermäßige Begeisterung. Rund 2000 Menschen säumten die Straßen, als der Präsident durch den Ort spazierte, um ein Armeehauptquartier zu besichtigen, das die Truppen am Freitag nach dreieinhalb Jahren wieder eingenommen hatten. Pastrana hatte die Friedensverhandlungen mit der Guerilla am Mittwoch für beendet erklärt und die Wiederbesetzung des Gebiets von der Größe der Schweiz angeordnet, das er den Farc-Rebellen 1998 als Unterpand für eine spätere Friedenslösung überlassen hatte. Der Präsident reagierte damit auf die Entführung eines Passagierflugzeugs und die Verschleppung eines Senators, die er den Farc-Rebellen anlastete.

Die Kämpfe in dem Gebiet dauerten am Wochenende an. Die Armee war auf dem Vormarsch. Bei Kämpfen zwischen der Farc-Guerilla und rechtsgerichteten Paramilitärs nahe der Grenze zu Venezuela und Ecuador wurden nach Behördenangaben seit Freitag mindestens 58 Menschen getötet, unter ihnen drei Zivilisten. Die US-Regierung kündigte unterdessen zusätzliche Unterstützung Pastranas im Kampf gegen die Rebellen an. Die kolumbianischen Streitkräfte sollten unter anderem mit Geheimdienstinformationen der USA über die Rebellen versorgt werden, teilte das US-Außenministerium mit. „Wir werden alles tun, was rechtlich möglich ist, um die Regierung in Bogotá zu unterstützen“, sagte Sprecher Richard Boucher.

Entführte Jeanne d'Arc steht nicht zur Wahl

Am Sonntag wird im vom Bürgerkrieg zerrissenen Kolumbien ein neues Parlament gewählt

Die vor zwei Wochen entführte kolumbianische Politikerin Ingrid Betancourt ist weiter in der Gewalt der linksgerichteten Farc-Guerilla. Trotz der Verschärfung des Kampfes gegen die Untergrundarmee will die Regierung am Sonntag die Parlamentsneuwahlen stattfinden lassen.

Von Ulrich Achermann, Buenos Aires

Auf Krieg stehen die Zeichen in Kolumbien, auf viel mehr Krieg. Mit Genugtuung reagiert die Regierung in Bogota jetzt auf eine Resolution des US-Kongresses, die Präsident George W. Bush die Ausweitung der nordamerikanischen Militärhilfe an Kolumbien nahelegt. Bisher sind die USA offiziell nur in der Bekämpfung des Drogenhandels engagiert. Jetzt eröffnet sich die Perspektive, dass Washington unter dem Sammelbegriff „Bekämpfung des Terrorismus“ direkt in den Krieg gegen die Farc-Guerilla eingreifen wird.

Zur Eskalation ist es nach dem Scheitern der Friedensanstrengungen zwischen Regierung und Guerilla gekommen. Drei Jahre Geplänkel am runden Tisch hatten keine Fortschritte gebracht. Militärisch sind sie ein Faktor, mit dem die regulären Streitkräfte seit 40 Jahren nicht fertig werden. Die Guerilleros haben jetzt angekündigt, die Parla-

Umweltpartei, die sie „grüner Sauerstoff“ getauft hat. Mit schätzungsweise zwei Prozent der Stimmen kann sie sich zwar vorerst keine großen Hoffnungen machen. Umso stärker stellt Betancourt unter Beweis, dass Klappern zum Geschäft der Politik gehört. 1998, damals noch für die liberale Partei, schaffte die Politikerin den Sprung in die kleine Kammer des Parlaments – mit der landesweit höchsten Stimmenzahl. Im streng katholischen Kolumbien war sie dank Verteilung von Gratispräservativen jedermann ein Begriff geworden. Auch im laufenden Wahlkampf griff sie wieder zum Gag: Den Männern schenkte sie Viagra-Pillen, „damit sich dieses Land endlich aufrichtet“.

Das seit Jahrzehnten vom Bürgerkrieg zerrissene Kolumbien bezeichnet Ingrid Betancourt gern als „Rattennest“ – auch in ihrem jüngst erschienenen Buch. Zu Hause wird sie deswegen als Nestbeschmutzerin verfeimt; andernorts hat es ihr den Beinamen „Jeanne d'Arc Kolumbiens“ eingetragen. Die politischen Aktionen der Senatorin und Mutter von zwei Kindern sind oft umstritten. So werden ihr Kontakte zum Cali-Drogenkartell nachgesagt. Ingrid Betancourt bestritt sie nie und entgegnete ihren Anklägern keck: „Wer dieses Land in seinen wirklichen Dimensionen kennen lernen will, muss bereit sein, mit allen Akteuren zu reden.“

mentswahlen vom Wochenende zu sabotieren. Das wird die Wahlbeteiligung, meist um die 30 Prozent, noch weiter drücken. Tendenziell werden die zwei großen politischen Bewegungen, die liberale und die konservative Partei, zu Gunsten unabhängiger Kandidaten Federn lassen müssen. Die von beiden unterstützte Friedenspolitik stößt in der Bevölkerung auf immer mehr Unverständnis. Eine Grundhaltung, die sich darin widerspiegelt, dass in den Umfragen für die in zwei Monaten stattfindenden Präsidentschaftswahlen ein proamerikanischer Hardliner mit großem Abstand an der Spitze liegt.

Die große Abwesende wird dann Ingrid Betancourt sein, die erstmals als Präsidentschaftsanwärterin auftreten wollte. Sie hat eigentlich alles, was es in Lateinamerika für eine erfolgreiche Karriere in der Politik braucht. Die 41-Jährige mit einem Sorbonne-Abschluss in Politikwissenschaften ist gebildet, stammt aus gutem Haus, sieht gut aus und kämpft gegen die Korruption. Solange sich die Regierung aber nicht auf den Handel einlässt, inhaftierte Guerilleros im Gegenzug für die Freilassung der schillernden Politikerin in den Urwald zurückzuschicken, wird die 41-Jährige eine Gefangene bleiben. Betancourt ist vor zwei Wochen auf einer Wahlkampftournee der Farc in die Hände gefallen. Betancourt ist die Chefin einer kleinen



Ingrid Betancourts unkonventioneller Politikstil hat Aufsehen erregt. Foto AP

STUTTGARTER
ZEITUNG

„Paz“ (Friede) kommt nicht gut an: Horacio Serpa liegt in Umfragen weit hinter Alvaro Uribe, der hart gegen die Rebellen vorgehen will. Foto AP

Der Favorit traut sich nicht außer Haus

Am Sonntag finden im Bürgerkriegsland Kolumbien Präsidentschaftswahlen statt

Nach dem gescheiterten Friedensprozess schlägt in Kolumbien die Stunde von Alvaro Uribe. Der Exgouverneur von Antioquia, dem ideologische Nähe zu den rechten Todesschwadronen nachgesagt wird, tritt für den kompromisslosen Kampf gegen die Guerilleros ein.

Von Ulrich Achermann, Santiago de Chile

Wahlen in einem Bürgerkriegsland rufen nach seltsamen Begleitumständen: Alvaro Uribe, den die Demoskopen als großen Favoriten für den Sonntag ausweisen, kann ein Lied davon singen. In Bucaramanga kürzlich Attentatsversuch Nummer 13 entgangen, verlässt Uribe seine Wahlkampffestung in Bogotá nun nicht mehr. Seither versucht er, fehlende Nähe zu den Wählern mit Fernsehauftritten zu kompensieren. Aufrüsten, draufschlagen, zusammenstauchen – so lautet die Botschaft des US-freundlichen Politikers, mit der er die Farc unterwerfen will.

Sie kommt Umfragen zufolge gut an. Mit 49,3 Prozent und 25 Punkten Vorsprung auf seinen engsten Verfolger Horacio Serpa schafft Uribe die Wahl zum neuen Staatspräsidenten womöglich auf Anhieb im ersten Durchgang. Verpasst er die absolute Mehrheit, kommt es am 16. Juni zwischen ihm und Serpa zur Stichwahl. Amtsinhaber Andrés Pastrana tritt nicht mehr an.

Die verpassten Chancen bei der Friedenssuche der vergangenen vier Jahre ebneten den Hardlinern den Weg. Die Tatsache, dass der Frieden mitten im Krieg, also ohne Waffenruhe, gesucht wurde und die Regierung zu allerhand Konzessionen ohne Gegenleistung bereit war, hat die Kolumbianer zutiefst verunsichert. Populär war der Dialog nie. Jetzt sind die Neuwahlen Katalysator dieser Grundströmung. Das Angebot neuer Friedensverhandlungen der Farc schlug Uribe postwendend aus. Finanzieren sollen den Krieg die USA, deren 1,3 Milliarden Dollar Militärhilfe schon in der Vergangenheit mehr schlecht als recht als Beitrag zur Drogenbekämpfung kaschiert waren.

Immer wieder stellt die älteste Demokratie Südamerikas neu unter Beweis, dass sie zu anderen Antworten als Säbelrasseln nicht fähig ist. Die von Gnaden der Kaffee-, Smaragd- und Drogenbarone lebende Politik vertritt nur die Interessen der Oberschicht, während der Staat als Institution in weiten Landesteilen weder als Autorität noch als Anbieter von Infrastruktur, Erziehung oder Gesundheit auftritt. Millionen Menschen auf dem Land sind ihrem Schicksal überlassen. Kürzlich schaute die Armee einfach zu, als Guerilleros mit Todesschwadronen kämpften und 120 Zivilisten massakrierten.

Offiziellen Interessen zuwiderlaufende Regungen politischer oder gewerkschaftlicher Natur schert der Machtapparat ohne

Ausnahme über den Kamm der Subversion oder des Guerilla-Sympathisantentums. Die Todesschwadronen, die die so genannten Staatsfeinde bekämpfen, sind de facto eine staatsterroristische Antwort auf das Unvermögen, die Politik in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Der weitaus größte Teil der Menschenrechtsverletzungen, so die begründete Aussage vieler Menschenrechtsorganisationen, geht auf das Konto der Todesschwadronen, nicht auf das der Guerilla. Eine Robin-Hood-Guerilla ist die Farc trotzdem nicht: Menschenraub und Massaker an Zivilisten gehen auch auf ihr Konto.

Präsidentschaftsfavorit Alvaro Uribe steht nach Ansicht der meisten Beobachter für die Verschärfung von Krieg und Unterdrückung. Er ist nicht nur der Wunschkandidat Washingtons, sondern auch der Todesschwadronen. Alternativen gibt es für die Wähler kaum. Uribes Herausforderer Serpa ist als etwas geschmeidigere Natur genauso Vertreter des verfaulten politischen Systems. Und die Frau, die sich den Bruch mit den Praktiken von Verfolgung und Ermordung auf die Fahne schrieb, ist an der Teilnahme bei den Wahlen verhindert: Die Grüne Ingrid Betancourt ist seit Februar als Entführte in der Gewalt der Farc-Guerilla, die damit inhaftierte Kampfgenossen freipressen will. In Bogotá allerdings rührt niemand auch nur einen Finger, um die 41-jährige Sympathieträgerin zu befreien.

„Bedroht haben sie uns nie...“

Die beiden Deutschen Ulrich Künzel und Reiner Bruchmann sind aus der Geiselschaft kolumbianischer Rebellen frei gekommen.

Von Jan-Uwe Ronneburger

Bogotá. „Mensch Reiner, was uns heute noch alles bevorsteht, mit Messer und Gabel essen“, ruft der deutsche Entwicklungshelfer Ulrich Künzel aufgekrazt seinem Freund und Leidensgenossen Reiner Bruchmann zu. Fast drei Monate sind die beiden Niederachsen als Geiseln der berühmtesten FARC-Rebellen durch die Anden getrieben worden. Jetzt sind sie frei und sitzen in einer Chartermaschine der deutschen Botschaft aus dem Südwesten des Landes auf dem Weg in die Hauptstadt Bogotá. „Endlich mal

wieder in einem Bett schlafen“, schwärmt der 57-jährige Künzel und verdreht die Augen.

Davon konnte in den unwirtlichen Bergen der westlichen Kor-dillern oberhalb von 3000 Metern keine Rede sein. „Mal müssen wir auf dem Fußboden schlafen, mal auf einem Gestell aus Holzknüppeln“, berichtet Bruchmann. Aus der abgewetzten Weste zieht der Leiter der Volkshochschule in Deister ein abgegriffenes Pappschächtelchen mit einem Satz briefmarkengroßer Skatkarten. Der 56-Jährige hat sie aus einem Zigarettenkarton gebastelt. Insgesamt 767 Skatkarten haben die abgegriffenen

Kärtchen auf dem Buckel, gespielt an langen leeren Tagen bei den Rebellen.

Am 18. Juli waren Künzel, sein Bruder Thomas und Bruchmann in der Provinz Cauca verschleppt worden. Thomas konnte fliehen und wartete seitdem auf die erlösende Nachricht der Freilassung.

„Bedroht haben Sie uns nie, die waren nicht aggressiv“, erinnert sich Künzel. Am schlimmsten sei die Monotonie und die Unge-wissenheit gewesen. Ganz zum Schluss kam dann doch noch Todesangst auf, nachdem FARC-Rebellen eine im Norden des Landes entführte frühere Ministerin erschossen hatten.

Bei der Übergabe der Gefangenen überließen die Guerilleros von den „Revolutionären Streitkräften Kolumbiens“ (FARC) nichts dem Zufall. Bei der Orga-

nisation der Übergabe spielte das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) eine entscheidende Rolle. Mehrere Kontrollringe legten die Rebellen um den geheimen Übergabeort. So sollte vor allem ein Überraschungsangriff der ultrarechten Paramilitärs vermieden werden.

In einem namenlosen Bergdorf warteten dann etwa 50 bis an die Zähne bewaffnete Männer und Frauen. Ein schweres Maschinengewehr war oberhalb des Marktplatzes aufgebaut. Die Abholer bewegten sich betont vorsichtig, fast wie in Zeittupe. Nur niemanden reizen. Maschinenpistolen, Bazookas, leichte Granatwerfer, Eierhandgranaten und Patronenurte über der Brust ließen keinen Zweifel wer hier das Kommando über Leben und Tod führt. Nachdem ein IKRK-Arzt

Glücklich, frei zu sein: Ulrich Künzel (li.) und Reiner Bruchmann. die Deutschen untersucht hatte, wurde ein Übergabeprotokoll in vier Ausführungen unterzeichnet. Dann verlas der Kommandant eine Erklärung. „Wir bitten das deutsche Volk und die Regierung um Verständnis für die Situation“, sagte Jaime. Von Ulrich Künzel, seinem Bruder Thomas und Reiner Bruchmann sowie den tausenden anderen Opfern der Gewalt in Kolumbien aber ist Verständnis für ihr Leiden wohl nicht zu erwarten.

Schliessung des Farc-Büros in Mexiko

Ein Diplomatischer Erfolg Bogotá

bau. Mexiko, 17. April

Ohne grosse Umstände ist das Auslandsbüro der kolumbianischen Guerillaorganisation Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (Farc) in der mexikanischen Hauptstadt geschlossen worden. Laut Angaben des Botschafters von Mexiko in Bogotá sind die Visa der Farc-Vertreter Luis Alberto Albán alias Marcos Calarcá und Liliana López alias Olga Marin nicht mehr erneuert worden. Olga Marin soll die Tochter des Gründers der Farc, Manuel Marulanda, sein. Die beiden Farc-Delegierten haben Mexiko bereits am Samstag verlassen, wobei Unklarheit herrscht, ob sie nach Kuba oder nach Venezuela ausreisen. Medienberichten gemäss haben die Guerilleros in letzter Minute darauf verzichtet, einen für sie gebuchten Flug nach Havanna anzutreten, und sich für Caracas entschieden.

Der kolumbianische Präsident Pastrana hatte vergangene Woche angekündigt, Präsident Fox habe ihm die Zusicherung abgegeben, das Farc-Büro in Mexiko werde geschlossen. Bei dieser Gelegenheit lobte er den Schritt der mexikanischen Regierung. Es dürfe keinen Ort auf der Welt geben, wo terroristische Organisationen Unterschlupf fänden, sagte Pastrana. Am 20. Februar waren die Friedensverhandlungen zwischen der kolumbianischen Regierung und den Farc nach gut drei Jahren ergebnislos abgebrochen worden. Das Büro der Farc in Mexiko kümmerte sich um die internationalen Kontakte der Rebellenbewegung, vornehmlich für den lateinamerikanischen Raum.

Die früheren mexikanischen Regierungen des Partido Revolucionario Institucional gaben ihr Einverständnis zur Präsenz der Farc in der Hoffnung, damit einen Beitrag zu den Friedensverhandlungen leisten zu können. Eine ähnlich tolerante Haltung hatte Mexiko bereits zuvor bei den Konflikten in Nicaragua, El Salvador und Guatemala gezeigt. In den achtziger und frühen neunziger Jahren war Mexiko regelmässig Schauplatz von Auftritten der verschiedenen Guerillafraktionen und offiziellen Verhandlungsrunden zwischen den Konfliktparteien der zentralamerikanischen Bürgerkriege gewesen.

Asesinada en Colombia una senadora que mediaba en un secuestro

La policía atribuye la acción a las FARC, que tienen en su poder a otros seis políticos

PILAR LOZANO, Bogotá
El asesinato de la senadora liberal colombiana Martha Catalina Daniels, según la policía, a manos de las FARC, enrareció aún más el ambiente que vive el país en vísperas de las elecciones parlamentarias del domingo. El cuerpo de Daniels fue encontrado, junto al de su cuñada y su conductor, en la madrugada de ayer en un paraje del municipio de Zipacón, a 40 kilómetros de Bogotá. Los tres tenían tiros en la cabeza y señales de tortura.

La senadora y sus acompañantes salieron de Bogotá el sábado por la mañana, sin guardaespaldas, para realizar una gestión por la libertad de Mauricio Rodríguez, esposo de la otra víctima y hermano del ex marido de la senadora, secuestrado por el Frente-22 de las Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC) hace 10 meses.

Al parecer, ya se había pagado el rescate, pero no se había producido la liberación. Ayer se investigaba si las dos mujeres llevaban más dinero y el robo motivó el crimen. Cada vez es más común esta práctica en Colombia, donde hay más de 3.000 secuestrados al año, la mayoría de ellos realizados por las FARC y el Ejército de Liberación Nacional (ELN).

El coronel Alvaro Sandoval, jefe de la policía regional, no du-

dó en acusar al frente guerrillero del crimen.

Daniels, madre de cuatro hijos, era conocida por sus fogosos debates en apoyo del ex presidente Ernesto Samper en la época del escándalo que destapó el manejo del tráfico de drogas y el tráfico entre narcotráfico y política. Su ex marido, Hernando Rodríguez, está en prisión acusado de uno de los mayores desfalcos al erario público de los últimos años. Es la sexta congresista asesinada en esta legislatura: a unos meses disparó la guerrilla; a otros, los paramilitares. En este momento hay cinco congresistas y una candidata presidencial secuestrados en poder de las FARC, que pueden ser elegidos el domingo.

"Es un golpe a la democracia", dijo el senador Rafael Orduz. "No existen garantías para los comicios", añadió. "Así es im-



La senadora Martha Catalina Daniels. / REUTERS

posible que exista una campaña basada en argumentos".

Daniels no aspiraba a la reelección en los comicios del domingo. Era una de las más activas colaboradoras en la campaña presidencial de Horacio Serpa, el candidato liberal, que sigue perdiendo puntos en las preferencias de los electores, frente al disidente Álvaro Uribe. Las últimas encuestas, reveladas ayer, colocan a Uribe con un 60%, frente a Serpa, que descendió al 24%.

THINKTANK

Südamerika: Drei Krisen und ein Todesfall



VON CARLOS ALBERTO MONTANER

Politische Instabilität und häufige Wirtschaftskrisen sind seit dem Entstehen der ersten Republiken Anfang des 19. Jahrhunderts kennzeichnend für Lateinamerika. Der entscheidende und ausdauerndste Charakterzug jedoch ist das permanente Auseinanderdriften, an dem unsere Staaten und unsere Gesellschaft leiden. Das Volk fühlt sich von den staatlichen Institutionen weder verstanden noch verteidigt. Es nimmt die Regierungen – fast immer und mit Recht – als Gegner, als Ausbeuter wahr, korrupt und betrügerisch, weshalb die Bürger sämtliche Loyalität auf die eigene Familie und ihr privates Umfeld beschränken. Es gibt keine klare Vorstellung davon, was die Verantwortung eines Bürgers ist, einfach, weil der Staat systematisch versagt hat.

Der jüngste Fall ist der Argentiniens (vor ein paar Jahren war es noch Brasilien, das sich gezwungen sah, seine Währung um 50 Prozent abzuwerten). Und gerade fünf Jahre ist es her, dass der mexikanische Präsident Ernesto Zedillo – ein wirklich fähiger Wirtschaftsmann – seinen nordamerikanischen Nachbarn um einen Kredit von mehreren Hundert Millionen Dollar bitten musste, um den Verpflichtungen, die sich aus seinen internationalen Schulden ergaben, nachkommen zu können.

Morgen wird Venezuela das Land sein, das unter Führung von Hugo Chávez in eine Katastrophe abzustürzen wird – obwohl diese wahrscheinlich kleiner sein wird als jene, die Kolumbien erwartet, wenn dessen nächste Regierung (die Wahlen finden im Mai statt) weiter unfähig den Massakern und brutalen Entführungen der kommunistischen Drogenguerilleros und ihrer rechtsextremen Widersacher zusieht.

Argentinien und seine zerlumpten Regierungen

Die häufigste Erklärung für das jüngste argentinische Desaster ist die hohe Auslandsschuld des Landes – 150 Milliarden Dollar –, die eine unbezahlbare Zinssumme hinter sich herschleift. Aber sie ist falsch. Vor dem Hintergrund eines Bruttoinlandsprodukts von 300 Milliarden Dollar war die Schuldsumme nicht exzessiv. Das Problem lag ganz woanders: im unverantwortlichen Anstieg der öffentlichen Ausgaben und der Inanspruchnahme ausländischer Kredite, die wiederum mit den Gewinnen aus staatlicher Privatisierung beglichen wurden.

Es ist auch nicht zutreffend, dass der Fall Argentiniens exemplarisch für den Zusammenbruch liberaler oder gar „neoliberaler“ (ein heutzutage absolut negativ besetzter Begriff) Wirtschaftsideen sei. Argentinien handelte richtig, als es

die ruinösen Staatsunternehmen privatisierte und ein Currency Board einrichtete, um seiner gering geschätzten Währung Glaubwürdigkeit zu verleihen. Was hier jedoch ein weiteres Mal schief lief, war der Keynesianische Versuch, die Wirtschaft durch enorme öffentliche Ausgaben und ein wachsendes Haushaltsdefizit in Schwung zu bringen. Als die Regierung 1991 mit ihren Reformen begann, lagen die Ausgaben der öffentlichen Hand bei 32 Milliarden Dollar; im Jahr 2000 waren sie bereits bei 81 Milliarden angelangt, obwohl sich das Bruttoinlandsprodukt nur verdoppelt hatte.

In groben Zügen ist das die technische Seite des Konfliktes. Doch lässt diese Perspektive den wichtigsten Punkt außer Acht: das Ignorieren grundsätzlicher Normen der Marktwirtschaft. Als sich die internationalen Gläubiger die makroökonomischen Daten Argentiniens näher ansahen, erkannten sie sofort die Alarmsignale – was sich in höheren Zinsen niederschlug. Eine goldene Regel der freien Marktwirtschaft: Misstrauen ist teuer. Eine nicht endende Spirale also, an deren Ende nur der Bankrott stehen konnte.

Die aber vielleicht wichtigste Lektion, die Argentiniens Führer lernen müssen, ist, dass das marktwirtschaftliche System auf der Einhaltung von Gesetzen und Vereinbarungen basiert und – will man wohlhabend und effizient sein – in der vorsichtigen Handhabung seiner öffentlichen Politik. Dies nämlich erst schafft Vertrauen in ein Land und seine Gesellschaft. Und Vertrauen erlaubt, langfristig zu planen, während es gleichzeitig Sparsamkeit, Investitionen und wachsende Kapitalisierung fördert. Insofern ist es die erste Aufgabe von Präsident Eduardo Duhalde (wenn er es schafft, sich an der Macht zu halten), sowohl das Ausland als auch sein eigenes Volk mit nachvollziehbarer Planung zu beruhigen. Was vor Argentinien liegt, ist also nicht nur eine Aufgabe für Wirtschaftsexperten, sondern auch für Psychologen.

Kolumbien: eine Reliquie des Kalten Krieges

13 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer und eine Dekade nach dem Verschwinden der Sowjetunion scheint es unfassbar, dass kommunistische Guerilleros – die sich durch eine unheilvolle Kombination aus Drogenhandel, Entführungen und Erpressung finanzieren – noch immer davon träumen, die Macht an sich zu reißen, um das von Karl Marx ersonnene Paradies aufzubauen. Doch genau das ist in Kolumbien der Fall. Die rund 20 000 Guerillakämpfer der Farc und ELN haben ihr totalitäres Projekt noch immer nicht aufgegeben. Es ist richtig, dass in Kolumbien ein ungerechtes Verteilungssystem vorherrscht, und es stimmt, dass die Hälfte der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze lebt. Zutreffend ist weiterhin, dass die herrschende politische Klasse umfassend korumpiert ist. Die Guerillas aber wollen dieses kläglich Zustands nicht durch demokratische Mittel, ehrliche Administration oder eine freie Marktwirtschaft Herr werden, sondern indem sie die „bourgeoise“, dem US-Imperialismus verschriebene Regierung militärisch vernichten, um im selben Atemzug dem Modell der kubanischen Diktatur nachzueifern, von dessen Vorteilen, Wohltaten und moralischer Überlegenheit sie tief überzeugt sind.

Und sie nähern sich ihrem Ziel unaufhörlich. Ganz langsam, Maos und Ho Chi Minhs „Taktik des verlängerten Volkskrieges“ folgend, zwischen Militäroffensiven, Terroranschlägen und vorgetäuschten Friedensgesprächen wechselnd, gewinnen sie an Boden. Aber was schwerer wiegt: Sie haben Respekt und politische Legitimität erlangt. Die Guerilla-Chefs reisen – mit dem stillschweigenden Einverständnis der bolivianischen Regierung – durch Europa, und einige Staatskanzleien behandeln sie gar wie Kriegsführer. Keiner scheint sich daran zu erinnern, dass sie – gemeinsam mit den rechtsextremistischen Paramilitärs – die Verantwortung für 6000 Entführungen und 30 000 Morde pro Jahr tragen – eine Abschachtung, die über die



DER AUTOR

Carlos Alberto Montaner wurde 1943 in Havanna auf Kuba geboren. Als Jugendlicher saß er aus politischen Gründen mehrere Monate im Gefängnis. Seit 1970 lebt er in Madrid. Er arbeitet als Schriftsteller und freier Journalist und lehrt an Universitäten in Lateinamerika und den USA. Die Tageszeitung „Cambio 16“ bezeichnete ihn als „den meist gelesenen spanischsprachigen Kolumunisten“. Montaner ist Präsident der Unión Internacional Cubana, die Interessen von Exil-Kubanern in aller Welt vertritt, und gilt als einer der herausragendsten Gegner Fidel Castros. Sein letztes Buch, „Las raíces torcidas de Latinoamérica“ (Die zermalnten Wurzeln Lateinamerikas) erschien 2001.

Gräueltaten des jetzt vor dem Haager Tribunal angeklagten Slobodan Milosevic weit hinausgeht.

Venezuela in den Klauen des „Verrückten“

Als Oberst Hugo Chávez 1999 seiner vorhergehenden Staatsreise dank dem Trotz (oder eben gerade dank dessen) an die Macht gelangte, standen 80 Prozent der Venezolaner hinter ihm, während ihn die anderen 20 aus tiefstem Herzen verabscheuten. Vereinfacht gesagt war dies eine Frage der Klasse. Die niederen sozialen Schichten – und damit die immense Mehrheit – unterstützen Chávez, während die Mittel- und Oberschicht ihn ablehnten. Heute sind die Verhältnisse genau umgekehrt: 80 Prozent der Bevölkerung wenden sich gegen den Präsidenten und kaum 20 befürworten ihn noch, was bedeutet, dass gerade die verarmte Bevölkerung die Seiten gewechselt hat.

Die Unternehmen, die katholische Kirche, die Gewerkschaften, die Intellektuellen und Künstler, sogar die Studentenvertretungen – die eigentlich die Vorreiter bei allem sind, was nach Revolution riecht – wollen Chávez nicht haben. Warum? Weil sie jeglichen Respekt vor ihm verlieren haben. Sie sehen in ihm nicht den charismatischen Führer, der mit Würde und Sinn regiert, sondern einen armen Scharlatan, der stundenlang ohne Punkt und Komma redet, der singt (und er singt schlecht!), sich verkleidet, Baseball spielt (auch das sehr schlecht) und jeden beleidigt, der sich nicht unterordnen will. Abgesehen von diesen pitoresken Zügen – die ihm den Titel „el loco“, der Verrückte, eingebracht haben – hat

die venezolanische Presse sowohl die ausufernde Korruption blödiert, von der die gesamte Regierung unterwandert ist, als auch die Verbindungen zwischen Chávez und Drogenmafia.

Diesem deprimierten folkloristischen Panorama (im Übrigen ein sehr typisches für Länder der Dritten Welt) ist natürlich die Wirtschaftskrise zuzufügen: Unzahlige Unternehmen sind in den Bankrott geschliddert, mit der Folge eines massiven Exodus von Kapital und Arbeitskräften. Die Einkünfte aus dem zuletzt gestiegenen Erdölexport sind von einem Staat zum nächsten gemacht worden, der von Tag zu Tag mehr ausblutet und sich immer weniger Mühe gibt, die obskure Handhabung seiner Gelder zu vertuschen.

Chávez ist eine Mischung zwischen Gaddafi und Fidel Castro mit ein paar Tropfen des Argentiners Perón. Sein Ziel ist die Schaffung einer Gesellschaft ohne jedwede demokratischen Institutionen und in der sich der Privatbesitz auf sehr kleine familiäre Einheiten beschränkt. Eine vollkommene wirtschaftliche Gleichschaltung, die von einem militärisch und wirtschaftlich starken Staat kontrolliert wird, gestützt auf die Vereinigung von Führer und Masse.

Um dies zu erreichen, muss Chávez mit dem Morden beginnen. Doch sein Problem ist, dass er kein Terrorregime wie Gaddafi in Libyen und Castro auf Kuba aufbauen kann. Es wird ihm auch deshalb nicht gelingen, weil ihn die Armee, die in 40 Jahren unterbrochener Demokratie zu einem stabilen Organ geworden ist, bei seinen totalitären Abenteuern nicht begleiten wird, und

des „Máximo líder“. Nichtsdestotrotz und zur Verzweiflung seiner Zuhörer hält Castro weiter seine stundenlangen Reden – jetzt allerdings mit langsamer, brüchiger Stimme, mit der er seine Ideen kaum zu Wörtern formen kann.

Der nahende Tod Fidels betont die Müdigkeitssymptome und Unordnung im kubanischen Staatsapparat. Selbst sein designierter Nachfolger Raúl Castro weiß, dass Fidel zwar Macht, aber keine Autorität vererben wird. In vertikal aufgebauten, totalitären Staaten kommt es gewöhnlich zu einer brutalen Wende, wenn die Person verabschiedet, die das System nährt und diszipliniert. Raúl ist weder besonders populär noch beliebt, nicht einmal innerhalb der Armee. Er ist 61 Jahre alt und leidet auf Grund seiner Schwäche für alkoholische Getränke an einer Leberzirrhose. Die Kubaner schätzen die Lage so ein, dass er die Umwälzungen nach dem Tod seines Bruders entweder mit brüllender Stimme anführt oder aber von anderen zivilen und militärischen Kräften – die sich bisher aus Angst Fidel gebeugt haben – hinweggefegt wird.

Die Hoffnung heißt Chile
Lateinamerika keinen Hoffnungsstimmer? Doch, es gibt ihn, und er heißt Chile. Mit einem Prokopfenkommen von 12 400 US-Dollar – dem höchsten des Kontinents – einer Inflation von unter drei und einer Arbeitslosenquote von zehn Prozent stützen sich die Chilenen auf ein solides wirtschaftliches und politisches Fundament. Aufgebaut haben sie dies durch eine gesunde Haushaltsführung, eine ausgeglich-

chene Steuerpolitik, beschleunigte Marktöffnung, eine behutsame Verwaltung der Geldmenge, Privatisierung – und ehrliche Administration. Gleichzeitig ist der Anteil der armen Bevölkerung von 42 auf 20 Prozent gesunken. Es ist eben nicht eingetroffen, was Kritiker rechts und links der politischen Mitte propheszeiten: dass die Marktliberalisierung kleine und regionale Unternehmen in den Ruin treiben würde. Vor Beginn der Reformen gab es in Chile gerade einmal 200 Exportfirmen – jetzt sind es über 2000, und Chile ist zu einem ernst zu nehmenen Exportfaktor herangereift.

Doch genauso wichtig wie die Veränderungen im Wirtschaftssektor sind die in der Politik. Und damit komme ich zum Anfang zurück: In Chile ist eine Versöhnung zwischen Regierenden und Regierten gelungen. Die Chilenen haben begonnen, an ihre staatlichen Institutionen zu glauben, sie haben sich – von einigen unverbesserlichen Pinochet-Anhängern und hilflosen Kommunisten – in echte Demokraten verwandelt, zutiefst davon überzeugt, dass es zur liberalen und pluralistischen Republik, gepaart mit der freien Marktwirtschaft, keine Alternative gibt. Zu eben jener Formel, die heute die 20 reichsten und glücklichsten Länder der Erde untersreiben. Wenn es seinen Vorwärtsschritt nicht verliert, wird Chile die erste Nation Lateinamerikas sein, die zu dieser mystischen Welt zählt – und das innerhalb der nächsten zehn Jahre. Dieses Exempel wird von enormer Tragweite sein: Wenn es die Chilenen können, dann können es die anderen auch.

Aus dem Spanischen von Stefanie Bolzen

ZITATE DES MONATS

„Die Aufhebung der Benesch-Dekrete wäre ein Grund, nicht der Europäischen Union beizutreten.“

Jan Zahradil

„Herr Haider stellt nicht nur für Tschechien eine Gefahr dar, er ist eine Gefahr für die Europäische Union, genau wie Adolf Hitler eine Gefahr für Europa war.“

Milos Zeman

„Vielfalt ist nicht Unordnung, Debatte ist nicht Unfriede. Eine bloße Meinungsverschiedenheit ist keine Revolution.“

George W. Bush

„Deutschland ist schuld am Balkan-Krieg“

Borislav Milosevic

„Die Serben haben den Krieg im Kosovo nicht begonnen. Die Serben haben gar keinen Konflikt begonnen. Das ist die historische Wahrheit.“

Slobodan Milosevic

„Ohne die USA säße Milosevic jetzt nicht auf der Anklagebank in Den Haag.“

José María Aznar

„Der Iran ist die treibende Kraft des Terrorismus.“

Dick Cheney

„Die Welt in Freunde oder Feinde zu teilen, könnte zu einem Weltkrieg mit unvorhersehbaren Konsequenzen führen.“

Mohammed Chatami

„Amerikas feindselige Terrorstrategie zielt auf alle Araber, ohne Ausnahme.“

Taha Jassin Ramadan

„Mit einer Atombombe in der Hand der Ayatollahs kann nichts Gutes geschehen.“

Benjamin Bon-Eliesser

„Im Libanon wurde vereinbart, Arafat am Leben zu lassen. Um die Wahrheit zu sagen: Ich bedaure das.“

Ariel Scharon

„Ich möchte ein handlungsfähiges Frankreich, das sich definitiv von der Arbeitslosigkeit verabschiedet.“

Lionel Jospin

„Will die erweiterte EU wirkungsvoll und kohärent sein, brauchen wir eine längere Planungsphase als die bisherigen sechs Monate, mit ihrer künstlichen Aufschüpfung von Aktivität, die von jeder neuen Präsidentschaft ausgeht. Nur dann können wir besser unsere strategischen Ziele abstecken und umsetzen.“

Jack Straw

Kolumbiens Kirche fordert zu Einheit auf

Nach dem Bischofsmord in Kolumbien hat die Kirchenleitung des Landes alle Bewohner zu Einheit und Solidarität aufgerufen. Offenbar hätten es die Täter darauf abgesehen, Zwietracht und Chaos zu schüren, betonte der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Erzbischof Alberto Giraldo Jaramillo von Medellín, in einer am 18. März im Vatikan veröffentlichten Erklärung. Der getötete Erzbischof sei offensichtlich „mit seiner Klarheit, seiner Aufrichtigkeit und seinem Mut für viele un bequem“ geworden (vgl. Seite 1).



Treffen mit dem Bischof: Matthias Holzapfel, Bischof Fidel, Ursula Holzapfel, Pater Jesus Albeiro Parra Solis, Esther Braun. Fotos: Privat

Sayer: Er war Schlüsselfigur für den Frieden

Mit Erzbischof Duarte verliert Kolumbien eine „große Persönlichkeit und Schlüsselfigur“ im Friedensprozess. Das erklärte Hauptgeschäftsführer Josef Sayer vom Bischöflichen Hilfswerk Misereor in einer ersten Stellungnahme am 18. März. Der Erzbischof habe sich seit Anfang März bedroht gefühlt, berichtete Kolumbien-Referentin Anna Dirksmeier, weil er öffentlich kritisiert habe, dass Politiker ihren Wahlkampf mit Drogengeldern geschmiert hätten. Misereor unterstützt seit längerem ein Programm zur Gewaltprävention in der Diözese Cali, das unter anderem Friedenszerziehung in Schulen und Bewusstseinsbildung bei der Polizei umfasst.

Appell von Pax Christi zu Gewaltverzicht

Wenige Tage vor der Ermordung von Erzbischof Duarte hatte die internationale katholische Friedensbewegung Pax Christi ihre Sorge über den Abbruch der Friedensgespräche und das Aufflammen neuer Kämpfe in Kolumbien ausgedrückt. Die in der Krisenregion Caguan lebenden Menschen drohten erneut Opfer gewalttätiger Konflikte zu werden, hieß es in einer am 14. März in Brüssel veröffentlichten Erklärung von Pax Christi. Die kolumbianische Regierung müsse die Sicherheit der Menschen garantieren. Alle verfeindeten Gruppierungen rief Pax Christi zum Gewaltverzicht und einer Wiederaufnahme der Friedensgespräche auf. Die internationale Gemeinschaft solle die Einhaltung der Menschenrechte in Kolumbien überwachen.

Eine Reise der ganz anderen Art

Unterwegs in Kolumbien: Esther Braun und Matthias Holzapfel berichten

Von Bruno Sonnen

Zwei Seelsorger aus dem Bistum Trier waren drei Wochen unterwegs in Kolumbien.

Die Hauptstadt Bogota, Bombenschläge hautnah, Eindrücke von der Menschenrechtsarbeit in der Diözese Quibdo, Gespräche mit Bischöfen und Seelsorgern: So schnell werden Esther Braun und Matthias Holzapfel die drei Wochen in Kolumbien wohl nicht vergessen. Vom 20. Januar bis 10. Februar waren die Pastoralreferentin des Dekanats Brebach und der Pfarrer von Brebach-Fechingen in Kolumbien. Im Bistum Quibdo arbeitet die Schwester von Pfarrer Holzapfel, die Gemeindefereantin Ursula Holzapfel (der „Paulinus“ berichtete). Die Kontakte vertiefen, Zeichen der Solidarität setzen, die pastorale Arbeit der kolumbianischen Kirche unter schwierigsten Bedingungen kennen lernen, waren Ziele der Reise.

In Bogota waren es zunächst die krassen Gegensätze, die ihnen auffielen: „Hochhäuser, Glasfassaden, Einkaufszentren

mit Luxusartikeln, Geschäftsleute in Anzug und Krawatte auf der einen Seite, auf der anderen Müllmenschen und Straßenkinder, denen es erbärmlicher geht als den Hunden der Stadt“, sagt Esther Braun. „Mir fiel vor allem die aggressive Grundstimmung auf“, berichtet Pfarrer Holzapfel, der Kolumbien schon von früheren Besuchen bei seiner Schwester kennt. „Ein Taxifahrer fährt nie los, ohne die Türen zu verriegeln aus Angst vor Raubüberfällen an der Ampel. Wer etwas besitzt, und sei es auch noch so wenig, muss es schützen.“

Ein Schwerpunkt der Reise war der Besuch im Bistum Quibdo, das mit Bischof Fidel Leon Cadavit Marin einen neuen Oberhirten hat. „Für den Bischof ist die Hinwendung zu den Armen eine eindeutige Konsequenz aus dem Evangelium“, berichtet Esther Braun. Zudem will er die Einheit fördern, indem er den verschiedenen Kulturen ihren je eigenen Raum gibt. Hierhin passt vor allem die Arbeit mit der afrokolumbianischen Bevölkerung; Braun und Holzapfel besuchten

in diesem Zusammenhang den afrokolumbianisch geprägten Ort Bellavista, der nicht nur ein kulturelles Zentrum der Region ist, sondern auch versucht, sich aus den bewaffneten Konflikten „herauszuhalten“, und sich als „neutral“ erklärt hat.

Die Arbeit der Kirche und die Solidarität aus Trier

„Die pastorale Arbeit“, so hat Esther Braun beobachtet, „ist dort erfolgreich, wo sie an der Lebenssituation der Menschen ansetzt: in der Begleitung der Flüchtlinge, Soforthilfen für Kleidung und Unterkunft, Nahrung; Begleitung bei der Rückführung von Vertriebenen in ihre Heimatorte, Hilfen für ökonomischen Eigeninitiative: Saatgut kaufen, Starthilfe für eine Hühnerzucht geben; Begleitung der Mitarbeiter von Bauernorganisationen, Hilfe bei deren Bemühungen um Recht auf Land und gerechte Vermarktung ihrer Produkte; Dialog mit den jeweiligen Machthabern in den Regionen der Diözese, Diskussion von Themen wie Armut, Globalisierung und ihre

Folgen, Kinderprostitution und Kindersoldaten im Gebiet der Diözese.“

Das Bistum Trier unterstützt derzeit ein Ausbildungsprojekt im Bistum Quibdo für indigene Jugendliche, das deren kulturelle Identität stärken soll. „Bischof Fidel will Ende Mai das Bistum Trier besuchen“, erklärt Esther Braun, dann seien Informationsgespräche und Treffen mit hiesigen Solidaritätsgruppen geplant.

Die Solidarität des Dekanats Brebach brachten Braun und Holzapfel in Bogota zum Ausdruck, als sie in den Kindergärten der dortigen „Stiftung für das Leben“ von Brebacher Kindern für ihre Altersgenossen gemalte Bilder überreichten. „Zwischen den Kindergärten des Dekanats Brebach und den Kindergärten der Stiftung ist mittlerweile eine echte Freundschaft entstanden“, berichtet Braun. In den Kindergärten werden Kinder von Flüchtlingsfamilien aus den Krisengebieten Kolumbiens an der Pazifikküste betreut, die in Bogota ein neues Leben beginnen wollen. „In den Familien gibt es viel



Ursula Holzapfel im Gespräch mit Arbeitern, die in der Flüchtlingsiedlung Villa Espagna ein Gemeindezentrum aufbauen.



Diözesanversammlung in Bellavista. Am Mikrophon Jesus Albeiro Parra Solis, der Leiter der Sozialpastoral des Bistums Quibdo.

CIRCA Bogotá

Círculo de amistad Colombo Alemán

A LA SOMBRA DE WAGNER EN MI "AMOR EN LA SOMBRA"

(Especial para "El Tiempo")

En este libro, publicado por Editorial Carrera Séptima de Bogotá, el mito de Tristan e Isolda se despliega como un telón de fondo siempre presente en todos los escenarios que cobijan a su protagonista: en los vapores transatlánticos, en los trenes españoles, en las grandes ciudades o los pequeños pueblos de pescadores donde vivió los más bellos momentos de sus amores quien yo bauticé Lola por respeto femenino a su incógnito y cuyo título original fuera Los Amores de Luisa que yo decidí cambiar cuando me di cuenta de que su amor fue solamente uno, el único, el grande, el inmenso, el amor en la sombra que siempre hubo de mantenerse oculto, el amor al poeta colombiano Julio Flórez.

Basado en personajes históricos (cuya identidad total no quise revelar) y en hechos, muchos de los cuales sucedieron en la realidad, construí mi Novelle* bajo el impacto de la tragedia de esa ópera wagneriana que sacudió mi espíritu con la belleza de su música y la leyenda del amor no realizado. El texto quedó marcado desde su nacimiento con el ambiente de Bayreuth, la ciudad renacentista alemana que cobija el teatro de las óperas de Wagner entre los bosques de Baviera y la sombra fatídica del desgraciado Luis I, soberano atormentado por la ingratitud humana.

Compartí ese maravilloso ambiente artístico durante trece años y en el último de ellos, me di a la paciente tarea de buscar en la obra de nuestro poeta colombiano esos trazos que nunca habían aparecido en mis investigaciones científicas para su biografía: el rastro del amor erótico y las palabras con que yo podría citarlas, palabras pronunciadas no por la autora sino por el mismo poeta. Y así fue naciendo la idea y tomando forma de palabra escrita mientras mi espíritu vagaba entre la música viva de Wagner que escuchaba en su propio teatro, la hermosa Festspielhause de Bayreuth, o en la radiodifusión al mundo que emitía la radio Bávara durante las premieres operáticas.

La extraordinaria interpretación de Isolda, especialmente encarnada por Waltraud Meier, y la dirección de la maravillosa orquesta dirigida por Daniel Barenboim fueron acunando los primeros suspiros de esta novela que tomó forma durante los cinco años siguientes y respiró un nuevo ambiente final totalmente tropical bajo las palmeras y los cielos estrellados de nuestra cálida Tocaima.

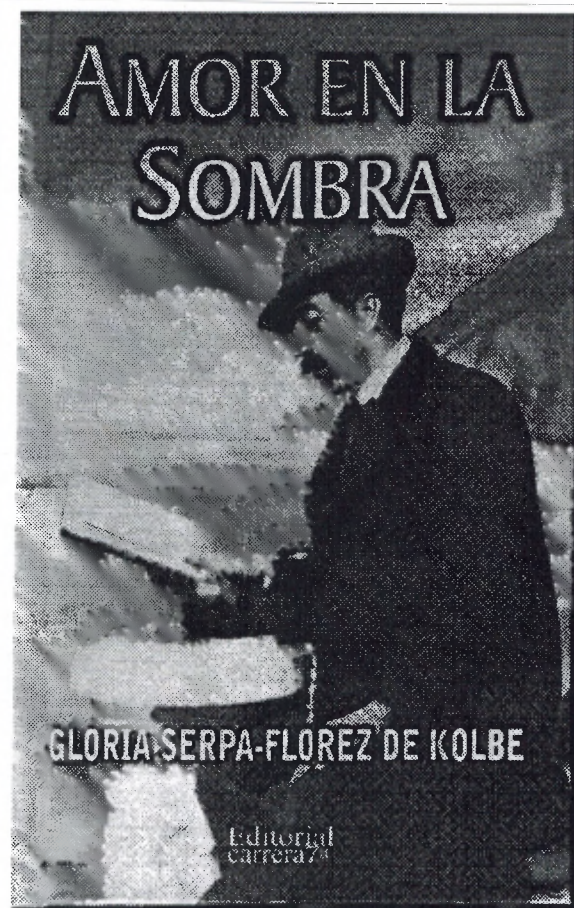
Así se fueron mezclando vivencias personales con la realidad humana del desprendimiento del objeto amado y la sublimación del amor en la quintaesencia de la música de ese angelical final del ascenso de Isolda al reino sobrenatural que creo logré reproducir precisamente al final de mi novela cuando Julio y su amada logran fundirse en uno hasta la eternidad...

Después, un largo periodo de investigación sobre los personajes que no fue difícil hacer coincidir en el mismo tiempo literario lineal porque también coincidieron en la misma época histórica, periodo agradable que disfruté inmensamente durante mis largas visitas a las bibliotecas públicas.

Lo demás es el vehículo romántico derivado de mi fantasía literaria: el encuentro, la agonía de la separación, el amor nunca realizado, los recorridos de mis propios viajes y mis experiencias del encuentro con la naturaleza acumuladas durante tantos años de observación detallada, y el respeto a las leyes humanas y divinas.

Todo esto, estoy segura de que llegué a plasmarlo honestamente en este libro publicado en febrero del 2002 por Editorial Carrera Séptima de Bogotá, que se lee de corrido en una tarde soleada o entre las nubes vertiginosas de un viaje corto en jet: mi Amor en la Sombra.

Gloria Serpa-Flórez de Kolbe



* La autora reclama la posibilidad de adoptar un término literario propio en español que designe a la novela corta, que además ha venido padeciendo la doble carga de nombre y apellido: "cuento" y "largo". Ella propone que nos apropiemos del término alemán "Novelle" que designa precisamente esto: el cuento largo o la novela corta.

Un colombiano ejemplar

Hans Blumenthal, director de Fescol por cuatro años, se va de Colombia después de una gran labor en favor de la paz y la juventud marginada.

COLOMBIA ES LA segunda patria de Hans Blumenthal, alemán nacido hace 56 años en Bad Kreuznach, un pueblo sobre un afluente del Rin, y director durante los últimos cuatro años de la Fundación Friedrich Ebert de Colombia, la reputada Fescol, que por años ha incentivado la reflexión sobre los problemas colombianos como la guerra y la paz, el medio ambiente, la juventud, el periodismo y el papel de la mujer.

Blumenthal vino a este país por primera vez en 1971 cuando era profesor en la Universidad Libre de Berlín. Había estudiado economía en Suiza y se había contagiado por la fiebre marxista de la época. Atraído por *Cien años de soledad*, de García Márquez, viajó a la zona bananera, un enclave agrícola perfecto para estudiar de qué manera la base económica determinaba la superestructura. Se casó con una colombiana, con quien tuvo dos hijos, y regresó a Berlín a enseñar y a estudiar una maestría en sociología.

Como le correspondía por ser hijo mayor, ensayó trabajar en el viñedo de su familia, que produce champagne y

vino blanco seco. Allí también había alcanzado el título de campeón de natación provincial. Pero descubrió que su destino no sería continuar la tradición. Resolvió buscar un trabajo que lo llevara a América Latina de vuelta y lo encontró en la Friedrich Ebert. Primero fue a Caracas, donde empezó a adquirir ese toque de alemán costoso, abierto y frentero, que según sus amigos es la mejor manera de describirlo. Luego fue enviado a Varsovia, Polonia, un desafío para un alemán que cargaba la culpa colectiva de su pueblo, que oprimió a los polacos tantas veces en la historia, pero una experiencia apasionante porque vio a Polonia explotar de desarrollo luego de caído el muro de Berlín y trabajó para que ese país acercara su entrada a la Unión Europea.

En 1998 volvió a su querida Colombia, cuya variedad de estilos de vida y paisajes le impresionan tanto. Centró la labor de Fescol en contribuir de manera más activa a la búsqueda de la paz para Colombia, con foros, publicaciones y con la creación del Premio Nacional de Paz, en conjunto con otras entidades. Conquistó además una donación de un

millón de marcos, unos 1.000 millones de pesos, para el proyecto 'Sueños y oportunidades'. La obra central es un colegio que ya abrió sus puertas a 600 alumnos en el barrio Nelson Mandela de Cartagena, en donde habitan miles de marginados y desplazados por la violencia. Con el aporte de la Fundación Mario Santo Domingo y otros, los recursos se multiplicaron por ocho y ahora se construirá un centro cultural para la comunidad y salones para prejardín y jardín infantil. "*Ese proyecto ha sido de su alma*", dice Marta Cárdenas, ejecutiva de Fescol y motor de muchos de los logros de esta fundación.

Ahora Blumenthal se vuelve a ir. Esta vez para Marruecos, otra cultura, otro objetivo: ayudar a repensar el papel de la mujer en las sociedades musulmanas. Seguramente allí seguirá explorando caminos distintos para enfrentar los problemas y creando ideas fructíferas. También allá, como aquí, hará buenos amigos, disfrutará del buen vino y practicará sus deportes favoritos, el *squash* y el *windsurf*. Y Colombia no lo perderá del todo pues al fin y al cabo esta es su segunda patria. ■

SEMANA
Mayo 2002



DKF Niederlassung Hamburg

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

Kath. Kirchengemeinde / Gemeindebrief Mai 2002

St. Marien Ahrensburg/Großshansdorf

Ehrung für Mutter Teresina

Am 6. März 2002 erhielt Mutter Teresina aus der Hand von Nohra Puyana de Pasirana, Frau des Staatspräsidenten Kolumbiens einen besonderen Ehrenpreis, CAFAM a la Mujer – „die Frau des Jahres“, der für besondere Verdienste um die Verbesserung der Lebenssituation von kolumbianischen Familien seit 1988 vergeben wird. Aus 200 Kandidaten wurden 22 Frauen ausgewählt, die beispielhaft Solidarität und Frieden mit der gesamten Bevölkerung darstellen. Jede dieser ausgezeichneten Frauen vertritt einen Distrikt.

Teresina Eilebracht wurde 05.05.1915 in Essen geboren und trat 1937 in Simpelveld (Holland) in den Orden der Schwestern vom Armen Kinde Jesus P.I.J. ein. 1947 wurde sie auf Grund einer Verwechslung gegen ihre ursprüngliche Intention aber Treue zu ihrer Ordensoberin nach Kolumbien geschickt, um sich dort um die Erziehungsarbeit zu kümmern. Durch ihre Offenherzigkeit, ihr Organisationstalent und ihre Beziehungen zu Deutschland gelang es ihr, den finanziellen Grundstock und die Struktur für 6 Schulen und Internate, die heute von mehr als 2500 Kinder besucht werden, aus dem Boden zu stampfen.

Einer Wünschelrutengängerin gleich tat sie immer neue Geldquellen auf, die es ihr ermöglichten, inmitten der Blechhütten solide und großzügige Schulen zu errichten, die unzähligen Kinder zeigten und heute noch zeigen, was Liebe und Geborgenheit bedeuten und dass auch die Ärmsten noch eine Chance für ein menschenwürdiges Leben haben. Sie hat maßgeblich mitgewirkt, dass die Einrichtungen der Schwestern zu einem geachteten Bestandteil der Erziehungsarbeit in Bogota gehören und nicht weg zu denken sind.

Rudolf Courth

Ordensverleihung für Herrn Hans-Heinz Jakob

Am Montag, dem 10. Juni wird die Ministerin der Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein, Lütke, unserem Gemeindeglied **Hans-Heinz Jakob** das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verleihen. Dies geschieht in einer Feierstunde um 15.00 Uhr im **Gemeindezentrum St. Marien**. Die Ehrung wird Herr Jakob zuteil für seine Verdienste um das Kinderhilfswerk in Bogota. Wir freuen uns mit ihm über diese Ehrung, die natürlich auch seiner verstorbenen Frau Maria Jakob gilt und gratulieren herzlich.

Pfarrer Grodecki

Vita Hans-Heinz Jakob

Geboren am 28.03.1915 in Hamburg

Beruflicher Werdegang

Nach Abschluß der Ausbildung als Im-Exportkaufmann Nov. 1934 beginnt seine Liebe zu Kolumbien, wo er nach einem Praktikum bis 1942 in Medellín arbeitet. Auf Grund der Kriegssituation wird Jakob interniert und nach Deutschland expatriert.

1950 kehrt er in sein geliebtes Kolumbien als Vertriebsleiter der Holländischen Im-Exportfirma Curacao Trading Company nach Kolumbien zurück, 1971 wird er in die Geschäftsleitung von Curacao Trading nach Hanburg berufen, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1980 die Geschichte bestimmt. Hans-Heinz Jakob wohnt seitdem mit seiner Familie in Ahrensburg in der Blücherallee.

Familiärer Werdegang

1939 holt er Maria Hollstein nach Kolumbien, wo sie am 23. Juni 1939 heiraten. Aus dieser Ehe gehen 5 Kinder, 11 Enkelkinder und 6 Urenkel hervor. Im Juni 1999 begehen Hans-Heinz und Maria Jakob das seltene Fest der Diamantenen Hochzeit. Maria Jakob starb im Mai 2001.

Ehrenamtlicher Einsatz

Seit 1971 bestimmt ein ganz bestimmtes Thema das Leben in der Blücherallee in Ahrensburg. Frau Jakob hatte auf Einladung einer Frauengruppe der Kath. Kirchengemeinde St. Marien in Ahrensburg über die Arbeit der Schwestern vom Armen Kinde Jesus P.I.J. im einem DIA Vortrag berichtet. Die Schwestern vom Armen Kinde Jesus betreiben in Bogota neben den Schulen für die gehobenen Mittelschicht auch Schulen in den Elendsvierteln der Hauptstadt. von diesen Schulen berichtete Frau Jakob. Mit der Unterstützung des damaligen Pfarrers Herr Klüßner beschloss die Frauen Gruppe einen Basar für die Kinder in Bogota durchzuführen. Von nun an drehte sich bei Jakobs alles um den Basar, deren Motor und Organisator Maria und Hans-Heinz blieben. Ob es galt Umarmen von Quittengellee zu kochen oder Geschäfte abzuklappern, um Gewinne für die Tombola zu ergattern, nichts war ihnen zuviel. Wer in Ahrensburg erinnert sich nicht daran, in der Voradventszeit beide trotz ihres Alters in Sachen Basar in den einzelnen Geschäften gesehen zu haben. Dank ihres Einsatzes wurden als Folge der bisher 29 Basare knapp €500.000 für die Kinder in Bogota überwiesen. Der Basar ist heute ein fester Bestandteil des Gemeindelebens der Kath. Kirchengemeinde St. Marien in Ahrensburg, für den sich unzählige fleißige Hände regen und Gruppen engagieren. Alles mußte aber auch organisiert werden. Hier muß man sagen, daß der zweite Lebensabschnitt von Familie Jakob quasi zu einem Vollzeitbeschäftigung für die Kinder in Bogota wurde. In ihrem Bekanntenkreis konnten sie so begeistert besser gesagt begeistert erzählen, so daß sich viele Zuhörer spontan entschieden, Patenschaften zu übernehmen oder in ihre Geldbörse zu greifen. Dies bedeutete aber neue Arbeit, denn die Briefe von und nach Kolumbien mußten übersetzt werden. Über diese zweite Aktivität kamen im Laufe der Zeit nochmal ca. € 500.000 zusammen. D.h. Hans-Heinz und Maria Jakob organisierten im Laufe der Zeit knapp € 1 Million an privaten Hilfgeldern.

Im Jahre 2000 übertrugen Hans-Heinz und Maria Jakob ihre Bogotaaktivitäten einem gemeinnützigen Verein, dem Kinderhilfswerk für Bogota, Maria Jakob e.V. um die Hilfe für die Kinder in den Elendsvierteln von Bogota langfristig zu sichern. Auf der Gründungsversammlung des Vereins wurden Hans-Heinz und Maria zu Ehrenvorsitzenden gewählt. Heute noch übersetzt Hans-Heinz Jakob alle Patenpost und steht dem Verein mit seinen Erfahrungen voll zur Verfügung, die gerne vom Vereinsvorstand genutzt werden.

Deutsch - Kolumbianischer Freundeskreis e.V.

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V. / Zweigstelle Berlin
Joachim Koerpel, Weisauer Pfad 3, 12355 Berlin ☎ / Fax
030/6639304 E-Mail: joachimkoef@aol.com



Am Samstag, dem 4.5.2002 starteten 26 Kolumbianer und Deutsche vom Ostbahnhof Berlin zum Hauptbahnhof Leipzig.

Nach einer lustigen Fahrt mit der Bundesbahn (es wurde viel gelacht, geredet und gegessen) kamen wir gut gelaunt in Leipzig an und wurden dort von Herrn Dr. Müller, seiner Frau Beatrix de Müller und seiner reizenden Tochter in Empfang genommen.

Herr Dr. Müller wollte uns seine Wahlheimat Leipzig näher bringen, er stammt ursprünglich aus Marburg.

Unser Programm für den Samstag war von Herrn Doktor Müller sorgfältig geplant worden, wir sollten Einblick in die Geschichte Leipzigs bekommen, berühmte Bauwerke sehen und durch interessante Einkaufspassagen schlendern. Auch an unser leibliches Wohl hatte er gedacht und im Kartoffelhaus 1 Plätze reservieren lassen.

Nachdem er uns den Tagesablauf erklärt hatte ging es los.

Zuerst ging es zur Nikolikirche, dort fanden vor der Wende die Montagsdemonstrationen statt. Auf dem Platz neben der Kirche erinnert eine Gedenktafel und eine Nachbildung einer Säule aus der Kirche an den 9. Oktober 1989. Wir sahen das Gewandhaus, davor ein wunderschöner alter Brunnen, die Oper, ein riesengroßer moderner Klotz des MDR, weiter ging es zum Auerbachskeller und zur Thomaskirche, die leider nicht besichtigt werden konnte, da durch die Bachtage die Kirche nur für Konzerte reserviert war.

Vorbei ging es am Naschmarkt, der alten Börse mit Goethedenkmal, durch Barthelshof, dann Kaffeemuseum und dann kam unser Restaurant in Sicht. Zu allen Gebäuden und Sehenswürdigkeiten gab Herr Dr. Müller interessante Erklärungen ab. Nachdem wir uns gut gestärkt hatten, das Essen war sehr gut (es war erstaunlich, dass unsere große Gruppe nicht lange auf die Magenfüllung warten musste) ging es mit der Straßenbahn zum Volkerschlichtdenkmal, auch hier brachte uns Herr Dr. Müller Geschichte sehr nahe.

Es hatte nun stark zu regnen angefangen, die Füße wurden langsam müde und so machte sich niemand auf den Weg um die vielen Stufen im Denkmal zu erklimmen. Einige machten einen Museumsbummel, oder fuhren mit der Straßenbahn wieder zum Hauptbahnhof zurück.

Der Hauptbahnhof wurde nach der Wende erneuert und beherbergt auf mehreren Etagen viele Geschäfte und Restaurants.

Zu loben wäre noch, dass alle Ausflügler pünktlich zur Abfahrt des Zuges auf dem Bahnhof eintrafen.

Um 17.15 Uhr fuhren wir leicht müde, aber sehr zufrieden nach Berlin zurück.

Wir danken Herrn Dr. Müller, dass er sich soviel Arbeit und Mühe macht und seine Freizeit für uns geopfert hat.

Wenn er nach Berlin kommt, würden wir uns gerne revanchieren.

Edeltraud Rakowsky

COLOMBIA ES PRIMERA:

En esmeraldas
En flores
En mujeres lindas, alegres y elegantes
En calidad de café
En variedad de palmas
En anfibios (583 especies)
En producción de guadua
En genios per capita
En costas sobre el caribe
La mina abierta de carbón más grande del mundo
El museo del oro más importante de Latinoamérica
En variedad de orquídeas (3500 especies)
En cirugías refractivas (miopía, astigmatismo, hipermetropía)
En pájaros exóticos (1815 especies)
En ranas
La mayor marcha por la paz en el mundo, 11 millones de colombianos
En libros tridimensionales

COLOMBIA ES SEGUNDA:

En producción de café
En exportaciones de productos agrícolas de América Latina a USA
En mariposas (300 familias y 1400 especies)
En pesca de agua dulce

COLOMBIA ES TERCERA:

En biodiversidad
En producción de ropa interior femenina
En especies de reptiles
En promoción de exportaciones entre las 59 economías más desarrolladas del mundo

COLOMBIA ES CUARTA:

En producción de aceite de palma
En carbón
En abundancia de agua potable
En especies de mamíferos (456 especies)
En níquel

Y COMO SI FUERA POCO:

Las más altas calificaciones de los doctorados en USA las obtienen los colombianos
El director de neurociencias de la NASA es el colombiano Rodolfo Llinás
Tiene la única montaña con nieve al pie del océano (Sierra Nevada de Santa Marta)
Tiene una reserva potencial de 37 billones de galones de petróleo
Es record de pago de deuda externa sin retrasos
Cuenta con órbita geostacionaria

COMENTARIOS:

PARA ACABAR DE AJUSTAR, NOS TIENE A NOSOTROS, COLOMBIANOS QUE CREEMOS EN NOSOTROS MISMOS Y QUE ESTAMOS DECIDIDOS A TRABAJAR DURO, POR UN PAÍS QUE LUCHA Y QUE VALE LA PENA QUE PERMANEZCA EN PAZ...
TE AMO COLOMBIA!!!
VIVA COLOMBIAAAAAA!!!

DKF Niederlassung Berlin

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.



Reisebericht

Im Februar 2002 sind wir mit einer kleinen Gruppe für 4 Wochen nach Kolumbien geflogen. Wir sind in Bogota angekommen und haben uns dort 3 Tage aufgehalten. Ich war sehr überrascht über die neue Millennium-Buslinie, die durch Bogota fährt. Ich fand es sehr erstaunlich, wie die Bevölkerung in der Hauptstadt dieses neue Verkehrsmittel angenommen hat. Mir wurde berichtet, dass täglich 2 Millionen Menschen mit diesem Verkehrsmittel fahren.

Anschließend sind wir nach Melgar mit privaten PkW's gefahren. Melgar liegt in der Nähe des Rio Magdalenas. Wir wohnen dort in Bungalows. Es war ein angenehmer Aufenthalt von 3 Tagen. Von dort sind wir ebenfalls mit PkW's nach Naiva gefahren. Dort wurden wir bei einer privaten Familie untergebracht. Uns wurde eine große Gastfreundschaftlichkeit von der Familie und dessen Freunde entgegengebracht. Eigentlich sind wir mit einem großen Angstgefühl in diese Gegend gefahren, da wir große Unruhen der Gerillias befürchtet hatten. Zu meiner Überraschung haben wir jedoch ein ganz friedliches Landleben und Stadtleben genießen können. Wir hatten auch einen sehr interessanten Ausflug zu einem großen Stausee unternommen. Dort wurde für die ganze Region die Stromversorgung hergestellt. Am Abend sind wir zu den Thermalbädern gefahren. Um diese Zeit kann man das Baden in diesen heißen Quellen besser nutzen, da die Tagestemperaturen mit ca. 38. C für solch ein Bad zu heiß wären. Die Atmosphäre dort ist allerdings nicht vergleichbar mit einem Kuraufenthalt in Deutschland. Sie ist dort eher sehr entspannt ohne Zeitlimit, die ganze Familie kann sich dort aufhalten und es herrscht dort eine sehr gute Stimmung mit Tanz und kulinarischen Köstlichkeiten.

Am nächsten Tage haben wir eine Rundfahrt mit einem kleinen Boot auf dem Rio Magdarlena-Fluss gemacht. Die wunderschöne Landschaft konnten wir dort sehr genießen. Anschließend sind wir auf einen großen landwirtschaftlichen Betrieb, der ca. 1 Stunde von Naiva entfernt liegt, eingeladen worden. Dort werden ca. 1.400 Kühe gezüchtet. Gleichzeitig wird dort auch Reis angebaut.

An den darauffolgenden Tagen haben wir einen Ausflug nach El Desierto gemacht. In dieser Gegend wachsen ausschließlich Kakteen. Diese wunderschöne Landschaft hat uns sehr beeindruckt.

In der Stadt Naiva ist uns ein Projekt von ehrenamtlichen Mitarbeitern angeboten worden. Dieses Projekt befasst sich mit Menschen, die von den Gerillias aus Ihren Häusern und Grundstücken vertrieben wurden. Kinder die Waisen geworden sind; Frauen die an Krebs erkrankt sind, und keine Möglichkeit haben sich zu versorgen sowie alte hilflose Menschen, die keine Familienangehörigen mehr haben. Diese Personen werden von den ehrenamtlichen Mitgliedern betreut. Der DKF Berlin hat 600,00 Euro für dieses Projekt gespendet.

Sollte Interesse über dieses Projekt bestehen, so bin ich gern bereit mehr Informationen darüber zu geben.

Joachim Koerpel

Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.
Karl Kästle 70619 Stuttgart Heinlesberg 8.
/ Fax: 0711 - 475446 E-Mail: Karl.Kaestle@T-Online.de



1. Mai 2002
(dkfab05)

*Queridos socios y amigos de Colombia,
Liebe Mitglieder und Freunde Kolumbiens,*

nach einigen Anlaufschwierigkeiten haben wir nun am vergangenen Freitag, den 26.04.2002 erfolgreich eine neue Niederlassungsleitung für DKF Stuttgart wählen können. Erfreulicherweise haben doch von unseren 147 wahlberechtigten DKF Mitgliedern aus Baden-Württemberg eine stattliche Zahl von ihnen ihre Wahlmöglichkeit in Anspruch genommen. All den gewählten Personen möchte ich nicht nur meine Glückwünsche aussprechen, sondern auch meinen Dank, daß Sie sich bereiterklärt haben, die diversen Aufgaben zu übernehmen. Insbesondere möchte ich mich aber bei den beiden Frauen bedanken die sich für die Leitung aufstellen ließen und gewählt wurden. Es sind als:

*Niederlassungsleiterin Frau Fidelis Schindler
stellvertretende Niederlassungsleiterin Frau Rosemarie Mertens*

Zu Ihrer Wahl beglückwünsche ich Sie recht herzlich und wünsche viel Freude bei dieser Aufgabe.

Dank an alle die Personen die mich in den vielen Jahren als Niederlassungsleiter von DKF Baden-Württemberg unterstützt haben. Besonders möchte ich mich heute bei den Familien bedanken, die maßgeblich beim Aufbau von DKF Stuttgart mitgeholfen haben, es sind

*Familie Mertens
Familie Schindler
Familie Grupp
Familie Spieth
Familie Gaßmann*

und noch viele mehr. Auch bei den vielen Einzelpersonen möchte ich mich bedanken die mich nicht nur mit Rat und Tat unterstützten sondern auch mit aktiven Beiträgen oder sonstigen Hilfen.

Da Sie mich auch als Mitarbeiter im Sozialen Bereich gewählt haben, werde ich der neuen Leitung der Niederlassung Stuttgart helfend und beratend zur Verfügung stehen.

Mit besten Grüßen

Karl Kästle

Liebe Freunde Curitis.

Oberjesingen, 23. Februar 2002

an dieser Stelle möchten wir uns noch mal ganz herzlich für Ihre Hilfe für die Bauern von Curiti bedanken. Inzwischen konnten die 20 Ziegen und ein Ziegenbock mit Hilfe Ihrer Unterstützung angeschafft werden. Erfreulicherweise waren die Kosten mit ca. 1324 € sogar deutlich niedriger als ursprünglich veranschlagt, so dass uns auf dem Spendenkonto noch ein erheblicher Betrag für weitere Hilfe an Curiti zur Verfügung steht. Wir werden zusammen mit den Projektverantwortlichen in Kolumbien, den Erfolg des Ziegenprojekts genau beobachten und in einiger Zeit dann gemeinsam über das weitere Vorgehen beraten. Die Bauern von Curiti brauchen vielfältige Hilfe – und wir werden dabei helfen, dass Ihre Unterstützung weiterhin sinnvoll dort eingesetzt wird.

Herzliche Grüße und vielen Dank für Ihre Hilfe
Esmeralda Diaz Ardila & Roland Seiffert

Bucaramanga, Febrero 14 de 2002.

Amigos Proyecto Cabras.

Con la presente además de saludarlos y desearles lo mejor para ustedes y sus familias, les envío con este y con otros mensajes, archivos adjuntos de las actividades que realizamos a finales del 2001 y principios del 2002 el proyecto que ustedes muy gentilmente han apoyado.

Las fotos son de la entrega de las Hembras (Cabras) y el Cabro Blanco SAANEN que aparece en la foto en una feria (fué galardonado) es el que gracias a su generosidad, comprensión del dueño y ayuda de Dios, pudimos adquirir con los dineros que ustedes nos enviaron ultimamente (ya se lo había explicado telefónicamente a Esmeralda). Los otros archivos corresponden a la transacción económica que ustedes nos enviaron y al recibo de compra del macho.

Con sentimientos de gratitud y aprecio, de ustedes:

SAUL MORENO VESGA
Fundación Sol de Oriente



Eine Hommage an den Umweltforscher Alexander von Humboldt

*Let's – Putz Aktion der Damen von DKF Stuttgart, im Juli 1999
Packen wir's an, unser neues Führungsteam*



Bild 1 – v.l. nach rechts

*Fidelis Schindler – Niederlassungsleiterin DKF Stuttgart
Rosemarie Mertens – stellvertr. Niederlassungsleiterin
dto.*

Bild 2 – v.l. nach rechts



DKF Niederlassung Stuttgart
Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.



60ziger Klassentreffen 2000
von Karl Kästle mit
„Colombia Candela“ Stuttgart

LÄTITIA
KAUFMANNSGILDE
STUTTGART E.V.

1877 - 2002

125 Jahre Lätitia
Festzeitschrift
Nr. 259 – Mai 2002



Herzliche DankesgrüÙe an die Lätitia aus Kolumbien

Unsere Weihnachtssammlung im vergangenen Jahr war bestimmt für die Flüchtlingshilfe in Kolumbien. Mit Schreiben vom 2.3.2002 bedankt sich Pater Luis Eduardo Medina, Sincelejo / Kolumbien, sehr herzlich für unsere großzügige Spende, welche er inzwischen den in Not geratenen Menschen zukommen ließ. Nachfolgend eine Übersetzung des Schreibens von Pater Luis Eduardo Medina in dem er die schwierige Situation der Vertriebenen in Kolumbien erläutert:

Vertriebene in Kolumbien

In Kolumbien herrscht seit 1964 Bürgerkrieg, nachdem Gruppen von Aufständischen aufgetreten sind. Die Kampfhandlungen brachen zwischen dem Militär des Landes und den Aufständischen aus. 1985 hat die katholische Kirche besorgt zur Kenntnis genommen, die beträchtliche Anzahl von Zivilbevölkerung, die ihre Heimat auf Grund politischer Gewalt verloren hat. Sie hat die erste Zählung durchgeführt die mehr als 585.000 Personen ergab, unter ihnen Kinder, Frauen und Greise, so wie werdende Mütter, die Zuflucht in Dörfern, Klein- und Großstädten suchten, um sich von den Bedrohungen, Morden, Massakern und Bombardierungen in allen Regionen des Landes zu schützen. Zur Zeit zählt man mehr als 2 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene, obwohl der Staat nur die Personen berücksichtigt, die in den letzten 6 Monaten ihr Land verloren haben oder entwurzelt sind. Menschen die vor Ablauf dieser Zeit einen neuen Wohnort fanden um der Gewalt zu entfliehen, können mit keiner Hilfe oder Unterstützung rechnen, weil sie als wieder sesshaft und nicht mehr notleidend gelten.

Erst im Jahre 1996 wurde von der Regierung das Dekret 387 erlassen, um bei dieser Situation den Flüchtlingen zu helfen und zu unterstützen mit einigen Diensten im Gesundheitswesen sowie Hilfe für Nahrungsmittel, damit sie wieder in ihre Ursprungsorte zurückkehren, was generell nicht erreicht wird auf Grund der ständigen Bedrohung durch die bewaffneten Gruppen.

Die Zivilbevölkerung wird von ihren Ländereien vertrieben auf Grund ihrer Unterstützung oder Duldung irgendwelcher paramilitärischer oder aufständischer Gruppen, was sie nicht freiwillig machen, weil sie von diesen Gruppen gezwungen werden, sie zu ernähren und ihnen Unterkunft zu gewähren. In dieser Zwangslage werden sie von einer anderen bewaffneten Gruppe oder Paramilitärs mit Unterstützung durch das Militär bombardiert, ihre Behausungen und Ackerflächen werden in Brand gesetzt, sie werden überfallen und bedroht, umgebracht zu werden, wenn sie in ihren Dörfern bleiben. Gegenwärtig wandert diese verdrängte und bedürftige Bevölkerung durch Dörfer und Städte auf der Suche nach Zuflucht und verzweifelter Lösung ihrer Grundbedürfnisse Nahrung, Unterkunft, Gesundheit und Erziehung. Sie müssen Hütten oder erbärmliche Buden in diesen Ortschaften bauen, nachdem sie in ihren alten Dörfern sich selbst versorgen konnten mit ihrem Ackerbau, sie hatten eigene Häuser, Schulen und Gesundheitseinrichtungen, wo sie ihre Bedürfnisse befriedigen konnten, und außerdem konnten sie noch Bewohner benachbarter Regionen teilweise unterstützen.

Viele Vereine und religiöse Gruppen sowie soziale Organisationen unterstützen und helfen diesen Kommunen, die sich in verschiedenen Orten bilden, aber diese Erscheinungen und die Not sind derart gravierend, dass sie nicht einmal im Ansatz gelöst werden können.

Wir Franziskaner von Kolumbien bemühen uns seit Jahren, die Not dieser Kommunen zu lindern und betreuen und helfen ihnen in jeder Hinsicht, auch unterstützen wir ihre Führer und Organisationen, damit sie selbst schnellstmögliche Lösungen finden um sich neu anzusiedeln oder in ihre Ursprungsorte zurückkehren zu können.

Unsere Aufgabe besteht in der Heranbildung und Organisierung von humanitärer Hilfe und Solidarität, besonders in Fällen beträchtlicher Not.

Pater Luis Eduardo Medina OFM

1. Juli 2002

„Brückenbauer des Friedens“ geehrt

Bischof Emil Lorenz Stehle wurde zum Ehrenbürger von Herdwangen-Schönach ernannt

Herdwangen-Schönach - „Das Leben und Wirken von Bischof Emil Lorenz Stehle von hier aus zu schildern ist schier unmöglich“, sagte Bürgermeister Lothar Riebsamen in seiner Laudatio auf den neuen Ehrenbürger der Gemein-

VON SÜDKURIER-MITARBEITERIN
GUDRUN BEICHT

Auch am Nachmittag dieses so strahlenden Sonntags, der ein Fest für die ganze Gemeinde Herdwangen-Schönach war, war die Bundschuhhalle voll besetzt. Nach dem feierlichen goldenen Priesterjubiläum Stehles am Vormittag (der SÜDKURIER berichtete) stand am Nachmittag die Ernennung zum Ehrenbürger an.

Die Lebensart der Menschen aus dem Oberen Linzgau – Emil Lorenz Stehle wurde 1926 in Mühlhausen bei Herdwangen geboren – habe ihn wohl befähigt, den außergewöhnlichen Weg als Bischof in Lateinamerika zu gehen. So lese sich seine Biografie fast wie das Tagebuch eines hochrangigen Soldaten: Seine Verdienste um den Friedensprozess in Lateinamerika und sein Einsatz bei der Befreiung von sieben Entwicklungshelfern in Nicaragua stünden für sich. „Die Leute müssen großes Vertrauen zu Ihnen haben“, sagte Riebsamen und setzte hinzu: „Aber auch Sie müssen großes Vertrauen zu den Partisanen gehabt haben.“ Unendlich lang ist die Liste der Dinge, die Bischof Stehle in Südamerika bewirkt hat. Sie reicht vom Schaffen von Ausbildungsplätzen über das Errichten einer Universität bis zu menschenfreundlicheren Gefängnissen.

Dass der Bischof stets einer „von uns“ geblieben ist, habe sich 1994 gezeigt, als Stehle, aus Rom kommend, die Segenswünsche des Papstes zum 800-jährigen Bestehen von Herdwangen überbracht und auch die Messe gehalten habe.

Die Hochachtung für diesen bescheidenen Menschen kam auch bei den nachfolgenden Grußworten zum Ausdruck. So überbrachte Generalvikar Otto Bechtold aus Freiburg die



Die Ehrenbürger-Urkunde überreichte Bürgermeister Lothar Riebsamen (links) an Bischof Emil Lorenz Stehle (rechts), der 1926 im Herdwanger Ortsteil Mühlhausen geboren wurde. beil/Bild: Beicht

Grüße von Kardinal Karl Lehmann und der Deutschen Bischofskonferenz. Von der herzlichen Verbundenheit mit dem Essener Bischof zeugten die Worte von Dekan Hanspeter Goselke, der es „Don Emilio“ zu verdanken hat, dass er und viele Freunde vom Virus Lateinamerika befallen seien.

Einen ansehnlichen Spendenbetrag stellte Pfarrgemeinderatsvorsitzender Wolfgang König Bischof Stehle in Aussicht. Durch Einzelspenden seien bereits über 10 000 Mark zusammengekommen, plus 3 000 Mark von der politischen Gemeinde und zusätzlich

aus seinen langen Jahren im Süden Amerikas an. Als er von den „eigentlichen Ehrenbürgern“ sprach, von denen, die ihr Leben in den beiden Weltkriegen gelassen haben, oder von seinem Bruder, der wegen Hochverrats im Dritten Reich hingerichtet wurde, war es sehr still im Saal.

Die ganze Heiterkeit Stehles kam im Schlusswort zum Ausdruck, das er sich von einem indiamischen Mediziner entliehen hatte: „Ihr sollt leben, Ihr sollt lange leben, Ihr sollt 1 000 Jahre leben, und es möge mir vergönnt sein, Euch dann zu beerdigen.“

01.07.2002

Priesterjubiläum in überfüllter Kirche

Gottesdienst für Bischof Emil Lorenz Stehle

Herdwangen-Schönach – „Ich habe Glück gehabt. In den 50 Jahren, die ich weit in der Ferne gewirkt habe, bin ich kein Fremder geworden“. Bischof Emil Lorenz Stehle feierte gestern in der Kirche St. Peter und Paul in Herdwangen sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Am Nachmittag überreichte ihm Bürgermeister Lothar Riebsamen die Urkunde zum Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde.

verfolgten die Besucher den Festgottesdienst, der von Dekan Herrmann Otteny vom Dekanat Meßkirch eröffnet wurde. Er begrüßte den Sohn der Gemeinde, der zu diesem Ereignis aus dem fernen Südamerika gekommen war. Dort, in der Pfarrgemeinde Santo Domingo de los Colorados in Ecuador, wurde Stehle am 6. Januar 1987 zum Bischof ernannt. Bereits 30 Jahre zuvor war er nach Südamerika gekommen, als Seelsorger der deutschsprachigen Katholiken in Kolumbien und als Missionar.

VON SÜDKURIER-MITARBEITERIN GUDRUN BEICHT

Die Herdwanger Kirche konnte all die Gläubigen nicht fassen, die am Festgottesdienst zu Ehren des im Ortsteil Mülhhausen geborenen Bischofs teilnehmen wollten. Dass auch einige Gäste aus dem „Ruhrpott“ zu diesem Festtag angereist waren, ließ sich dem etwas saloppen „de Zoch kött“ – der Zug naht – entnehmen, das ertönte, als sich die Herdwanger Musikkapelle, gefolgt von Bürgermeister, Gemeindegätern und Geistlichen, vom Pfarrhaus in Richtung Kirche in Bewegung setzte. Aus der Diözese Essen war Dekan Hanspeter Gosselke mit zahlreichen Freunden des Bischofs nach Herdwangen gekommen. Die Pfarrgemeinde St. Marien Rothebuch bei Oberhausen ist Patengemeinde einer amerikanischen Diözese. Außerdem ist in Essen die Zentrale der Adveniat-Gemeinde, deren Leitung Stehle in Südamerika ebenfalls inne hat.

In den weit geöffneten Türen des Gotteshauses und draußen auf dem Rasen, wohin der Gottesdienst per Video



Mit gelben Rosen gratulierten die Herdwanger Ministranten Bischof Emil Lorenz Stehle zum 50-jährigem Priesterjubiläum. bei/Bild: Beicht

„Ich denke heute aber auch an all jene, die diese 50 Jahre nicht mehr mit mir erlebt haben, die im Krieg gefallen, durch Unglück und Krankheit verstorben sind“, sagte Bischof Stehle in einem Gespräch mit dem SÜDKURIER. „Viele habe ich heute wieder gesehen, die mit mir zur Schule gingen und bei meiner Primiz dabei waren, da war ich den Tränen nahe“. Unter ihnen auch Josef Mosbach: „Als mein Schulkamerad damals in Freiburg zum Priester geweiht wurde, bin ich mit dem Fahrrad hingefahren.“ Die Kirche in Südamerika sei eine junge Kirche, erzählte Bischof Stehle. Die Armut sei groß: Alleine in seiner Diözese gebe es 80 Prozent Arme, darunter ein Drittel, die in der Armut leben.

me. Gebeutel durch Regierungskrisen – in fünf Jahren sieben Präsidenten – und durch schlechte Verwaltung und Korruption, hätten die Menschen dort dennoch einen unheimlichen Willen nach vorne, erzählte er weiter. „Wir sind nicht mehr fern, die Medien geben uns Kunde von einer Welt, die es gemacht hat, wir sind eine Welt, die es noch machen muss. Aber ohne, dass die Menschen aufbrechen, geht es nicht, sie müssen ihren Weg gehen, denn Wunder gibt es nicht!“ Seine eigene Zukunft liege ganz im Schoß des Heiligen Vaters, sagt Bischof Stehle. Er habe zwar seinen Rücktritt eingereicht, doch werde dies wohl erst so weit sein, wenn ein neuer, besserer Bischof eingeführt sei. Zu dem

gebe es noch viel: „300 Kirchen, Straßen, Krankenhäuser und Sozialstationen, haben wir gebaut und es fehlen noch 300.“ Als außergewöhnliche Ehre bezeichnete am Nachmittag Bürgermeister Riebsamen die Tatsache, dass er eine solche verdiente Persönlichkeit wie Emil Lorenz Stehle mit der Ehrenbürgerwürde der Gemeinde Herdwangen-Schönach auszeichnen dürfe. Er hob die überragenden Verdienste Stehles als Brückenbauer des Friedens hervor. „Wenn Sie stolz sind, ich bin's noch mehr – auf Herdwangen und die ganze Gemeinde“, sagte anschließend der neu ernannte Ehrenbürger. Über den Verlauf des Festaktes wird der SÜDKURIER noch berichten.

Das Mannheimer Chor führt Erbe Musikspiele aus den der bolivianischen Reduktionen auf Jesuiten

Unten: Patricia Rojas Schubert (links) hat mit einem Chor aus Mannheim die Geschichte der bolivianischen Reduktionen in einem Musik-Singspiel zusammengefasst. Den Text schrieb der evangelische Kirchenrat Helmut Greiling. Das Stück, in dem der Jesuitenpater Martin Schmid eine Hauptrolle spielt, greift (in der Grundstruktur einer Messe) die Geschichte der Reduktionen auf und ist ein eindringliches Plädoyer für ein Miteinander der Kulturen.

Fotos rechte Seite:
15 Kinder und Jugendliche wirken inzwischen in der kleinen Gruppe mit und tragen die Botschaft der Reduktionen nach Europa.

Oben: Bewusst verzichtet die Gruppe auf aufwändige Technik und baute alle Bühnenbilder selbst: »Glaube darf nicht zur Show verkommen«, meint Patricia Rojas Schubert.

»Das würde die Idee, die die Jesuiten mit den Reduktionen verfolgten, ins Gegenteil verkehren.«



ADVENIAT



Als im 17. Jahrhundert die Jesuiten im Gebiet des heutigen Bolivien, Paraguay und Brasilien die Reduktions-siedlungen gründeten, in denen Indianer fern von Ausbeutung und Unterdrückung durch die europäischen Eroberer leben konnten, da brachten sie in diese Missionssiedlungen auch die (europäische) polyphone Musik mit. Martin Schmid, Jesuit und Komponist, berichtete 1744 in einem Brief an seinen Oberen von der Begeisterung der Guaraní-Indianer für Geigen, Zithern und Flöten. Die Jesuiten – und auch die Indianer selbst, wie die neuere Forschung festgestellt hat – schufen bemerkenswerte Barock-Musikstücke hoher Qualität.

Doch mit der Vertreibung der Jesuiten 1767 aus Lateinamerika endete auch diese Zeit kultureller Blüte in den Reduktionen. Die Reduktionsdörfer wurden aufgelöst, die Indianer wurden versklavt oder flüchteten. Dennoch: Die Musik überlebte. Noch

immer finden sich Reste polyphoner Musik und barocker Tänze in der Tradition der Guaraní-Indianer. Und Musikhistoriker haben in den vergangenen Jahren damit begonnen, die Barockmusik aus den Reduktionen zu restaurieren.

Patricia Rojas-Schubert, Musikerin aus Bogotá und heute mit einem Deutschen verheiratet, gehört zu den Musikwissenschaftlern, die sich für das Erbe der Jesuiten begeisterten. Bei mehreren Aufenthalten in Bolivien studierte sie die alten Noten, arbeitete an der Rekonstruktion mit und wurde zu einer Botschafterin der Musik aus den Reduktionen. »Schon bald begann sich auch die Musikindustrie für unsere Arbeit zu interessieren«, erzählt Patricia Rojas-Schubert. »Doch ich bin der Meinung, dass diese Musik nicht ausgeschlachtet werden darf, sie gehört vor allem Gott und den Guaraní-Indianern.«



Text: Christian Frevel
Fotos: Achim Pohl



Die »Misa Guarayos«, ein barockes Musikstück aus den Jesuitenreduktionen, wird **am 6. April 2002** in der Münchner Michaelskirche aufgeführt werden. Anlass ist der 450. Todestag des Jesuitenmissionars Franz Xaver.

Mehr über die Jesuitenreduktionen und die aktuellen Forschungen zum Thema sind zu finden auf der Internet-Seite <http://kigmanz.kath.theol.uni-mainz.de/Projekt.htm> Das Seminar für Kirchengeschichte der Fakultät für katholische Theologie an der Universität Mainz hat unter der Leitung von Professor Johannes Meier ein von der DFG gefördertes Sonderstudienprojekt über die Jesuitenmissionen eingerichtet und informiert über den Stand der Forschungen.

JAVIER AREVALO UND SEIN INTERKULTURELLER CLUB

VIVA ZAPATA!



Das Zapata in Stuttgarts Norden gehört schon lange zu den angesagten Adressen in der deutschen Clubszene. 1994 als Experiment auf dem Südmilchgelände gestartet war dort nach 14 Monaten erst mal Schluss. Fast vier Jahre später, im Herbst 1998, öffnete der Club in der Pragstraße wieder seine Tore und entwickelte sich zu einem der lebendigsten multi-kulturellen Treffpunkte der Stadt.

Javier Arevalo war von Anfang an dabei. Der Kolumbianer lebt seit 1981 in Deutschland und studierte Architektur in Stuttgart. Er arbeitete als Maler, Bühnenbildner und in seinem erlernten Beruf als Architekt. Arevalo gehörte bereits zu den Mitbegründern des ersten Zapata. Mitte der 90er-Jahre wurde ihm die alte Lagerhalle auf dem Witzemann-Areal angeboten und Javier griff zu. Die nach dem mexikanischen Revolutionär Emiliano Zapata benannte Institution umfasst inzwischen zwei Clubs, in denen sich wechselweise die House- und Latinogemeinde vergnügen, sowie die Buena Vista Lounge und ein Chill Out Room. Live-Veranstaltungen oder Konzerte gibt es mindestens zweimal im Monat. Mit Beginn der warmen Tage wird der Biergarten am späten Nachmittag wieder seine Pforten öffnen.

In einer schön gestalteten Halle kann man während der normalen Öffnungszeiten in der Regel eine Kunstausstellung anschauen, zur Zeit die *African Heroes*. Javier Arevalo, dem sein derzeitiges Engagement als Kopf des Zapata kaum Zeit für eigene künstlerische Arbeiten lässt, betreibt diese Galerie ebenfalls ganz im Zeichen der Begegnung der Kulturen. Und die Gäste nehmen dieses Angebot offen und gerne an. Im April wird in diesem Raum nun einige Male ein Theaterstück aufgeführt. Sogar eine eigene Werkstatt gehört zum Zapata. Hier entstehen zum Beispiel die neuesten DJ-Pulte und Clubmöbel nach eigenen Entwürfen und Ideen. In jedem Winkel des Gebäudes merkt man den kreativen und künstlerischen Anspruch, mit

dem dieses außergewöhnliche Kulturzentrum gestaltet wird.

Jede Woche von Donnerstag bis Sonntag ist Clubtime im Zapata. Während der donnerstäglichen Lounge Party zaubert Javiers Frau Regina exklusive Suppen für die Gäste. Bisher habe sie noch nie ein Rezept wiederholt, berichtet Javier anerkennend, es sei schon eine richtige Fangemeinde für dieses lukullische Angebot vorhanden. Am Fantastic Friday widmet sich die Hauptveranstaltung im großen Club der House Music und in der Noche Latina am Samstag locken die heißesten Salsa- und Merengue-Rhythmen die Tänzer aufs Parkett. Die kleinen Clubs bieten ein alternatives Programm. Sonntags lässt man dann mit ruhigeren Rhythmen das Wochenende ausklingen.

Im Zapata sind jedoch nicht nur die Fans der House- und Latin Music zuhause. Mit spürbarer Freude berichtet Javier Arevalo, dass die Gästeliste fast alle Generationen und alle Nationen umfasst. Aufgrund der vielseitigen Struktur des Clubs sind die Besucher tatsächlich zwischen 18 und 80 Jahren und sie begegnen sich ganz selbstverständlich in dieser Szene. Außerdem sei Salsa sei ja auch kein reiner Latinotanz, erklärt Javier Arevalo, vielmehr sei er längst zu einem Teil der deutschen und anderer Kulturen geworden. Und so mischt sich das bunte Publikum im Zapata ohne Berührungsängste.

Über die Veranstaltungen und Ausstellungen von Künstlern aller Erdteile finden immer wieder neue Leute den Weg hierher. Sie genießen die Auseinandersetzung mit anderen Kulturen über die verschiedenen Formen der Kunst.

Das sei überhaupt der wichtigste Grund, warum er dieses Kulturzentrum so begeistert betreibt, meint Javier Arevalo, und warum er sein Engagement auch nicht verliert, wenn er sich mit städtischen Auflagen und einer Bürgerinitiative gegen das Zapata auseinandersetzen muss. Er erlebe hier tagtäglich, dass Frieden zwischen allen Kulturen und Nationalitäten in der Kunst möglich sei. Und dass die interkulturelle Auseinandersetzung zutiefst fruchtbar und bewegend ist. Hoffen wir, dass es noch lange so bleibt, dieses Zapata, ein lebensfroher und kreativer Ort des Friedens.

Rita Falkenburg

Javier Arevalo „ZAPATA“

Mitglied vom

Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis e.V.

Zapata
Kunst & Kultur
Pragstr. 120
70376 Stuttgart
Tel.: 9 54 76 47

Das komplette
Zapata-Programm
siehe unter
www.zapata.de

Fotos:

links oben:
Javier Arevalo

unten:
Die „Zapatistas“
aus alten Tagen;
Javier Arevalo
hinten links
(aus dem Bildband
von Marcelo Lagos
über das alte
Zapata; Vertrieb:
Buch Julius,
Charlottenstr. 12)



Medellin ist besser als sein Ruf

Medellin: Welthauptstadt der Gewalt, Zentrum der Drogenmafia, hohe Kriminalität, gefährlich für Touristen! Es sind ungerechte Schlagworte, von den Medien geprägt wie der Bayer in Lederhosen oder der Berliner mit seiner Schnauze. Gewiss, ungefährlich ist diese Zweimillionenmetropole in den westlichen Anden Kolumbiens nicht, wenn man sich zu auffällig als Ausländer gebärdet oder sich etwa zu Zeiten in Vierteln aufhält, wo selbst der "paisa" – das ist der Einwohner Medellins – nicht hingeht. Am besten, man reist in kleinen Gruppen und nie allein und lässt sich vor Ort beraten, was, wann und wie zu besuchen lohnt, oder noch besser, man wird von Einheimischen betreut, wie es uns, meiner Frau und mir, im Februar 2002 ergangen ist: rührend war man um uns besorgt, nie aufdringlich, aber stets sehr aufmerksam und zeigte uns Medellin von seinen schönen, aber durchaus auch problematischen Seiten, die man nicht verschweigen sollte.

Ich war Gast der Organisatoren eines Theaterfestivals und sollte an zwei aufeinander folgenden Tagen mit drei Vorträgen über das lateinamerikanische Gegenwartstheater – eines meiner Spezialgebiete – die bevorstehenden Theaterfestwochen eröffnen. Die Vorträge wurden in Presse und auf Plakaten angekündigt, der ca. 100 Personen fassende Saal in der *Cámara de Comercio* war überfüllt, Erwartung und Interesse meiner Zuhörer waren groß, wie die lebhaften Diskussionen danach unter anderen mit führenden Theaterleuten der Medelliner Szene zeigten. Kennt man in Europa überhaupt lateinamerikanisches Theater, warum wird in Deutschland nicht mehr aus Lateinamerika übersetzt und aufgeführt, ist man überhaupt über die Kultur und Geschichte der lateinamerikanischen Länder ausreichend informiert oder ist die Verkettung Lateinamerikas mit Europa immer noch eine Einbahnstraße von Europa nach Lateinamerika oder gibt es inzwischen auch Anzeichen einer Gegenströmung, die Einflüsse Lateinamerikas auf Europa erkennen lassen? Das waren die brennenden Fragen, vor allem auch junger, motivierter und gebildeter Menschen an einen Europäer, der ihnen sagen musste, dass zumindest im deutschsprachigen Raum immer noch die anglo- und frankophone Bildungsorientierung in Schule und Kulturleben dominiert, weshalb die hispanische Welt nach wie vor höchstens einen dritten Rang einnimmt, auch wenn das Interesse an der spanischen Sprache in unseren Universitäten allmählich das Französische überbunden. Unsere Schulen müssten stärker die spanische Sprache als zweite Fremdsprache gleichrangig neben

dem Französischen fördern, sagte ich, und sie endlich vom Katzentisch einer beliebigen Optionssprache an wenigen höheren Schulen wegholen. Hier seien die Kulturpolitiker aller spanischsprachigen Länder aufgerufen, auf unsere Bildungspolitik Einfluss zu nehmen, hielt ich den erwartungsvollen Lateinamerikanern entgegen. Doch einen Trost zumindest konnte ich meinen Zuhörern geben: einen Gabriel García Márquez, einen Álvaro Mutis oder den international renommierten Künstlermator Fernando Botero aus Medellín kennt und schätzt man hier bei uns und in ganz Europa sehr. Ihm, dem Botero, ist gut die Hälfte der verfügbaren Ausstellungsräume im architektonisch geschmackvoll eingerichteten *Museo de Antioquia* gewidmet, wo seine überdimensionalen Menschen und Tiere im unverwechselbaren Boterostil zur Schau gestellt sind: monsterhaft große, grotesk überzeichnete Gestalten und Tiere hängen an den Wänden und stehen in den Gängen oder auch auf dem großen Platz vor dem Museum, eine Boterostatuenschau fraprierender Art, die wie Riespilze verstreut den Platz zieren wie anderswo Palmen oder Akazien. Aber es gibt auch andere große kolumbianische Künstler in diesem Museum zu bewundern wie Francisco Cano mit seinem bereits legendär gewordenen Gemälde *Horizontes*, das ich als eine Art Hoffnungsblem für einen zu besserer Zukunft aufbrechenden Kontinent interpretieren möchte. Oder man geht in das Museum des großen, vor einigen Jahren verstorbenen Malers Pedro Nel Gómez, der aus Anorí im Nordosten von Antioquia stammt, in Medellín herangewachsen, in Europa, vor allem in Italien, künstlerisch gereift und dann wieder nach Medellín zurückgekehrt ist: seine Bilder in Fresken, Öl und Aquarell zeigen dem Fremden aus Europa die Seele der Menschen und Landschaft Kolumbiens.

Einen Besuch des *Pueblito Paisa* auf einem inmitten der Stadt gelegenen Hügel sollte man bei schönem Wetter unbedingt einplanen: die Sicht auf die Stadt und auf die flankierenden Gebirgsketten ringum ist beeindruckend, der nachgemachte Kolonialstil typischer Häuser aus vergangenen Jahrhunderten en miniature mit leckeren Snack-Angeboten ein willkommener Treff für Jung und Alt mit oder ohne Familienangehörige.

Und die großräumige *Plazoleta de los Pies Descalzos* mit verschiedenen Übungsstrecken vor allem wohl für jüngere Leute auf steinigem Wasser- und Irrgartenpfaden soll laut Auskunft eines durch Livree erkenntlichen städtischen Führers eine versöhnende Vereinigung östlicher und westlicher Denk- und Lebensweisen dokumentieren. Eine schöne Theorie, aber wie man sie tatsächlich umsetzen soll, konnte er nicht schlüssig sagen.

Essen kann man allemal gut und sehr gepflegt in Medellín, eigentlich in ganz Kolumbien, denn die kolumbianische Küche ist kulinarisch exquisit und raffiniert. In Medellín lädt der im Hacienda-Stil nachempfundene *Haió Viejo* mit seinem verträumten Brunnen im Innern des Lokals an der Ausfallstraße zum Flughafen Río Negro zu einem deftigen *churrasco* (ein Riesensteak vom Grill) ein, das kleine, aber wirklich feine Fischrestaurant *Nuquí* zu garantiert frischem Fisch in allen möglichen Variationen oder schließlich das vornehme, preislich für uns jedoch durchaus moderate Restaurant *La Provincia* zu einer *trucha Elizabeth con uchuvás* (gegrillte Forelle garniert mit einer Kapstachelbeerensauce). Ob man jetzt *patacón* (die plattgewalzte, in Öl herausgebackene grüne Banane) oder *ajíaco* (das kolumbianische Leibgericht, bestehend aus einer Hühnerbrühe mit vielen Kartoffel- und Gemüsezutaten) oder irgendeinen Fisch serviert bekommt, die scharfe *aji-Sauce* darf eigentlich nie dabei fehlen. Wer übrigens ruhig und sicher in Medellín wohnen will, dem sei das Hotel *San Pedro del Fuerte* (Calle 46 N° 80-23) empfohlen: es ist sehr angenehm, durchaus komfortabel und wird nachts gut abgesichert.

Medellin ist eine bekannt saubere Stadt, beinahe übertrieben sauber, könnte man sagen. Es kann nämlich durchaus passieren, dass einem ein unachtsam fallen gelassenes Papier nachgetragen wird mit der Bemerkung: "Sie haben das wohl versehentlich verloren." So wenigstens haben mir unsere Begleiter das Phänomen der auffälligen Reinlichkeit in dieser Stadt erklärt, die man übrigens auch in der modernen, den Fahrplan pünktlich einhaltenden und schnellen Metro, der einzigen in Kolumbien übrigens, beobachten kann. Schließlich fallen auch die blitzblank, grobschlächtig durch die Straßen ratternden Omnibusse aus anno Tobak auf, die in allen möglichen Farben wesentlich zum buntscheckigen Verkehrsbild beitragen.

Und Theater? Auch das kann man sehen, weniger oder gar nicht in großen Theaterhäusern, sondern vielmehr versteckt in kleinen Häusern der unabhängigen Gruppen wie die *Escuela Popular de Arte* oder die von Gilberto Martínez geleitete *Casa del Teatro* oder die zur lokalen Legende um José Manuel Freidel gewordene Gruppe des *Exfanfarria Teatro* oder die vielleicht professionellste Gruppe des Theaters *Matacandelas*, die mit *O Manrinheiro* von Fernando Pessoa seit Jahren vor ausverkauftem Haus spielt. Am meisten beeindruckt waren wir aber von dem Vorstadtheater *Corporación Cultural Nuestra Gente* im am Berghang gelegenen Armenviertel *Santa Cruz*, wohin man nachts nicht so gerne hingeht. Das Theater versteht sich als Begegnungsstätte mit der Bevölkerung aus dem eigenen Viertel, man hat den

Tag über geöffnet für Kinder, aber auch für Erwachsene und arbeitet mit der dortigen Pfarrei oder der Sozialstation zusammen. Das Gebäude ist ein ehemaliges Bordell: man fühlt sich in die fiktive Welt eines Gabriel García Márquez oder Mario Vargas Llosa versetzt und spürt den *realismo mágico* tatsächlich. Die ehemaligen primitiv eingerichteten Bordellzimmer sind jetzt Bibliotheks- oder Probenräume. Im Zentrum des Hauses ist neben der Bühne ein Gesellschaftsraum, in dem man nach der Vorstellung zu *empanadas* (mit Käse oder Hackfleisch gefüllte Teigtaschen) und einem Getränk eingeladen wird; denn die Unterhaltung und der Kontakt mit den Gästen ist ebenso wichtig wie der Besuch einer Vorstellung vorher. So konnte man auch schließlich auf drängendes Bitten einer jungen Kolumbianerin meine Frau dazu bewegen, mit ihr auf die Bühne zu verschwinden und zwei Lieder zu singen, weil man mitbekommen hat, dass sie Sängerin ist. Andächtig lauschten alle einem zart intonierten *Ave Maria* von Jacob Arcadelt und einem in der Originalsprache gesungenen baskischen Wiegenlied, was die junge Frau zu der Bemerkung veranlasste: "Ach, baskisch, das gehört doch zu Bayern, nicht?" Meine Frau kommt aus München.... So verschieden sind die Perspektiven für den Lateinamerikaner, so klein und vielleicht auch nebensächlich ist für ihn Europa mit seinen, mit unseren Problemen.



70. Geburtstag des Malers und Bildhauers Botero

Mollige Schönheiten

„Ich bringe die Farben auf die Leinwand, und sie flüstern mir die Motive zu“ - so hat Fernando Botero einmal seinen Arbeitsstil beschrieben. Der kolumbianische Maler und Bildhauer, der morgen 70 Jahre alt wird, ist vor allem durch seine wie „aufgeblasen“ wirkenden Porträts und durch riesige Skulpturen molliger Schönheiten mit zu kleinen Köpfen bekannt geworden.

Wer etwa in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá unvermittelt auf eine der unglaublichen Figuren Boteros trifft, wird sich trotz der verzweifelten Lage des von Gewalt zerrissenen Landes bei einem Lächeln ertappen. Seine Kunst sprengt nicht nur auf subversive Weise das Mode-

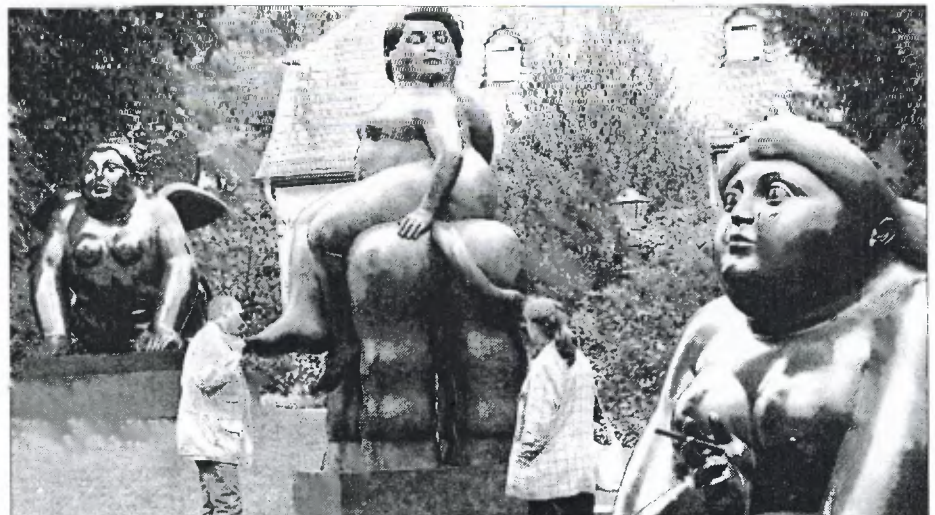
diktat der Wespentailen, sondern strahlt durch die runden und harmonischen Formen auch Naivität und Gelassenheit aus. Botero ist heute der wohl bekannteste

■ Lateinamerikas Themen in europäischer Kunstsprache

lebende Maler und Bildhauer Lateinamerikas und mit Sicherheit einer der wohlhabendsten und erfolgreichsten. 1990 wurde für „La Familia“ bei Christie's der Höchstpreis von 1,75 Millionen Euro erzielt. „Die Sprache meiner Kunst ist in der europäischen Tradition. Mein Thema ist Lateinamerika“, sagte Botero einmal. *dpa*

Medellin: Boterostatuen

**STUTTGARTER
NACHRICHTEN**
18. April 2002



Großplastiken von Fernando Botero in einem Park von Eltville

Foto: dpa

Südostbayerische Rundschau

TAGESZEITUNG FÜR FREILASSING, LAUFEN, TITTMONING UND DAS GEBIET UM DEN WAGINGER SEE
Amtsblatt der Stadt und des Amtsgerichtes Laufen, der Stadt Tittmoning, der VG Waging am See und der Gemeinden Fridolfing, Kirchanschöring, Petting

53. Jahrgang/Nummer 300

Silvester 2001/Neujahr 2002

Redaktion: (086 83) 955

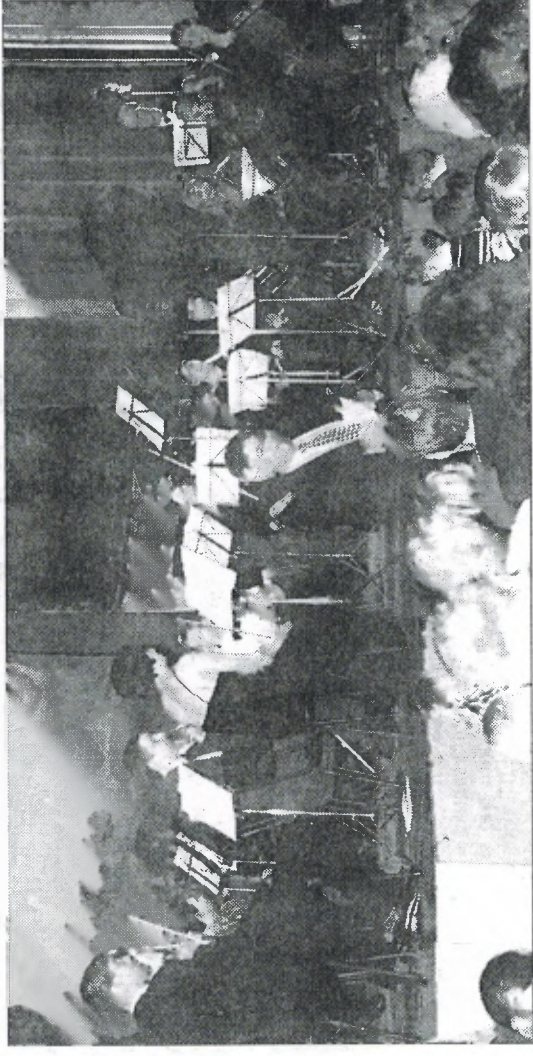
B 4457 A

Einzelpreis: 1,30 DM



Hilfe für gehörlose Kinder in Bogota

Rottmayr-Gymnasium engagiert sich für Bedürftige in Kolumbien: Konzert in der Salzachhalle



Laufen. Gehörlosen Kindern in der kolumbianischen Stadt Bogota kommt der Erlös eines Konzertes zugute, das Schüler des Rottmayr-Gymnasiums kürzlich in der Salzachhalle veranstalteten. Alle Altersklassen - von den Fünftklässlern bis hinauf zu Kollegiaten der K 13 - wirkten mit. Und im zweiten Teil des Abends, als „Peter und der Wolf“ zur Aufführung kam, saßen im Orchester auch Lehrer, ehemalige und amtierende, ehemalige Schüler und einige Gäste. Die Gesamtleitung des Abends hatte Musikerzieherin Susanna Mette. Auch die Gattin des kolumbianischen Generalkonsuls Antrade nahm an dieser Veranstaltung teil.

Schulleiter Fritz Schrägle freute sich über die vielen Besucher. Er begrüßte das Engagement seiner Schüler und von Musiklehrerin Susanna Mette, anderen Kindern in der Weihnachtszeit zu helfen. Eine Bläsergruppe des Rottmayr-Gymnasiums (Jakob Rehr, Christian Prechtl, Andreas Thanbichler und Franz Huber) zusammen mit Felix Hagenauer, der die Stücke einstudiert hatte) eröffnete den Abend mit einer Intrada, einer alpenländischen Weihnachtsweise und den bekannten Liedern „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ und „Vom Himmel hoch, da komm ich her“. Der Laufener Bürgermeister Ludwig Herzog hatte die Schirmherrschaft über den Abend übernommen. Er empfand es als große Ehre, die Gattin des kolumbianischen Konsuls begrüßen zu können, erklärte er. Vor 20 Jahren habe er selbst in Kolumbien das Leid der armen Kinder kennen gelernt. Er bedankte sich bei Dr. Bernhard Lang aus Burghausen, der sich mit seinem Förderverein INSOR für die gehörlosen Kinder in Bogota einsetzt.

Der Angesprochene hatte ein Buch dabei, in dem ein ehemaliges Straßenkind über seine Erfahrungen berichtet, über den Kampf ums Überleben in Abwasserkanälen, den ständigen Kampf gegen Hunger und Ausgrenzung. Bogota sei teils eine sehr faszinierende Stadt, ander-

seits herrsche hier unvorstellbare Armut. Keiner kümmere sich um die Straßenkinder. Und unter denen seien die Gehörlosen am schlimmsten dran, sie werden auch von den anderen Straßenkindern ausgestoßen und verachtet. Er finde es fantastisch, dass sich die Schülerinnen und Schüler des Rottmayr-Gymnasiums spontan zur Hilfe entschlossen, dass Susanna Mette nicht lange nachgefragt, sondern sich spontan ans Werk gemacht habe.

Kampf ums Überleben

Anschließend verlas der Mediziner einen Brief des kolumbianischen Generalkonsuls, der mit den Worten schloss „Gott segne Sie alle“. Unter der Leitung von Susanna Mette spielte das Schulorchester eine Serenade von Aufschneider und später waren die Schüler der Klassen 5a, 6a, 6c mit dem Vororchester an der Reihe (Jonathan Schnoor, Sebastian Scholz, Stefan Gantner, Jakob Rehr, Florian Trefter, Philipp Mirinda, Matthias Döllner und Anna Schober, einstudiert von Heidi Herzog) mit bekannten weihnachtlichen Weisen. Weil ihre Schwester krank geworden war, spielte Jelena Esnerkin mit ihrem Vater Gregory Violine, Heidi Herzog Violoncello und Andrea Geschwendtner am Klavier anschließend zwei Werke von Pachelbel und Bux-

tehede. In der Pause wurden Videocassetten verkauft, die Schüler des Rottmayr-Gymnasiums gestaltet hatten. Auch hier floss der Erlös in den Spendentopf. Eine reine Freude war im zweiten Teil dann die Aufführung von „Peter und der Wolf“. Das Tanzensemble des Rottmayr-Gymnasiums ließ keine Wünsche offen. Die Kostüme waren einfallsreich, die Kulissen (Martina Schmerreim und Wolfgang Brunner zeichneten dafür verantwortlich) ebenso, Ramona Feil als Sprecherin hervorragend. Die einzelnen Darsteller: Peter: Lisa Heckl, Vogel: Verena Hancik; Katze: Anna Schorr; Ente: Verena Brüderl; Wolf: Regina Simmerl; Großvater: Nils Dittmer; die Jäger: Tobias Regner, Thomas Fleischmann, Konrad Pallauf. Die Choreografie stammte von Verena Hancik und Lisa Heckl.

Das Orchester war beachtlich: Fast 40 Personen, Schülerinnen

Studienleiter Friedrich Schrägle, der Leiter des Rottmayr-Gymnasiums (vorne), begrüßte die Besucher vom Parkett aus, denn die Bühne war voll von jungen Musikanten.

Foto: Bohm

und Schüler (auch ehemalige), Lehrer, amtierende und ehemalige sowie einige Gastmusiker gestalteten das Stück ganz ausgezeichnet. Susanna Mette hatte alle im Griff. Der stürmische Applaus war verdient und die „Sammelbüchsen“ - Geigenkästchen - füllten sich für den guten Zweck.

Hier noch einige Informationen über den Verein: Der Förderverein INSOR e.V. hat sich, so ein Infoblatt, das an diesem Abend den Besuchern ausgemündigt wurde, satzungsgemäß zum Ziel gesetzt, durch eine finanzielle Förderung von mittel- und langfristigen Kindern in Kolumbien diesen eine soziale Eingliederung unter anderem durch das Erlernen der Gebärdensprache zu ermöglichen. Anlass für die Initiative war die Erkenntnis, „taubstumm“ bezeichneten Kinder der nicht einmal als Straßenkin-

der eine Chance haben, da sie nicht in der Lage sind, sich den „Gangritualen“ einzuordnen. Der kolumbianische Staat hat in der Vergangenheit die Problematik und Hilfsbedürftigkeit gehörloser beziehungsweise gehörloserschädigter Kinder durchaus erkannt und ist bemüht, mit dem nationalen Institut INSOR und seinen landesweiten regionalen Niederlassungen Hilfe zu bieten. Diese öffentliche nationale Einrichtung unterstützt so wohl dem Gesundheitswohl auch dem Erziehungsministerium, so dass der Förderverein auf eine vorhandene - wenn auch ausbaufähige - Infrastruktur zurückgreifen kann. Dr. med. Bernhard Lang, Burghausen, der 1. Vorsitzende und Dr. jur. W. Schwarzmayr stehen für weitere Informationen zur Verfügung. Das Spendenkonto: Hypo Vereinsbank Burghausen Konto 1899090 Bankleitzahl: 71021270.

Unser Mitglied aus München
Elfrieda Prielmaier im Einsatz
für gehörlose Straßenkinder von Kolumbien

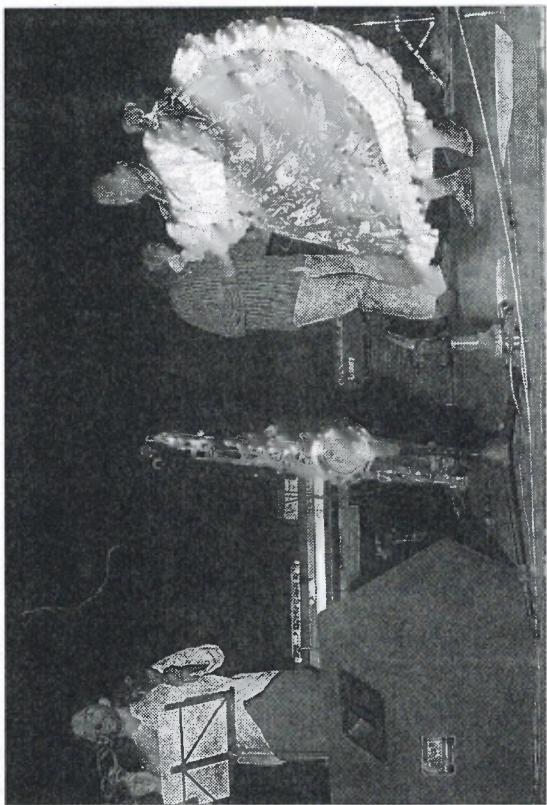
DER LOKALTEIL

Dem stillen Elend mehr Gehör schenken

Benefizkonzert mit der Gruppe Mosaico zugunsten gehörloser Straßenkinder in Bogota, Kolumbien

Neuötting (fu). Nicht den erwarteten Besucherstrom konnte das Benefizkonzert zugunsten gehörloser Straßenkinder in Bogota, Kolumbien, am Samstagabend im Stadtsaal verbuchen. blieb der große finanzielle Erfolg auch aus, so wurden die ca. 60 Besucher mit südamerikanischem Tropenzauber für ihr Kommen belohnt.

Ohne Gage bot die südamerikanisch-deutsche Gruppe Mosaico ein knapp dreistündiges Konzert, bei dem das brasilianische Element im Vordergrund stand. Zum Einstieg gab es viel Bossa Nova. Mit Sax, Keyboard, Bass, Gitarre, Gesang und Schlagzeug versetzte Mosaico in die Ara Jobim und Gilberto. Immer mehr drangen die Musiker dann in die traditionellen Musikstile Brasiliens und anderer lateinamerikanischer Länder vor, das Keyboard wurde durch Akkordeon ersetzt, der Klangeindruck natürlicher und ursprünglicher. Das Publikum machte Bekanntschaft mit dem Corrido, einem Musikstil aus dem Norden Mexicos, der von Schwarzafrikanern, Spaniern und Indios beeinflussten Cumbia aus Kolumbien, dem Forro aus



Elfrieda tanzt die Cumbia - temperamentvolle Einlage zu den Klängen der südamerikanischen Band „Mosaico“.

(Foto: Furtner)

dem Norden Brasiliens, dem karibischen Reggae und dem Sambaba. Zur optischen Bereicherung mehr Elfrieda, eine in München lebende Kolumbianerin bei, die in Originaltracht zur Cumbia tanzte. Die Gruppe Mosaico ließ keinen Zweifel daran, dass sie gerne in Neuötting spielt und sich für diesen Zweck zur Verfügung stellt. Solche Initiativen seien nicht nur wichtig, sondern unbedingt, meinte der Sprecher und Sänger der Gruppe.

Schirmherr Frank Springer dankte den Musikern für ihre Be-

reitschaft, ohne Gage aufzutreten. Er vertrat die Auffassung, dass heute oft die „leisen Töne“ nicht mehr wahrgenommen werden und sprach von einem „fast unsichtbaren Lebenskampf“ der gehörlosen Straßenkinder. Respekt zollte er Dr. med. Bernhard Lang und seiner Ehefrau Barbara für ihre Initiative. Wie berichtet, wollen sie mit ihrem Verein gehörlosen Straßenkindern von Bogota eine Schulbildung und ein Zuhause bieten.

Dr. Bernhard Lang zitierte aus dem Buch eines Betroffenen und

beschrieb den Teufelskreis aus Raub, Stehlen und Mord als Grundlage der Existenz vieler Straßenkinder. Die gehörlosen Straßenkinder seien die Ausgestoßenen unter den eigenen Leidsgenossen. Der Förderverein INSOR habe sich zum Ziel gesetzt, ihnen eine Zukunft zu bieten, die das Leben lebenswert macht. Dr. Lang beschrieb den Eindruck eines Vierjährigen, der stumm mit ausgestreckter Hand da steht. Niemand kümmere sich um das stille Elend.

Hier machte der Sprecher auf die Möglichkeit aufmerksam, ein Kind mit 40 Euro im Monat von der Straße zu holen und ihm eine Schulausbildung zu finanzieren.

Die kolumbianische Generalkonsulin, die selbst nicht teilnehmen konnte, zeigte sich in einem Brief sehr gerührt von der Initiative und wünschte der Veranstaltung viel Erfolg. Dr. Lang wies darauf hin, dass jeder Euro, der an den INSOR-Förderverein geht, ohne Verwaltungskosten seinem Zweck zugeführt wird.

Auch die Stadt Neuötting hatte sich an dem Benefizkonzert beteiligt: Sie stellte den Stadtsaal und die Anlage zur Verfügung. Zum Schluss überreichte Bürgermeister Frank Springer den Musikern als kleine Anerkennung je eine Flasche Sekt.

Die grausame Rache der Drogenbarone

Nach dem Mord am Erzbischof Isaias Duarte herrscht in Kolumbien tiefe Bestürzung

Die Regierung will, dass die Mörder keine ruhige Minute mehr haben. Nach der Ermordung des Erzbischofs von Cali haben die Politiker in Bogotá ein Kopfgeld von 750 000 Euro ausgesetzt.

Von Ulrich Achermann, Bogotá

Die Killer haben Erzbischof Isaias Duarte nach einer Messe in Cali aufgelauert. Beim Verlassen der Kirche am Sonntag, in der er zuvor 140 Paare getraut hatte, schoss ein junger Mann aus einer Pistole auf den 63-jährigen Geistlichen. Beide Täter entkamen, da Isaias Duarte keine Leibwächter hatte. Nach Ansicht der Regierung in Bogotá ist der Mord an dem engagierten Kirchenmann das Werk der lokalen Drogenbarone, die nach dem Zusammenbruch des legendären Cali-Kartells der Gebrüder Rodríguez Orejuela das Kokaingeschäft an sich gerissen haben.

Nach einem Motiv braucht man nicht lange zu suchen: Vor den Parlamentswahlen hatte der Geistliche in einem Hirtenbrief die Bürger aufgefordert, bestimmte Kandidaten für den Kongress nicht zu wählen, „da sie im Sold des illegalen Drogenhandels stehen“. Doch nicht nur zum Drogenhandel hatte Duarte eine eigene Meinung. Er war auch ein Gegner der Friedenssuche zwischen der Regierung und der linksgerichteten Farc-Guerilla – ein Prozess, der nach drei Jahren Geplänkel im Januar von der Regierung für gescheitert erklärt worden war. Offenbar verfügte der Erzbischof über gute Kontakte zu den rechtsextremen paramilitärischen Verbänden im Land. Jedenfalls gab es ein Angebot von ihm, die Chefs der Todesschwadronen mit Unterhändlern der Regierung in Bogotá zusammenzubringen.

Duartes Ermordung hat im gewaltgewöhnten Kolumbien tiefe Bestürzung ausgelöst. Im ganzen Land strömten die Menschen

zu Gedenkmessen zusammen. In Cali selbst verabschiedeten sich am Sarg zehntausende Menschen von Erzbischof Duarte. Der Tod des Geistlichen ist allerdings nur ein Stein auf dem Weg des sich wieder ausbreitenden Bürgerkrieges in Kolumbien.

Die Armee macht bei der Rückeroberung des Urwaldgebiets, in dem die Kämpfer der Guerilla bis Januar dank der Friedensverhandlungen Narrenfreiheit genossen, keine entscheidenden Fortschritte. Mehr als ein Monat verging, bis die regulären Truppen den Widersachern einen empfindlichen Schlag verpassen konnten.

Bei der Regierung wächst inzwischen die Sorge, dass die gleichzeitige Bekämpfung der Untergrundgruppen und der Drogenbosse das Land finanziell in den Ruin treibt. Um die Kassen zu füllen, hat der Finanzminister bereits vorgeschlagen, dass jeder Arbeitnehmer in Kolumbien dem Staat monatlich einen ganzen Tageslohn spendieren soll.

Kolumbien



Aachen, den 15.04.2002

Bistum Aachen
Partnerschaft Kolumbien

An die Förderinnen und Förderer
der Partnerschaft Kolumbien
des Bistums Aachen

Sehr geehrte, liebe Förderinnen und Förderer,

auf mein letztes Rundschreiben vom 18. März dieses Jahres, in dem ich Sie über den brutalen Mord an Erzbischof *Isaias Duarte Cancino*, Erzbischof von Cali, informierte und um Ihr Gebet für Kolumbien gebeten hatte, haben viele von Ihnen sehr persönlich reagiert. Gerne habe ich der oft geäußerten Bitte entsprochen und den Bischöfen und allen, die in der Kirche dieses südamerikanischen Landes unterwegs sind, unsere Verbundenheit versichert.

Eines der Zeichen, dass wir gemeinsam unterwegs sind gegen Ungerechtigkeit und Terror, ist das gemeinsame Gebet für Frieden und Versöhnung, um die Kraft der Vergebung und der Umkehr. Am kommenden Freitag, dem 19. April, wird in der Kathedrale von Cali die „Misa del sufragio“ für den ermordeten Erzbischof gehalten.

Mit allen, die zu diesem Gottesdienst zusammenkommen, halten auch wir einen Gedenkgottesdienst, zu dem ich Sie hiermit im Namen unseres Bischofs und auch persönlich herzlich einlade. Diesen Gottesdienst wird voraussichtlich der Bischof von Sonson-Rionegro (Antioquia / Kolumbien), Mons. Flavio Calle Zapata, mit uns feiern. Er hält sich zur Zeit in Europa auf, weil er wegen sehr ernst zu nehmender Morddrohungen kurz vor Ostern seine Diözese und Kolumbien verlassen musste. - Wir feiern das

Pontifikalamt

**am Sonntag, dem 21. April 2002,
um 10.00 Uhr
im Dom zu Aachen.**

In einem Brief aus Bogota vom 10. April hieß es, dass die Menschen in Cali und in Kolumbien „ein Wort und Zeichen des Trostes und der Ermutigung / Stärkung brauchen (*necesitan una palabra de consuelo y fortaleza*) - Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Sie bei unserem Gottesdienst begrüßen könnte.

Dankbar für Ihre Mitsorge grüße ich Sie
Ihr

(Prälat Dr. August Peters)

domingo 17 de marzo de 2002

Nación

EL TIEMPO.COM

Asesinado el Arzobispo de Cali

El arzobispo de Cali, monseñor Isaías Duarte, fue asesinado anoche por un pistolero que le disparó varias veces en el atrio de la Iglesia del Buen Pastor, en el Distrito de Aguablanca, uno de los sectores más pobres de la capital vallecaucana.

El religioso fue trasladado con graves heridas en la cabeza y en el pecho a la Clínica Carlos Holmes Trujillo, en donde falleció.

El sacerdote Gersain Paz, jefe de prensa de la Arquidiócesis de Cali, denunció que la Policía no respondió un llamado que se le hizo hoy a las 4 de la tarde para que reforzara la protección de monseñor Duarte. "El Párroco del Buen Pastor vio sospechosos a las 4 de la tarde, llamó a la Policía y pidió reforzar la seguridad. No sé por qué a Monseñor no le prestaron suficiente seguridad cuando él salía (de la iglesia), porque precisamente murió a la salida sin ninguna protección, aunque se había pedido el retuerzo", dijo.

El sacerdote confirmó que el Arzobispo recibió un disparo en el cráneo y otro en la boca. Aseguró que los sicarios fueron dos jóvenes que no tenían más de 20 años.

Monseñor Duarte había participado desde las 7 de la noche en la ceremonia de matrimonio de cien parejas en la parroquia del Buen Pastor, en el barrio Ricardo Balcázar, cerca de la autopista Simón Bolívar.

El atentado ocurrió en el atrio de la iglesia hacia las 8:30 de la noche, cuando el Arzobispo iba a pie acompañado de los sacerdotes Joaquín Cortés, rector del Seminario Mayor de Cali, y Óscar de La Vega, párroco del Buen Pastor, y de su conductor. El padre Cortés fue herido en un brazo.

Los candidatos presidenciales Horacio Serpa Uribe y Luis Eduardo Garzón condenaron de inmediato el hecho. Serpa calificó el hecho de "muy desafortunado". "Es una verdadera desgracia. Estudiamos juntos en el Colegio Santander de Bucaramanga. Hace un mes lo visité, me ha dolido en el alma que haya ocurrido este crimen tan espantoso".

Garzón dijo que hechos como este demuestran el vacío de institucionalidad "y que nos estamos acercando a un abismo".

A su vez, monseñor Alberto Giraldo, presidente de la Conferencia Episcopal Colombiana, dijo que "el interrogante que nos queda es qué está pasando, cuáles con las fuerzas oscuras que quieren desestabilizar a este país".

"Era un hombre cercano, amigo, tenaz, luchador, muy sincero. Daba la vida por su comunidad", dijo.

"Si creemos en el Señor, si estamos ciertos de nuestra fe en él, nosotros no podemos perder la calma. Para todo el pueblo colombiano, y de manera muy especial para la Arquidiócesis de Cali, vaya mi saludo fraternal y mi condolencia", concluyó monseñor Giraldo.

Carlos Gaviria, ex magistrado y elegido hace una semana para el Senado con una de las más altas votaciones, dijo que está quedando al descubierto la ineficiencia de la seguridad. "Es la peor noticia que ha recibido el país en los últimos tiempos".

La candidata presidencial Noemí Sanín recordó que monseñor Duarte fue un hombre de paz, "vertical", que condenó los extremos de izquierda y derecha con la misma verticalidad. Es tan grave que el país entero tiene que reaccionar ante este magnicidio sacrilego".

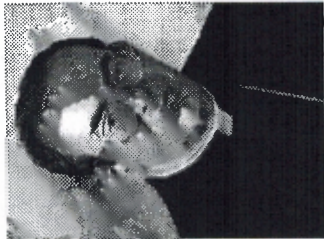
Monseñor Duarte protagonizó hace un mes una polémica por una declaración suya según la cuales el narcotráfico estaría financiando varias campañas políticas en el norte del Valle. Incluso, invitó a los electores a percatarse por quiénes votarían. De tiempo atrás, se había caracterizado por las críticas contra la guerrilla y demás factores de violencia.

San Gil, Urabá y Cali

Monseñor Isaías Duarte Cancino nació en San Gil (Santander) el 15 de febrero de 1939. Fue ordenado en Roma el primero de diciembre de 1963. Después, fue vicario cooperador de la Catedral de Bucaramanga, profesor en el Seminario Mayor de Pamplona, párroco en Bucaramanga, Girón y Málaga.

El 18 de junio de 1988 fue nombrado obispo, el primero, de la joven Diócesis de Apartadó, en el Urabá Antioqueño.

El 19 de agosto de 1995 fue nombrado arzobispo de la Arquidiócesis de Cali, en reemplazo de Pedro Rubiano Sáenz.



Ampliar foto

Monseñor Isaías Duarte Cancino, arzobispo de Cali, fue asesinado a las 8:30 de la noche cuando salía de una ceremonia religiosa en el Distrito de Aguablanca.

Monsignore Duarte Cancino in Kolumbiens Drogenhauptstadt Cali von Motorrad-Killern ermordet

Sie weinen um ihren mutigen Bischof



Eine Gläubige weint am offenen Sarg um den erschossenen Erzbischof Isaias Duarte Cancino (63)

Cali - Als sich die Nachricht von seiner Ermordung verbreitete, gingen viele Menschen auf die Straßen und weinten.

Kolumbien hat seinen mutigsten Priester verloren: den Erzbischof der Drogen-Stadt Cali, Monsignore Isaias Duarte Cancino (63) attackierte die linken Guerrillas, ließ korrupte Abgeordnete hochgehen, denen das Drogenkartell Wahlkämpfe finanzierte, kämpfte gegen Korruption und Ausbeutung der Armen.

Seine letzte Amtshandlung war eine Trauung. Als der Bischof von Cali nach der Messe zu

seinem Wagen ging, ihm sein Fahrer schon die Fondtür öffnete, rasste ein Motorrad vorbei. Zwei Männer, einer eröffnete das Feuer. Der Chauffeur: „Die Killer schossen dem Monsignore sechs Mal in den Kopf.“ Blutüberströmt wurde Duarte ins Krankenhaus gebracht, starb wenig später.

Papst Johannes Paul II. verurteilte das Attentat: „Duarte war ein tapferer Mann, der für seine Überzeugung den höchsten Preis bezahlt hat.“

Hier wird der ermordete Bischof zu Grabe getragen



Ergreifender Abschied. Priester am Sarg von Erzbischof Cancino († 63) Fotos: AP

Cali - 1500 Polizisten und Soldaten schützten die Trauerfeier. Der Staatspräsident, 70 Bischöfe und 20 000 Gläubige nahmen vor der Kathedrale der kolumbianischen Stadt Cali Abschied vom mutigen Erzbischof Isaias Duarte Cancino († 63). Der Geistliche war nach einer Trauung vor der „Kirche zum Guten Hirten“ erschossen worden. Des Attentats verdächtig: Linksrebell und Drogenmafia. Die meisten Gäste trugen Weiß - die Farbe des Friedens.

Nummer 12 · 24. März 2002

Armut, Arbeitslosigkeit und demzufolge auch Gewalt und Alkoholismus. Durch die Arbeit der Stiftung kommen Kinder von der Straße, erhalten eine Grundversorgung und werden in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung gefördert.

In Kolumbien unterwegs zu sein, ist nicht gerade ungefährlich: Immer wieder Straßensperren und Passkontrollen; Autos, Kleidung, Gepäck werden untersucht. Braun: „Beklemmend ist, dass man oft nicht weiß, was der Grund der Kontrolle ist, in die man gerade hineingerät. Und abends in den Nachrichten dann Meldungen von Überfällen, Attentaten, Erschießungen dort, wo man tagsüber vorbeigefahren ist.“ Und: „In Bogota wurde in der Nebenstraße der Deutschen Gemeinde, wo wir gewohnt haben, eine Bombe gezündet. In Quibdo waren wir ziemlich nahe an einer Schießerei, direkt am anderen Ufer eines Flusses.“

Was die beiden Seelsorger mitbringen nach Deutschland? „Ich habe sehr real erfahren, was es heißt, ständig mit Gewalt konfrontiert zu sein“, sagt Esther Braun, „und mir ist deutlich geworden, wie wichtig es ist, hier in Deutschland über Kolumbien zu informieren. Holzapfel ergänzt: „Ich bin noch hellhöriger geworden, was Berichte und Nachrichten aus Kolumbien angeht. Und ich möchte auf die Menschenrechtssituation dort aufmerksam machen.“

Totale Polarisierung

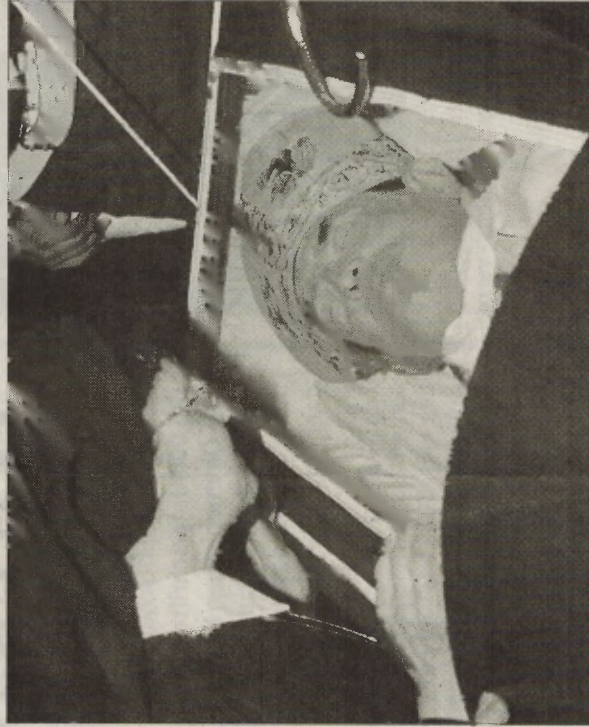
Hintergründe zur Ermordung von Erzbischof Duarte

Von Werner Huffer-Kilian

Mit dem Mord an dem kolumbianischen Erzbischof Isaias Duarte Cancino wurde eine Stimme für den Frieden zum Schweigen gebracht.

Der Mord geschah in typischer Manier von Auftragskillern, die zu zweit auf einem Motorrad die Tat gezielt und kaltblütig begingen. In ersten Stellungnahmen machte die Regierung des konservativen Präsidenten Pastrana die Drogenmafia für den Mord verantwortlich. Die Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen am 26. Mai meldeten sich zu Wort, wobei der rechtskonservative Uribe Velez, die Tat für den Wahlkampf ausnutzend, sagte, dass „Kolumbien eine Regierung braucht, die dem Land Sicherheit gibt“.

Die Ermordung des Erzbischofs fällt in eine Zeit des offenen Krieges. Seit dem 20. Februar läuft in Kolumbien die Militäroperation „Thanatos“, übersetzt „Tod“, gegen die Guerillaorganisation FARC. Die Entscheidung Präsident Pastranas zum Abbruch der Friedensverhandlungen hat zu einer völligen Polarisierung des Landes geführt. Die Teile der Zivilgesellschaft, die moderat Protest



Beerdigung: Trauer am Sarg von Erzbischof Isaias Duarte Cancino während seiner Beerdigung in Cali. Foto: KNA

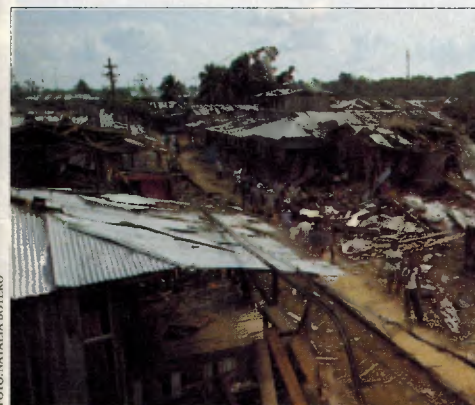
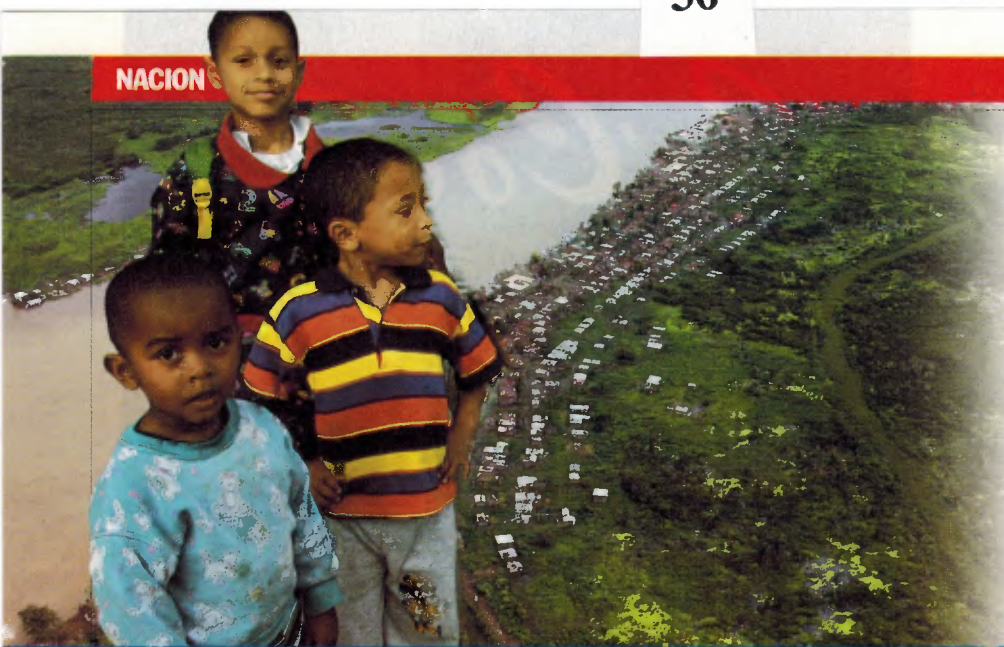
gegen den Krieg anmelden, werden zum Schweigen gebracht. Zu diesem Teil gehörte auch Erzbischof Duarte.

Duarte, geboren am 15. Februar 1939, studierte in Rom und wurde dort 1963 zum Priester geweiht. In Bucaramanga arbeitete er als Pfarrer der Kathedrale und lehrte im dortigen Priesterseminar. Im April 1985 wurde er Weihbischof in Bucaramanga und 1988 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Apartadó, Urabá – einer der gewaltträchtigsten Regionen Kolumbiens – ernannt. Am 19. August 1995 wurde er Erzbischof von Cali, einem der wichtigsten Bischofssitze Kolumbiens.

Werner Huffer-Kilian ist Pastoralreferent im Bistum Trier und Kolumbien-Experte der Menschenrechtsorganisation „Internationale Friedensbrigaden“.

Kritik an USA und EU

Eine Neuauflage des Bürgerkriegs in Kolumbien trifft vor allem die Bevölkerung, deren Lage schon jetzt „katastrophal“ ist. Darauf hat die Missionszentrale der Franziskaner in Bonn bereits im Februar hingewiesen. Eine neue Spirale der Gewalt werde viele unschuldige Opfer fordern und zu einer neuen Flüchtlingswelle im Land führen, schreiben die Franziskaner. Zu befürchten seien unkontrollierbare Geheimdienst- und Militäroperationen sowie Sicherheitsgesetze, die die Demokratie aushebelten. Kritisch äußern sich die Franziskaner zur Politik der USA und der Europäischen Union. Die massive Militärhilfe der USA trage zur Eskalation der Gewalt bei, und „die Europäische Union hätte besser daran getan, mit Nachdruck für den Frieden einzutreten“ anstatt die neue Kriegspolitik Pastranas zu rechtfertigen, erklärte Stefan Herbst von der Missionszentrale. Damit sei die EU von ihrer früheren Linie abgewichen, den Plan Colombia nicht zu unterstützen (vgl. „Paulinus“ Nr. 11 vom 17. März 2002, Seite 4). Europa und die deutsche Regierung müssten sich fragen lassen, ob sie damit nicht zu Gehilfen der Kriegstreiber auf beiden Seiten würden. Die Stimmen, die zum Frieden aufriefen, würden zu wenig beachtet.



◀ La pobreza reina en el Atrato. De cada 1.000 niños chocoanos que nacen, 106 mueren antes de cumplir un año, una tasa cinco veces la de los bogotanos

ANÁLISIS

Guerra privada

La masacre de Bellavista es otro trágico episodio del enfrentamiento entre las Farc y las AUC por el control de las rutas estratégicas, coca y heroína.

LA MASACRE DE MY LAI EN Vietnam el 16 de marzo de 1968, en la que cayeron 504 víctimas civiles a manos de soldados estadounidenses desesperados, fue histórica porque comenzó a marcar la derrota de ese país. A muchos colombianos les gustaría pensar que la muerte de 117 civiles en Bellavista, Chocó, a manos de las Farc, también fuese el principio del fin del conflicto colombiano. Pero es que en Colombia la situación es muy diferente.

En Vietnam un pueblo luchaba contra una potencia y ésta, a su vez, tenía una poderosa razón ideológica para insistir en su invasión. Nada justificaba la horrible guerra, pero la explicaba. Aquí, en cambio, no hay lucha contra el imperio — por más que las Farc lo aseguren — y la ideología que movía a los actores se desplomó con el muro de Berlín. Aquí lo que alimenta la guerra es el negocio. La geografía de la violencia casi coincide con la de la coca y la heroína.

Es decir, que ni siquiera se puede tener el consuelo de que los niños y las mujeres que murieron despedazados en la iglesia de Bellavista fueron las víctimas equivocadas de nobles ideales. Por eso la tragedia no cambiará el curso de la guerra. No pondrá a las Farc a reflexionar sobre si su discurso de “*revolución justa*”

tiene validez, cuando aterroriza a la población más pobre. Tampoco llevará a los paras a cuestionar su anunciada “*dignidad*” cuando utilizan a gentes humildes y desarmadas como parapeto contra las balas enemigas. A pesar de los comunicados de los jefes de las Farc y las AUC, lo que sucedió en Bojayá no les lleva a rectificar porque la lógica de su guerra no es política sino económica; la droga comenzó siendo medio y se volvió fin.

Las Farc llegaron al Atrato Medio desde 1996. Su discurso de defensa de los pobres tenía el terreno fértil en un lugar donde el 70 por ciento de la población está en la pobreza, es decir, mantiene vivienda, educación, vestido y comida con menos de 4.400 pesos al día, y de esos, el 47 por ciento está en la indigencia — apenas comen lo que pescan o el plátano que siembran. No tardaron en aparecer las Autodefensas Unidas de Colombia (AUC) tras ellos, y desde 1997 los caños y ciénagas que desembocan en el Atrato se llenaron de sangre de unos y de otros pero, sobre todo, de los pobladores. Los que pudieron huyeron a la llegada de sus ‘salvadores’. “*Nadie se atreve a decirlo pero el río Atrato es un cementerio*”, dice un ex funcionario del gobierno chocoano.

A Vigía del Fuerte hace dos años arribaron los paras. Un valiente y hones-

to teniente de la Policía los ahuyentó: les dijo que no eran autoridad legítima y no necesitaba de su apoyo. Los paras salieron y las Farc, aprovechando la desprotección del pueblo, atacaron el 25 de marzo de 2000 y asesinaron a 21 agentes, incluido el jefe de Policía, y a ocho civiles. En Bellavista secuestraron a 10 agentes y destruyeron el puesto policial. Y se quedaron allí. Hoy controlan el Atrato y sus regiones aledañas, desde las afueras de Quibdó, río abajo, hasta un poco antes de Riosucio. De esta población hasta el golfo de Urabá dominan las autodefensas. Por eso desde hace ya casi tres años no hay servicio de transporte público por el río Atrato. Nadie pasa de un territorio al otro.

¿Por qué tanto esfuerzo para controlar esas selvas, llenas de miseria y de paludismo? Porque de Medellín — bien sea por los ríos Murrí o Arquía — se pasa a Vigía del Fuerte y de ahí por el Riosucio se llega al Pacífico. Todas estas son rutas clandestinas y bien protegidas para meter las armas y sacar la coca. Y últimamente del Páramo de Frontino (justo entre Medellín y Vigía) para sacar el látex de heroína de los campos de amapola allí sembrados. Hay otros negocios: en la zona de Bajirá y Riosucio los finqueros están sembrando palma africana y recurren a la protección de las AUC.

Lo que dio lugar a estos últimos combates entre las Farc y las AUC son los reposicionamientos estratégicos de ambos bandos. Las Farc, al mando del jefe histórico, el más antiguo después de ‘Manuel Marulanda’, Noel Matta, alias el ‘Viejo Efraín’ o ‘Nariño’, llevan varios meses acumulando efectivos en Chocó. Allí están los frentes 5, 37, 38, 58 y 59 con tres objetivos centrales. El primero, construir una retaguardia para una próxima ofensiva so-

En marzo de 2000 las Farc atacaron a Vigía del Fuerte y asesinaron a 21 agentes de Policía y a ocho civiles

La guerrilla quiere arrebatarles a las autodefensas el control de las múltiples cocinas de coca que hay en la zona de Riosucio



FOTO DE LOS DIARIOS EL PANAMA

bre Urabá (zona agroindustrial clave) y Córdoba, en franco ataque al corazón de las AUC. Dicen fuentes de la región que ya tienen entre 1.500 y 2.000 hombres en Chocó. El segundo, tomarse por asalto las rutas del narcotráfico hacia el Pacífico y las cocinas de coca en la zona de Riosucio que controlaban las autodefensas. Y el tercero, asegurar sus canales de abastecimiento con Panamá, que estaban interrumpidos. De ese país traen alimentos frescos permanentemente pues el clima húmedo en extremo, no permite guardar la comida en caletas por mucho tiempo.

Con la ofensiva guerrillera sobre sus dominios, las autodefensas reaccionaron con el ataque que comenzó el 24 de abril. Pretendían sorprender al enemigo en su madriguera para impedir su avanzada hacia el norte y mantener sus rutas de droga y armas. En esa pelea cayeron las víctimas.

Como el negocio sigue, continúa la guerra de paras y guerrillas por el control de las selvas chocoanas. Las víctimas inocentes no los desaniman. Al contrario, la población inerte, hace tiempo abandonada por el Estado, es el botín. ■

LA PUJA POR EL ATRATO

Las AUC y las Farc se disputan el dominio del río y sus afluentes para poder acceder a las rutas de coca y armas



INFORMACIÓN: LEONARDO PEREZ

STUTTGARTER
ZEITUNG
22. Februar 2002

Armee in Kolumbien bekämpft Rebellen

BOGOTA (rtr/ach). Wenige Stunden nach dem Abbruch der Friedensgespräche in Kolumbien hat die Luftwaffe am Donnerstag Ziele der Farc-Rebellen bombardiert. Piloten hätten von dem Luftwaffenstützpunkt Apiay aus rund 200 Einsätze geflogen und dabei Bomben auf Ziele in der nahe gelegenen, von den Rebellen kontrollierten Zone abgeworfen, sagte ein Luftwaffenoffizier. Kolumbiens Präsident Andres Pastrana hat die Friedensverhandlungen mit den linken Rebellen am Mittwoch abgebrochen, nachdem ein Passagierflugzeug entführt und ein Senator verschleppt worden war. Der Senator ist Vorsitzender des Senatsausschusses für Friedensverhandlungen. In Kolumbien kämpfen linke Rebellen seit 38 Jahren gegen die Armee und verbotene rechte paramilitärische Gruppen. Im vergangenen Jahrzehnt sind in dem Konflikt rund 40 000 Menschen getötet worden.

„Ich habe beschlossen, den Friedensprozess mit der FARC nicht fortzusetzen“, sagte ein sichtlich erregter Pastrana in einer vom Fernsehen ausgestrahlten Ansprache an die Nation. Die Rebellen hätten seine Geste des guten Willens missbraucht, mit der er ihnen 1998 zu Beginn der Friedensgespräche eine entmilitarisierte Zone als sicheren Verhandlungsort zugestanden habe, sagte Pastrana. Die Nachrichtenagentur ANNCOL, die die Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens (Farc) als Sprachrohr nutzen, verbreitete eine Erklärung, in der Kolumbiens Präsident und die „Oligarchie“ für den Zusammenbruch der Friedensverhandlungen verantwortlich gemacht wurden.

STUTTGARTER
ZEITUNG
21. Februar 2002

Rebellen entführen Flugzeug in Kolumbien

BOGOTA (dpa). Ein kolumbianisches Passagierflugzeug mit 37 Menschen an Bord, darunter ein Senator, ist am Mittwoch auf einem Inlandsflug entführt und zur Landung auf einer Landstraße gezwungen worden. Der Senator der oppositionellen liberalen Partei, Jorge Eduardo Gechem Turbay, sei in die Berge verschleppt worden, sagte Luftwaffengeneral Gonzálo Morales in Bogotá. Das Militär gehe davon aus, dass es sich um die Tat der marxistischen „Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens“ (FARC) handle, fügte der General hinzu. FARC-Sprecher Raúl Reyes dementierte jedoch, dass seine Organisation etwas mit der Entführung zu tun habe.

Die FARC haben sich in der Vergangenheit in verschiedenen Fällen erst Monate nach Entführungen zu den Taten bekannt. Die größte Rebellengruppe des Landes hatte trotz laufender Verhandlungen über einen Waffenstillstand vor mehr als einem Monat eine Offensive gegen die Regierungstruppen begonnen, bei der bisher Hunderte von Menschen getötet oder verwundet wurden. Die Maschine hat sich auf dem Weg von Neiva, der Hauptstadt der südwestlichen Provinz Huila, nach Bogotá befunden.

STUTTGARTER
ZEITUNG
3. Mai 2002

US-Militärhilfe für Kolumbien

Die Freigabe von 62 Millionen Dollar US-Militärhilfe für Kolumbien ist auf ein geteiltes Echo gestoßen. Verteidigungsminister Gustavo Bell begrüßte den Schritt. Anders als frühere Finanzspritzen darf die kolumbianische Armee das Geld ausdrücklich für den Kampf gegen die Farc-Guerilla verwenden. Washington vertritt die Ansicht, dass die Verbindungen der Armee zu den rechtsgerichteten Paramilitärs weniger geworden seien. Die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch bestreitet dies. *epd*

St. Galler Tagblatt 08.05.2002:

In Kolumbien rüsten alle auf

Die Farc-Guerilla ist zu einer blossen Kriegsmaschinerie verkommen

Nach dem Scheitern der Friedensbemühungen unter Präsident Pastrana hat in Kolumbien eine neue Phase des Bürgerkriegs begonnen. Von einer Verhandlungslösung ist kaum mehr die Rede, sondern mehr und mehr davon, mit Waffengewalt den Krieg ein für allemal zu beenden.

Richard Bauer/Bogotá

Seit die Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (Farc) Mitte Februar aus ihrem «goldenen Käfig», der entmilitarisierten Zone um San Vicente del Caguán, vertrieben wurden, geht in Kolumbien das Gespenst vom «totalen Krieg» um. Seit dem Abbruch der Verhandlungen zwischen Regierung und Guerilla legt eine neue Gewaltwelle über das Land. Zuletzt richteten die Farc Mitte vergangener Woche ein Massaker an, bei dem 110 Zivilisten, darunter 45 Kinder, ermordet wurden.

Anders, als sie es selbst behaupten, vertreten die marxistisch verbrämten Farc keine soziale Schicht und verfügen auch nur über einen minimalen Rückhalt bei der Zivilbevölkerung. Im Unterschied zu den klassischen Guerillagruppen Lateinamerikas, die stark ideologisiert waren, sind die Farc zu einer Kriegsmaschinerie ohne Ideale und ohne politische Botschaft für die Masse der Armen verkommen. Die etwa 20 000 Männer und Frauen, die sich den Farc angeschlossen haben, fühlen sich aufgehoben in einer Art Jugendbande, üben Macht über Aussenstehende aus, tragen elegante Uniformen, manipulieren fabrikneue Waffen und beziehen regelmässig Sold aus der dank «Kriegssteuern», Drogengeschäften und Lösegeldern reichlich gefüllten Kasse. Die wirtschaftliche Autonomie der kolumbianischen Guerillagruppen sei ein Novum in der internationalen Geschichte aufständischer Bewegungen, sagt Hans Blumenthal, der Vertreter der deutschen Friedrich-Ebert-Stiftung in Bogotá. Er vertritt die These, wonach sich die Farc heute weniger um die politische Kooperation der Bevölkerung kümmern und sich, anders als früher, stärker auf ihre eigenen militärischen und finanziellen Interessen konzentrieren.

Autoritär und repressiv

Einen Vorgeschmack davon, wie ein Regime der Farc in Kolumbien ausssehen könnte, bekamen die Bewohner im entmilitarisierten Gebiet zu spüren, das als «Friedenslabor» konzipiert war. Hier massneten sich die Guerillakämpfer alle Kompetenzen der Staatsverwaltung an. UNO-Menschenrechtskommissarin Mary Robinson, die über eine Aussenstelle in Kolumbien verfügt, geht in ihrem

jüngsten Bericht mit den Farc scharf ins Gericht: Die Bewohner der Zone seien einer strikten autoritären und repressiven Kontrolle unterworfen worden. Dabei hätten die Farc Rechte und Freiheiten der Bürger oft kaum respektiert; in der Gemeinde Vistahermosa seien beispielsweise 20 000 Menschen zunächst zu einem Airdstest und anschliessend Seropositive zum Verlassen des Gebiets gezwungen worden. Und wer sich dem Monopol widersetze, das die Farc über Kauf und Verkauf von Kokablättern ausübten, schreibe Frau Robinson. Längst gehe es in einzelnen Fällen umgebracht worden, schreibt Frau Robinson. Neben den Farc kämpfen im kolumbianischen Bürgerkrieg nicht mehr um einen sozialen Konflikt, sondern um Machtgewinn und Gebietsansprüche der miteinander rivalisierenden Gruppen, meint ein europäischer Diplomat in Bogotá. Neben den Farc kämpfen im Lande der zahlenmässig weniger bedeutende Ejercito de Liberacion Nacional (ELN) und das undurchsichtige Konglomerat der bewaffneten Selbstverteidigungsgruppen, der Paramilitärs, die sich zum Dachverband der Autodefensas Unidas de Colombia (AUC) zusammengeschlossen haben. Diese wurden von der Regierung von jeglichen Verhandlungen ausgeschlossen. Alles deutet darauf hin, dass im kolumbianischen Konflikt militärisches Denken gegenüber politischem Rasonieren die Oberhand gewinnt und dass in nächster Zukunft der Frieden nicht mit Worten, sondern mit Waffen angestrebt wird. Farc, ELN und AUC figurieren inzwischen alle auf der von den USA geführten Liste der terroristischen Gruppen der Welt. Präsident Pastrana scheut sich seit dem Verhandlungsabbruch mit den Farc auch nicht mehr davor, die Guerilleros offen als Terroristen zu brandmarken.

Uribe für starke Hand

Geschickt nutzen die Wahlstrategen des aussichtsreichsten Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen vom 26. Mai, Alvaro Uribe, die düstere Grundstimmung aus, die Kolumbianer aller Schichten von der Wiederherstellung von Law and Order träumen lässt. «Mit starker Hand und offenem Herzen» werde er regieren, verkünden Plakate und Spruchbänder Uribes. Der ehemalige Gouverneur von Antioquia, einer der gewalttätigsten Regionen des Landes, hat angekündigt, er werde die Zivilbevölkerung bewaffnen, um bedrohten Gruppen Schutz zu gewähren. Staatliche Ordnungskräfte sollen in die 200 Gemeindebezirke, die Uribe will selber die Führung der Streitkräfte übernehmen, die dem Präsidenten aufgrund der Verfassung zusteht, in der Praxis aber weitgehend entglitten ist. Mit den Aufständischen soll erst dann verhandelt werden, wenn diese einen Waffenstillstand akzeptieren. Die Farc haben ihre Truppen im Schongebiet während drei Jahren ungestört ausgebildet und dank Hilfe der peruanischen Waffenhändler unter Geheimdienstberater Montesinos neu ausrüsten können. Die paramilitärischen Gruppen hinwiederum haben davon profitiert, dass Regierung und Armee sie weitgehend straflos gewähren liessen und die Landbevölkerung, die vor der Guerilla Schutz suchte, in Massen den Selbstverteidigungsgruppen in die Arme lief.

Beliebte Armee

Auf der andern Seite ist das Ansehen der Armee in der Öffentlichkeit erheblich gestiegen. Schenkt man Umfragen Glauben, so geniesst sie heute mehr Vertrauen als die katholische Kirche. Ihre Offiziere werden gut, häufig im Ausland, geschult. Dank amerikanischer Hilfe und zusätzlichen landeseigenen Budgetmitteln - zum Teil aus dem Topf der Schürfrichte der boomenden Erdölindustrie - ist die Qualität der Ausrüstung erheblich gestiegen. Die Zahl der Berufssoldaten ist laut Pastrana in den letzten Jahren von 22 000 auf 55 000 Mann gestiegen.

Uniformierte gehen Kampf aus dem Weg

Massaker in Kolumbien

Die Gewalt stürzt Kolumbien immer tiefer ins Elend. Kämpfe zwischen rechtsextremen paramilitarischen Verbänden und der linksgerichteten Farc-Guerilla an der Landesgrenze zu Panama fordern den höchsten Blutzoll seit der Einstellung der Friedensinitiative im Februar.

Von **Ulrich Achermann, Santiago de Chile**

Der Heiland aus Stein liegt zerbrochen auf dem Boden. Unter den Trümmern der Kirche, in der vor einer Woche die kolumbianische Farc-Guerilla ein Massaker an Zivilisten beging, liegen noch immer Tote. Als Staatspräsident Andrés Pastrana den tropischen Nordwesten Kolumbiens an der Grenze zu Panama besuchte, um Trost zu spenden, da lag über dem zerbombten Städtchen Bojaya am Rio Atrato noch immer der stechende Geruch der Verwesung.

Leute waren fast keine mehr da: Die überwiegend schwarze Bevölkerung hatte sich auf und davon gemacht, flussabwärts. Sobald die reguläre Armee wieder aus Bojaya verschwunden ist, werden Guerilla und Paramilitärs wieder die heimlichen Herren der Dschungelgegend sein. 112 Menschen, überwiegend Kinder und Frauen, waren beim Massaker ums Leben gekommen. Sie hatten in der Kirche Zuflucht gesucht, nachdem sie zwischen die Fronten von Guerilla und Todesschwadronen geraten waren. Eine von der Farc ins Kirchenschiff geschossene Gasflammenbombe hatte eine Seitenwand zum Einsturz gebracht, die dutzende von Verängstigten tötete.

Man kann Bojaya mit einem einzigen Wort beschreiben: Es ist ein gottverlassenes Nest. Keine Straße führt in das Städtchen; zu erreichen ist es einzig per Hubschrauber oder per Boot über den Fluss Atrato. Auch der Staat scheint nicht viel Interesse zu haben an der Gegend, obwohl über den Fluss und mit dem nahen Panama Waffen- und Drogenschmuggel läuft. Daher kämpfen Guerilla und Todesschwadronen um die Vormacht. Beide finanzieren sich mit diesen illegalen Geschäften. Doch die Regierung ließ Polizei und Militär abziehen, nachdem die Guerilla vor zwei Jahren die Wache und die kleine Kaserne zerbombte. Mit Pastrana ließ sich zum ersten Mal ein kolumbianischer Präsident in der Gegend blicken. Bojaya werde neu aufgebaut, versprach er.

Anders Kompass, der UN-Delegierte für Menschenrechtsfragen in Kolumbien, begab sich ebenfalls in das Städtchen. Er leitete eine Untersuchung darüber, warum die Behörden die Menschen Bojayas allein ließen: Dessen Bürgermeister hatte acht Mal Hilferufe an die Zentralregierung gefunkt und mitgeteilt, die immer heftigeren Zusammenstöße zwischen Guerilleros und Paramilitärs könnten jederzeit in einem Massaker an der Zivilbevölkerung enden. Doch es geschah gar nichts. Dass auch die regulären Streitkräfte eine volle Woche brauchten, bis sie in Bojaya eintrafen, lässt tief blicken. Statt zu kämpfen, gehen die Uniformierten dem Feind offenbar lieber aus dem Weg.

Solange zwischen Regierung und Farc über Frieden verhandelt wurde, kam es nicht zu Massakern dieses Ausmaßes. Allerdings scheiterte die Initiative von Staatspräsident Pastrana nach drei Jahren im Februar am fehlenden Willen der Guerilla, auf einen Waffenstillstand einzuliegen.

Pastrana rief postwendend den „totalen Krieg“ gegen die Farc aus. Die Amerikaner, denen es strategisch um das Öl in Kolumbien und Venezuela geht, glauben nach wie vor an die Besiegbarkeit der Farc und rüsten in Kolumbien auf, was das Zeug hält. 1,3 Milliarden Dollar Militärhilfe – schon immer mehr schlecht als recht als Beitrag zur Drogenbekämpfung getarnt – wurde vergangene Woche nochmals um 46 Millionen Dollar aufgestockt. Im Juni, wenn die nächste Zertifizierung fällig wird, will Washington weitere 46 Millionen nachschieben. Damit ist Kolumbien hinter Israel zum zweitwichtigsten Empfänger von US-Militärhilfe aufgerückt.

Karl.Kaestle@T-Online.de

Von: Federacion Despertar <federacion_despertar@telesat.com.co>
An: <Undisclosed-Recipient:~>
Gesendet: Freitag, 3. Mai 2002 22:22
Betreff: PRONUNCIAMIENTO EUROPA NO INCLUYE A LAS FARC COMO TERRORISTA

Respetados Señores:

Reciban un respetuoso y cordial saludo.

La Federación de Organizaciones por Colombia "Despertar", encaminada a dar a conocer la verdad y restaurar los valores colombianos, nos pronunciamos en contra de la decisión tomada por los embajadores de Europa, de no incluir en la lista de terroristas a las Farc, que tanto daño le han hecho a nuestro país.

Hemos tenido que esperar y sufrir durante muchos años, el dolor de ver morir tanta gente inocente, tantos pueblos destruidos, voladura de torres de Energía, de Oleoductos, bicicletas bomba etc., y esto no les basta para catalogarlas como terroristas, eso si es el colmo.

Acaso, las Farc no le están haciendo la guerra a la población mas pobre de Colombia, destruyendo sus viviendas?, asesinando familias enteras?, secuestrando los hijos de campesinos?... ESO NO ES GUERRA? ESO NO ES TERRORISMO?

Por ello es necesario en esta ocasión que las organizaciones fieles a la filosofía que ha caracterizado a la Federación Despertar, se pronuncien realizando documentos, artículos etc., en los cuales se le pregunte a la comunidad europea el porque no incluyó en la lista a las Farc, si están haciendo actos terroristas contra la población civil indefensa.

Se hace necesario que una vez elaborados estos documentos por sus organizaciones, sean difundidos a los diferentes organismos que crean conveniente, a nivel nacional e internacional en los medios de comunicación, ONG's de derechos humanos, columnistas, periodistas, presentadores, etc.

Por ultimo agradezco su apoyo en esta campaña y por favor me envíen por este medio otras estrategias que se puedan diseñar sobre este tema. Como también copia de los escritos y documentos que ustedes envíen.

"Es Insólito que la Unión Europea (UE) excluya a las FARC y ELN de la lista de organizaciones terroristas del mundo; lo que indica que deja de equipararlas con grupos terroristas como las AUC y Sendero Luminoso del Perú."

Atentamente,

Gonzalo G.

Fabian Sarmiento

Federación "Despertar"

Kolumbien – wahrscheinlich ist die Literatur der beste Weg, um dieses einzigartige, widersprüchliche, grossartige Land zu verstehen. Mit diesem Leitgedanken hat der Herausgeber eine spannende Sammlung von 74 Geschichten zusammengestellt, die einen guten Einblick nicht nur in hundert Jahre Erzählkunst, sondern auch in die politische, soziale und psychologische Problematik dieses Landes vermitteln.

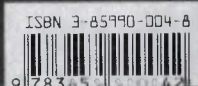
Peter
Schultze-Kraft
(Hrsg.)

UND
TRÄUMTEN
VOM
LEBEN

Peter Schultze-Kraft (Hrsg.)

UND TRÄUMTEN VOM LEBEN

Erzählungen aus Kolumbien



Geschichten aus der
edition 8

auf diesem Kontinent Kolumbien sein wird. Denn mit dem »Plan Colombia« wird die Armee des Landes, wegen ihrer Menschenrechtsverletzungen selbst im Kreuzfeuer der Kritik, derzeit für den grossen Krieg gegen die Guerrilla gerüstet, eine Guerrilla, die man in Europa immer noch romantisch verklärt sieht, deren Kampf um soziale Gerechtigkeit aber längst zu einem Machtkampf mit terroristischen und kriminellen Methoden pervertiert ist.

»Wahrscheinlich ist die Literatur der beste Weg, um dieses einzigartige, widersprüchliche, grossartige Land zu verstehen«, sagt der jüdisch-österreichische Buchhändler Hans Ungar in Bogotä. Mit diesem Leitgedanken hat der Herausgeber selbst im Herzen der Bananenzone, in

García Márquez' Welt Macondo, gelebt hat und der das Schaffen der kolumbianischen Schriftsteller seither als Freund und Förderer verfolgt, eine spannende Sammlung von 74 Geschichten zusammengestellt, die einen guten Einblick nicht nur in hundert Jahre Erzählkunst, sondern auch in die politische, soziale und psychologische Problematik Kolumbiens vermitteln. Die Fülle des Materials ist übersichtlich gegliedert, so dass Leser und Leserin neben den Zeitgenossen des Nobelpreisträgers auch die Klassiker und Vorläufer kennen lernen und die erfrischend universellen »jungen Löwen« entdecken können. Die meisten AutorInnen und fast alle Erzählungen werden zum ersten Mal in deutscher Sprache vorgestellt. Ein besonderes Merkmal des Bandes ist die Masstäbe setzende Qualität der Übersetzungen aus der Hand renommierter Schriftsteller.

Wie kommt es, dass Kolumbien so schön und so schrecklich zugleich sein kann? Der weltweit bekannteste lebende Maler ist Kolumbianer (Fernando Botero) und der weltweit bekannteste lebende Schriftsteller auch (Gabriel García Márquez). Kolumbien hat der Welt viel geschenkt, doch die täglichen Nachrichten von Morden, Entführungen, Drogenkartellen und Korruption sind dazu angetan, einen das Fürchten zu lehren.

Kolumbien ist ein Land der Extreme. Das gilt für die Geografie, das Klima, die Vegetation: schneebedeckte Andengipfel und tropische Regenwälder, fruchtbare Täler, weite Savannen, Wüste, Berge und Meer. Und es gilt für die Menschen: Indios und Nachkommen der Spanier, Mestizen, Schwarze, »Chinos« (Asiaten) und »Turcos« (Einwanderer aus dem Libanon und Syrien). Und wer Kolumbien ein Land der Superlative nennt – der zartesten Liebeslieder, der grössten Gastfreundschaft, der geschicktesten Handwerker, ein Land der Dichter und Denker –, der hat Recht, muss aber hinzufügen, dass in diesem schönen Land »die statistische Wahrscheinlichkeit, eines gewaltsamen Todes zu sterben, grösser ist als die, in der Lotterie zu gewinnen«. Seit seiner Unabhängigkeit von Spanien hat Kolumbien fast ununterbrochen Krieg gegen sich selbst geführt, einen Krieg, dem allein im letzten Jahrhundert über eine halbe Million Menschen zum Opfer gefallen sind.

Wer die politische Entwicklung Lateinamerikas in jüngerer Zeit verfolgt hat, die Kubanische Revolution, die Militärdiktaturen in Brasilien, Chile, Argentinien, Uruguay, schliesslich die sandinistische Revolution und den Krieg der Contra in Nicaragua, kann unschwer voraussehen, dass der nächste Hauptschauplatz der Zeitgeschichte

Des Patriarchen Allergie gegen Nähe

Die Guerilla als Konzern: „Und träumten vom Leben“ ist eine erstaunliche Anthologie kolumbianischer Erzählungen jenseits des magischen Realismus

Kolumbien ist eine der ältesten Demokratien Lateinamerikas und ein Inbegriff des Schreckens. Wie von den meisten Begriffen haben wir auch von diesem kaum eine Anschauung. Natürlich, die Nachrichten verkünden es ja: da teilen sich Regierung, Drogenkartelle, Guerilla und paramilitarische Verbände das Land, und bei ihren Verteilungskämpfen sterben jedes Jahr rund 3000 Zivilisten. Aber wie es ist, in diesem Staat zu leben, in dem die Wahrscheinlichkeit, entführt zu werden, größer ist als die, sein Leben lang unbehelligt von Gewalttaten zu bleiben, können die Nachrichten nicht vermitteln.

Die Statistik bilanziert, dass die Hälfte aller Entführungen der Welt in Kolumbien verübt wird, wo derlei nachgerade als Geschäftszweig floriert. Die Guerilla, die in den letzten fünfzehn Jahren von einer sozialrevolutionären Bewegung zum Konzern verkam, der einen Teil des Landes kontrolliert und mit den Drogenbossen ein Geschäftsabkommen geschlossen hat, erteilt Kriminellen in den Städten gut dotierte Aufträge: das Opfer wird von gewöhnlichen Verbrechern entführt und an die Guerilla verkauft, die dann als Revolutionssteuer hohes Lösegeld eintrah.

Die Gewalt hat Kolumbien seit über hundert Jahren im Griff. Zwischen 1899 und 1902 tobte der Bürgerkrieg der „Tausend Tage“, der 100 000 Menschen das Leben kostete; nach einem Regierungswechsel im Jahr 1946 wurden die Anhänger der Liberalen Partei, von denen der Konservativen ausgeblendet, aus ihren Häusern verjagt, bis der Ara der „violetta“ geschätzte 300 000 Menschen zum Opfer gefallen waren. In all den von Exzessen der Gewalt geprägten Jahren seither war Kolumbien zugleich ein Staat, in dem es reguläre Wahlen, zivile Regierung, Fußballmeisterschaften, staatlich finanzierte Lyrikfestivals und das gab, was man Alltag nennt. Wie lebt man in Kolumbien, was tun die Leute, außer sich Gewalt zuzufügen oder sich vor Gewalt zu schützen?

Nicht nur der Zauberer

Die kolumbianische Literatur zeigt, dass die Gewalt auch das private Leben durchdringt, aber die Literatur zeigt auch, dass sich das Leben des einzelnen gleichwohl nicht in der Reaktion auf die omnipotente violencia erschöpft. Indies, diese Literatur, wer kennt sie schon? Gewiss, da gibt es „den Zauberer“, Gabriel García-Márquez, aber sonst? Peter Schulze-Kraft ist vor 40 Jahren zum ersten Mal nach Kolumbien gekommen, nach Dutzenden Übersetzungen und Editionen hat er sich jetzt neuerlich daran gemacht, „Erzählungen aus Kolumbien“ zu sammeln und für ein unbekanntes Land und seine nicht minder unbekanntere Literatur zu werben.

Inmerhin 74 Erzählungen legt er vor, um zweierlei zu zeigen: dass die kolumbianische Literatur mehr aufzublättern hat als nur den einen Nobelpreisträger



Am 26. März 2002 präsentierten sich kolumbianische Kinder in den Polizeiformen der „Carabíneros“, um den amerikanischen Antidrogen-Beaufragten zu empfangen. Foto: Luis Acosta / AFP

und dass sich ein Land nicht mit dem Schrecken identifizieren lässt, unter dessen Herrschaft es doch zweifellos steht. Im ersten der vier großen Abschnitte, in die Schulze-Kraft seinen Stoff gliedert, deutet er an, welche Vielfalt an literarischen Strategien die Altersgenossen, Weggefährten und, ja, oft auch Gegenüber, Konkurrenten von García Márquez entwickelt haben. Eine Entdeckung ist zumal der im deutschsprachigen Raum völlig unbekannt Hektor Rojas Herazo, den in seiner Heimat viele für den bedeutendsten Autor des 20. Jahrhunderts halten. Der Herausgeber hat von ihm ein Prosastück ausgewählt, das von einer merkwürdigen Begebenheit aus dem Krieg der Tausend Tage han-

delt, deren sich auch García Márquez angenommen hat, und Schulze-Kraft weist in seinem Nachwort auf die markanten Unterschiede in der Gestaltung des historischen Stoffes hin: Rojas Herazo ist der schwierigere Autor, ein unergündlicher Erzähler, der den entscheidenden Wunsch hat, das grausame Geschehen in möglichst vielen Facetten zu erfassen und es nicht mit der Aura des „magischen Realismus“ zu verklären.

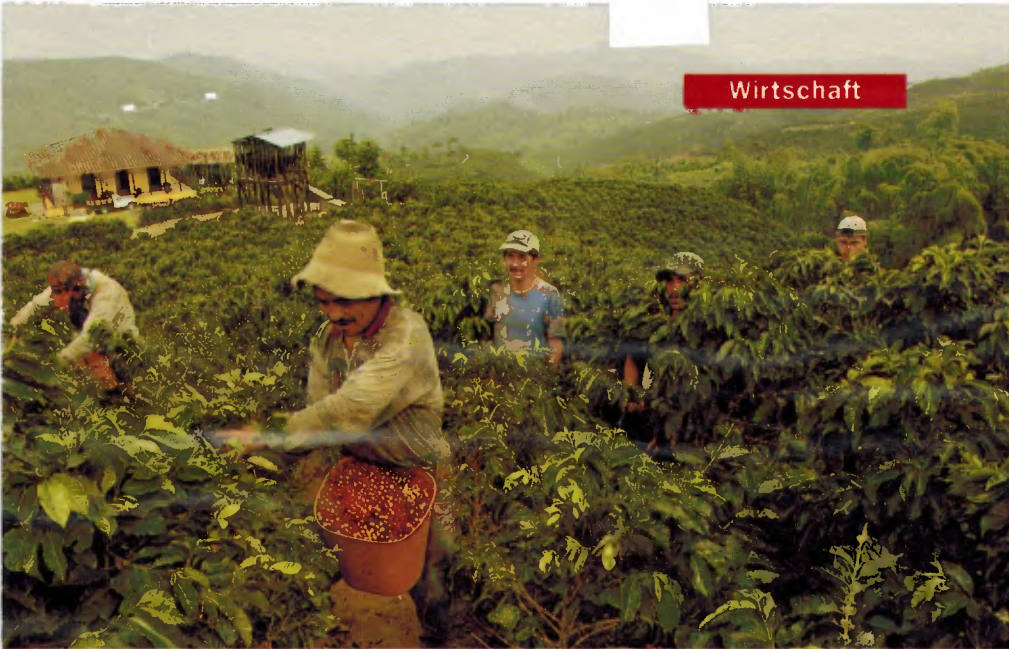
Beziehungen zur Literatur von García Márquez die auf diese Weise in ihren Voraussetzungen auch selbst klarer zu erfassen, lassen sich in der Sammlung immer wieder erkennen. Etwa in der grandiosen Erzählung „Die Verwandlung seiner Exzellenz“, die wie eine Paraphrase

pekt ausgelegt wurde.“ Ein eigenes Kapitel ist jener Gegenwartsliteratur gewidmet, auf die das Etikett des magischen Realismus so gar nicht passen will. Darunter sind exemplarische Erzählungen, die der Gattung des „Testimonio“ zugehören: das sind Chroniken und Lebenszeugnisse, in denen jene eine Stimme gegeben werden soll, die ohne Stimme sind. In der europäischen Literatur gibt es wenig, das dem „Testimonio“ vergleichbar wäre, vielleicht am ehesten ist ihm die polnische Dokumentaristliteratur verwandt, die von Hanna Krall bis zu Ryszard Kapuściński reicht und sehr viele verschiedene Tomlagen kennt.

Die jungen Löwen

Kaum bekannt ist hierzulande, dass in Lateinamerika, namentlich in Argentinien oder eben auch in Kolumbien, die jüdische Literatur eine wichtige Rolle spielt. Zahlreiche osteuropäische Juden, die Europa, ihren Kontinent der Verfolgung entrichten wollten, flüchteten sich nach Lateinamerika, um dort ihren Kontrast der Freiheit zu suchen. In der Buchhandlung des Österreicher Hans Ungar treffen sich in Bogotá seit Jahrzehnten die aus Europa Vertriebenen, die sich nach Europa sehnen, und Antonio, der 1974 geborene Enkel Ungars, ist der jüngste Autor der Anthologie. Seine Generation der sogenannten „jungen Löwen“ lässt Schulze-Kraft abschließend zu ihrem Wort kommen, und außer Antonio Ungar sind auch Harold Kremer, Esther Fleischer, Marco Schwartz und andere die Nachfahren polnischer, rumänischer, russischer oder österreichischer Juden, die einst vor Pogrom und Verfolgung nach Kolumbien geflohen waren. Freilich, die Freiheit, die die Großeltern suchten und in einem Land fanden, das „einzigartig, widersprüchlich, großartig“ ist, wie es der greise Buchhändler Hans Ungar formuliert, ist für sie, die Kinderkinder der einst Geneteten, prekär geworden. Und so ist längst eine Emigration entstanden, die in die Gegenrichtung verläuft und viele verfolgte, bedrohte Autoren außer Landes hat gehen lassen. Sie leben in Israel wie Harold Kremer, sterben in Frankreich wie die wohl bedeutendste kolumbianische Erzählerin der Moderne, Marvel Moreno, oder arbeiten in Deutschland wie Louis Fayad, dessen Romane in Berlin entstehen und in Kolumbien veröffentlicht und gelesen werden. Was sie in die Fremde getrieben hat, ist eine Heimat, die zu ewiger Wiederholung verdammt scheint und von der der früh verstorbene Gonzalo Arango einmal geschrieben hat: „ihre Vergangenheit und ihre Zukunft sind schon lang, lange.“ KARL-MARKUS GAUSS

PETER SCHULTZE-KRAFT (Hrsg.): Und träumten vom Leben. Erzählungen aus Kolumbien. Deutsch von Erich Hackl, Gert Loschütz, Dieter Masuhr, Peter Stamm und anderen. Edition 8, Zürich 2001. 430 Seiten, 23,50 Euro.



MÄRKTE

Kokain statt Koffein?

Asiatische Konkurrenz macht die Kaffeepreise kaputt. Zehntausende von Bauern Lateinamerikas stehen vor dem Ruin. Manche wechseln bereits ins einträglichere Drogengeschäft.

Bei den U. S. Open in New York posierte Juan Valdez mit Kaffeesäcken und einem Maultier am Rande des Tennisplatzes. Während der Tour de France servierte er den Radlern Espresso. Und bei den Skimeisterschaften von Österreich pries er auf der Sprungschanze „Café de Colombia, den besten Kaffee der Welt“.

Niemand warb so erfolgreich für die Bohnen wie Juan Valdez alias Carlos Sánchez, 66. Seit 32 Jahren reist der Schauspieler im Auftrag des kolumbianischen Kaffeeverbandes Fedecafé durch die Welt, um als Bauer Valdez den „Café de Colombia“ zu preisen. Ihm ist es zu verdanken, dass Kolumbien nicht nur mit Kokain assoziiert wird.

Auch in Deutschland flimmerten seine Werbespots über die Fernsehschirme. „Kaum eine Werbefigur hat sich so lange gehalten“, sagt Peter le Comte von der Werbeagentur DDB in New York, die das Markenzeichen vor 41 Jahren erfand. Doch jetzt wird der bekannteste Kaffeebauer der Welt in den Ruhestand gedrängt. Auslandsreisen sind weitgehend gestrichen. „Nach 40 Jahren haben wir kein Geld mehr für Juan Valdez“, bekennt John Naranjo, Geschäftsführer von Fedecafé.

Nicht nur die Kassen des einst allmächtigen Verbands sind leer. Etwa eine halbe Million kolumbianischer Kleinbauern stehen vor der Pleite, weil sie ihren Kaffee nicht mehr loswerden.

Seit 1997 sind die Preise um beinahe 70 Prozent gefallen. „Die meisten Bauern verkaufen mit Verlust“, sagt Naranjo. 25 000 Pesos, rund elf Dollar, erhält ein kolum-

bianischer Bauer für einen Sack Kaffee. 33 000 Pesos, etwa 15 Dollar, kostet ihn die Produktion.

Verantwortlich für die Krise ist vor allem das Überangebot auf dem Weltmarkt. Allein im vergangenen Jahr wurden weltweit 115 Millionen Sack produziert, aber nur 108 Millionen konsumiert. Von Mexiko bis Brasilien, von Kenia bis Indonesien quellen die Lagerhäuser über. „Die Produzenten erleben die schlimmste Krise ihrer Geschichte“, sagt Naranjo.

Besserung ist nicht in Sicht: In den vergangenen Jahren drängten viele neue Anbieter auf den Markt. Brasilien, der größte Produzent, erwartet für dieses Jahr eine Rekorderte von über 40 Millionen Sack,

Kaffee-Ernte in Kolumbien
„Schlimmste Krise der Geschichte“

42 Prozent mehr als 2001. Etwa 80 Länder bauen heute Kaffee an, die meisten liegen im Armutsgürtel der Erde.

Lateinamerika liefert 60 Prozent der Weltproduktion. Die Latinos leiden besonders unter neuen Konkurrenten wie Indonesien und Indien. Am meisten macht ihnen jedoch Vietnam zu schaffen.

Westliche Hilfsorganisationen haben dem bettelarmen Land geholfen, eine eigene Kaffeewirtschaft aufzubauen. Innerhalb weniger Jahre wurden die Vietnamesen, die selbst keinen Kaffee trinken, zum Großanbieter, der nun sogar Kolumbien, früher zweitgrößter Produzent der Welt, auf den dritten Platz verdrängt – mit kaum überschaubaren Folgen.

Der Kaffee aus Fernost wird zu Billigpreisen verschleudert, denn die vietnamesischen Pflanzler zahlen ihren Pflückern noch geringere Löhne. Ihr Vorstoß hat einen ruinösen Preiskampf ausgelöst. „Die Vietnamesen verkaufen ihren Kaffee in New York für 22 Cent das Pfund, das kostet uns allein der Transport“, klagt Naranjo.

Neben höheren Löhnen zahlen die kolumbianischen Kaffeebauern auch mehr Steuern. Rund 550 000 Familien leben vom Anbau, fünf Millionen Menschen hängen indirekt vom Kaffee ab. In der Anbauregion westlich von Bogotá hat der Kaffee blühende Landschaften geschaffen. Die Straßen sind asphaltiert. Jeden Morgen werden sie von Arbeiterkolonnen gefegt. Konferenzpaläste, moderne Schulen und Krankenhäuser dekorieren den einstigen Reichtum der Kaffeebarone.

Finanziert wurde der Fortschritt aus dem Fondo Nacional del Café, dem halbstaatlichen Kaffeefonds. Die Bauern mussten einen Teil ihres Gewinns an den Fonds abführen. Mit dem Geld kaufte die Regierung Produktionsüberschüsse und federte Preisschwankungen ab. Der Fonds finanzierte praktisch die gesamte Infrastruktur

Kaffee-Konkurrenz aus Südostasien





Coffeebar (in Hamburg): „Qualitätsstandards gesetzt“

in der Region und verfügte in den achtziger Jahren zeitweise über ein Volumen von 1,4 Milliarden Dollar.

Das System funktionierte bis 1989, als im Streit der großen Erzeugerländer das internationale Kaffeeabkommen platzte. Über ein Quotensystem hatten Produzenten- und Konsumentenländer vorher einen Mindestpreis von 1,15 Dollar garantiert. Überschüssiger Kaffee wurde eingelagert und später verkauft.

Als die Quoten freigegeben wurden, drückten alle Kaffeeländer gleichzeitig ihre Lagerbestände auf den Weltmarkt. Mit Stützungskäufen versuchte Kolumbiens Regierung zwar, den Preisverfall aufzuhalten, doch die Mittel des Fonds waren rasch aufgezehrt. Heute bekommen die Kolumbianer nicht mal mehr 60 Cent für ein Pfund.

Ein Ende des Verfalls ist nicht abzusehen, denn die USA torpedieren jeden Versuch, die Preise erneut zu regulieren. Wenige große Röster in Europa und Nordamerika diktieren die Preise. Nicht einmal fünf Prozent des Endpreises fließt an die Erzeuger. „Nur die Röster und Supermärkte verdienen prächtig“, klagt Lobbyist Naranjo. „Für die Anbauländer ist der freie Markt ein Alptraum.“

Vergebens versuchten die Kaffeestaaten, nach dem Ölvorbild der Opec ein Kartell zu bilden. „Beim Kaffee lässt sich nicht einfach der Hahn abdrehen wie beim Öl“, sagt der deutsche Kaffeehändler Peter Montua in Medellín. „Die Bohnen müssen geerntet und rasch verkauft werden. Wenn sie länger als zwei Jahre lagern, verlieren sie ihr Aroma.“

In dem Andenland wird ausschließlich die hochwertige Arabica-Sorte angebaut. Arabica ist zwar teurer als Robusta, die andere Sorte auf dem Weltmarkt. Doch wegen ihres Aromas wurde sie vor allem in Deutschland geschätzt, der Republik der Kaffeetrinker – einst Kolumbiens wichtigster Absatzmarkt.

„Nach dem Krieg haben die Deutschen die Qualitätsstandards gesetzt“, sagt Montua. „Sie zahlten neun oder zehn Mark für ein Pfund, der Kaffee schmeckte hervorragend, und die Erzeugerländer haben anständig verdient.“ Als die Japaner begannen, Kaffee zu importieren, erinnert er sich nostalgisch, verlangten sie „dieselbe Qualität, die nach Hamburg geht“.

Heute kaufen die Deutschen verstärkt billigen Robusta aus Vietnam. Die Bohnen werden mit Dampfdruck entbittert und mit anderen Sorten gemischt. „Deutschlands Kaffeekultur ist perdu“, klagt Montua.

Seit über 30 Jahren lebt der gebürtige Königsberger in Medellín, wo er Kaffee für Jacobs und Tchibo kauft. Preiskrisen sind für ihn nicht neu. „Aber so eine Katastrophe habe ich noch nie erlebt“, sagt er. „Der Markt ist total durcheinander.“

Zehntausende Kaffeebauern haben bereits aufgegeben oder versuchen, auf andere Produkte umzusteigen. Viele Plantagenbesitzer wandeln ihre Gutshäuser in Hotels um. „Se vende“ („zu verkaufen“), verkünden Schilder an den prachtvollen Anwesen. Die Arbeitslosigkeit ist sprunghaft angestiegen.

Am schlimmsten trifft die Krise den Mittelstand. Familienbetriebe, die oft seit Generationen Kaffee anbauen, stehen vor dem Bankrott. „Während der Boomjahre haben sich die meisten Pflanzler verschuldet, heute können sie die Kredite nicht zurückzahlen“, sagt der Kaffeebauer Hernando Uribe. Seine eigene, acht Hektar große Farm bei Medellín warf früher genug ab, um sich ein Auto zu leisten und seine Kinder auf eine gute Schule zu schicken. Damals beschäftigte er 20 Arbeiter.

Sein Auto musste er inzwischen verkaufen, den Kaffee transportiert er wie früher wieder mit Maultieren. Den meisten Arbeitern hat er gekündigt, den Traktor hat die Bank eingezogen. Um zu überle-

ben, züchtet Uribe nun Hühner und Fische, doch viel bringt das nicht ein. „Viele Bauern lassen ihre Plantagen verfallen und ziehen in die Elendsviertel der Städte.“

Regierungsexperten versuchen jetzt, die Bauern zum Anbau von besonders hochwertigen Kaffeeseiten zu überreden, für die auf dem Weltmarkt bessere Preise erzielt werden. Vor allem in den USA hat die Nachfrage stark zugenommen: Die Unternehmenskette der Starbucks-Kaffeehäuser bewirbt Bohnensorten wie Weine mit Herkunftszertifikat.

Auch Tchibo und Jacobs haben das Geschäft mit dem Edelkaffee entdeckt. Doch für die große Masse der Kaffeepflanzler sei das keine Lösung: „Spezialkaffees sind Liebhaberei“, sagt Händler Montua. „Das Volumen ist zu gering.“

So steigen immer mehr Kaffeebauern auf Mohn- und Koka-Anbau um. Früher hatte die Guerrilla, die sich mit Drogenhandel finanziert, in der Kaffezone keinen Rückhalt. Jetzt werden immer mehr Kaffeefarmen von den Rebellen kontrolliert. Substitutionsprogramme der Weltbank und der Vereinten Nationen, die den Anbau von Kaffee statt Koka fördern, sind wegen des Preisverfalls zum Scheitern verurteilt.

Nach Meinung von Experten gibt es nur einen Ausweg aus der Krise: Weltweit müssen Anbauflächen stillgelegt werden, um Angebot und Nachfrage ins Gleichgewicht zu bringen. Nicaraguas Präsident hat die Farmer bereits dazu aufgerufen, den Kaffeeanbau aufzugeben. El Salvador und Mexiko drosselten ihre Ausfuhren drastisch.

Dennoch ist der Kaffeepreis bislang kaum gestiegen, denn allein Brasilien hat seine Anbaufläche in den vergangenen Jahren um 25 Prozent erweitert. Dort ist der Kaffeeanbau weitgehend industrialisiert, auf vielen Plantagen werden die Kirschen mit Maschinen geerntet. Zugleich hat sich der Anbau in die wärmeren Landesteile verlagert. Die berühmten Fröste, die früher oft die Ernte zerstörten und den Kaffeepreis in die Höhe trieben, können den Pflanzen nichts mehr anhaben.

Die Brasilianer leiden dennoch weniger als andere Länder unter der Überproduktion: Sie trinken mehr Kaffee. Der interne Verbrauch hat in den vergangenen Jahren um über 20 Prozent zugenommen, fast die Hälfte der Produktion wird im Land konsumiert. „Wir müssen neue Käuferschichten erschließen, das ist der einzige Weg aus der Krise“, sagt David Nahum, Generalsekretär des Verbands der brasilianischen Kaffeewirtschaft.

Vor allem unter Kindern und Jugendlichen wirbt die Kaffeewirtschaft deshalb neue Kunden. „Wissenschaftler haben nachgewiesen, dass Koffein den Kleinen nicht schadet“, schwärmt Nahum. Im Bundesstaat Minas Gerais wurde der „cafezinho“ jüngst sogar in die Schulspeisung aufgenommen.



Pflücker in Vietnam: Ruinösen Preiskampf ausgelöst

Stars und Hits in Stuttgart



Hallo, Stuttgart! Mit ihrem Lied „Whenever, wherever“ führt sie die deutsche Hitparade an, am Freitagabend gastierte die kolumbianische Popsängerin Shakira mit dem Spektakel „The Dome“ vor 15 000 jugendlichen Fans in der Schleyerhalle. Außerdem auf der Bühne: Hitparaden-Größen wie Modern Talking, DJ Bobo, No Angels und die Lighthouse Family. Foto: AP

Hier werden 50 000 Küken totgespritzt

Cucuta (Kolumbien) – Die Küken flüchteten sich verzweifelt in die Ecke. Doch gegen den Todes-Strahl aus einem Hochdruckreiniger hatten sie keine Chance. Mit Wasser spritzten Arbeiter auf einer Hühnerfarm 50 000 Hühner-Küken tot. Grund: Sie sollten nach Venedig exportiert werden, dürfen wegen handelsrechtlicher Bestimmungen nicht eingeführt werden. In Kolumbien fand sich kein Abnehmer.

Ein Arbeiter spritzt die kleinen Küken mit Wasser aus einem Hochdruckreiniger tot

Bild, Fr. 8.2.2002, S. 16

DAS Bild WETTER

Für Freitag
8. Februar 2002

**Pilot schlug
Eindringlinge**

MUSIK

Stolz auf ihren Körper

Eine blondgelockte Nixe steigt aus den Fluten, tanzt auf dem Brandungsfelsen, während sie mit einer

Stimme, die irgendwo zwischen Alanis Morissette und Kate Bush liegt, davon singt, dass sie ihrem Geliebten überallhin folgen werde... Wie zum Beweis springt sie von der hohen Klippe ins Meer.

Die Meerjungfrau heißt Shakira und ist mit ihrem Videoclip „Whenever, Wherever“ auf allen deutschen Musikkanälen zu sehen.

Shakira ist in der kolumbianischen Karibik-Hafenstadt Barranquilla aufgewachsen. „Für mich die schönste Stadt der Welt“, schwärmt die 24-Jährige. „Die Menschen dort feiern fast immer, und sie tanzen so gut!“

Auf ihrem ersten englischsprachigen Album „Laundry Service“ sind Panflöten und Tangoklänge zu hören und auch orientalische Elemente, die auf die libanesische Herkunft ihres Vaters deuten. Auf der Bühne legt sie gern einen Bauchtanz hin. „Das konnte ich schon als Vierjährige, ohne dass ihn mir jemand beigebracht hätte.“

So richtig identifizieren mag sie sich mit keiner Nationalität: „Ich habe auch italienisches und spanisches Blut in mir. Ich bin eine Art *Pina Colada*.“ Ein Cocktail aus dem arabischen Viertel von Barranquilla. Ihre Eltern hatten nicht immer nur Glück im Leben. „Meine Eltern hatten einen Schmuckladen. Und sie gingen pleite.“

Shakira wuchs mit arabischer Musik auf, aber ihre erste Platte war „Bad Girls“ von Donna Summer. „Erst in der Pubertät entdeckte ich dann die Beatles, The Police und Led Zeppelin.“

Mit acht Jahren schrieb die Klosterschülerin ihren ersten Song. Mit zehn nahm sie an einem Gesangswettbewerb teil. Mit 13 unterschrieb sie ihren ersten Plattenvertrag. In Kolumbien wurde sie Nationalgut. Inzwischen hat Shakira fast zehn Millionen Alben verkauft. Sie hat den spanischsprachigen Musikmarkt erobert, in den USA gilt sie als kommender Superstar.

Vor einiger Zeit wurde sie von ihrem Mentor, dem Produzenten Emilio und dessen Frau Gloria Estéfan, überredet, ein englischsprachiges Album aufzunehmen. Das ging nicht ohne Vorbereitung. „Ich schnappte mir Songbücher von Bob Dylan und Leonard Cohen, um zu sehen, wie englische Texte funktionieren.“ Und dann schrieb sie Geschichten wie „Poem to a horse“. Da singt Shakira über einen Freund, der in Marihuana-Schwaden versinkt und sich für nichts mehr interessiert: „Mit dir zu reden ist, als würde man einem Pferd ein Gedicht vorlesen.“

In einigen der Songs wird die Musikerin, die ihre schwarzen Haare gern rot oder blond färbt,

Intime Songs einer Orientalin
aus Kolumbien: **Shakira**

richtig intim. Sie erzählt von der Eifersucht, wenn der Angebetete den üppiger ausgestatteten Konkurren-

tinnen hinterher guckt. „Ich habe überlegt, ob ich mir die Brust vergrößern lasse, aber ich mag meinen Körper so, wie er ist. Jede Frau sollte stolz auf ihren Körper sein.“

Das Lied „The one“ ist eine Hymne auf Antonio Rua, ihren argentinischen Freund: „Für dich rasierere ich mir sogar die Beine und überwinde meine Angst vor der Küche.“

Christiane Rebmann

Bauchtanz und
rasierte Beine:
Shakira



Foto: Epic



Der Knabe und das Bullenhorn: Torero Noel Pardo aus Bogotá, Kolumbien, Szene aus dem erotischen Fotoband „Torero“ von Ruven Afanador.

Foto: Edition Stemmlé

Als eine Verführung in den Tod hat der Fotograf Ruven Afanador seinen Band „Torero“ (Edition Stemmlé, 180 Fotos, 148 Mark) inszeniert: Junge Matadore aus Kolumbien, Mexiko, Peru und Spa-

nien – in narzisstischen Posen, geschmückt mit prächtigen Kostümen, Insignien und Symbolen ihrer südlichen Torerokultur oder ein-

fach in selbstbewusster Nacktheit. In den trotzigen oder auch melancholischen Gesichtern spiegeln sich stolzes Bewusstsein von der Gefährlich-

keit des Stierkampfes. In der Arena warten nicht nur Triumphe, sondern auch Risiken bis zum Tode. Ruven Afanador, geboren in Kolumbien, lebt in

Toreros oder die Erotik des Kampfes

New York. Mit diesem kostbaren Bildband beweist der Gewinner des Fashion Awards 2000, Paris, künstlerische Qualität. Die Erotik der Gefahr in der Arena hat man so noch nicht gesehen

EL HERALDO 28.02.02

Grammy para Vives

El samario ganó el galardón en la categoría tropical tradicional sobre los reconocidos Orquesta Aragón y Compay Segundo.

Los Angeles

El colombiano Carlos Vives ganó el Grammy al mejor álbum de música tropical del año 2001 por su disco "Déjame Entrar", antes del inicio oficial de la 44a edición de estos premios que se celebrará ayer en el Staples Center de Los Angeles.

Vives fue elegido frente al veterano pianista cubano Rubén González ("Chanchullo"), al grupo mexicano Los Super Seven

("Canto"), la banda cubana Orquesta Aragón ("La Charanga Eterna") y al veterano cantante cubano Compay Segundo ("Las Flores De La Vida").

Contrariando los pronósticos que señalaban como favoritos a los mexicanos Juan Gabriely Christian, Freddy Fender, un veterano de la música chicana, se llevó el miércoles el Premio Grammy al mejor álbum de pop latino.



Pase a la página 6A

El Grammy, un nuevo galardón en la carrera de Vives.

Mayo 3 de 2002

EL TIEMPO.COM

Farc no fueron incluidas por la UE en lista de terroristas; las Auc, sí

La inclusión de los paramilitares representa el compromiso de las autoridades de la Unión Europea en la persecución policial de sus líderes, el rastreo de sus cuentas bancarias, la congelación de sus bienes y el bloqueo de cualquier acceso de sus representantes al Viejo Continente.

Así, la Unión Europea se abstuvo de sumar a su lista de "organizaciones, personas, grupos y entidades terroristas" a los dos principales grupos guerrilleros colombianos, las Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (Farc) y el Ejército de Liberación Nacional (Eln).

Las Auc pasan a estar al lado de organizaciones como Hamas, Yihad y la guerrilla maoísta peruana Sendero Luminoso, una de las 11 organizaciones y siete personas que fueron añadidas a la lista.

'Los 15' habían elaborado en diciembre, y por primera vez en su historia, un listado con 13 grupos y 25 individuos acusados de actividades terroristas en distintas partes del mundo. Y este jueves se hizo la primera ampliación de ese registro.

La posibilidad de que las Farc hicieran parte de la nueva lista se consideraba elevada, en vista de las fuertes declaraciones de la UE hacia el grupo guerrillero tras el fin del proceso de paz con el gobierno del presidente Andrés Pastrana.

EL TIEMPO estableció que la inclusión de las Farc fue ampliamente debatida por las cancillerías de los 15 países que integran la UE. Una fuente que siguió de cerca las negociaciones dijo que, incluso, hubo un preacuerdo liderado por España y Bélgica para que se incluyera al principal grupo guerrillero colombiano, en vista de sus prácticas terroristas, los secuestros y su responsabilidad en el fracaso del proceso de paz.

La idea era incluir a las Farc con el compromiso de que ese grupo sería automáticamente retirado de la lista negra si volvía a la mesa de diálogo o daba gestos contundentes en pro de una salida negociada al conflicto armado en Colombia.

Pero Suecia, que luego recibiría el apoyo de Francia, quebró el consenso necesario para incluir a las Farc, al manifestar sus reservas frente a una medida que en su opinión podría cerrar aún más las posibilidades de una salida negociada al conflicto.

Incluir al Eln nunca estuvo en discusión. Esto, por la enorme expectativa que hay en el

Viejo Continente de que se llegue pronto a un acuerdo con ese grupo armado.

La explicación de la posición europea es sencilla. A pesar de que las Farc ya no cuentan con las simpatías de antaño en el Viejo Continente, Europa ha repetido hasta el cansancio que la única salida posible al conflicto colombiano es la política, y que el diálogo y la negociación tendrán que llevarse a cabo tarde o temprano.

La oposición a tachar a las Farc de terroristas proviene de dos argumentos básicos: uno, que semejante golpe político fortalecería las posiciones de quienes piensan que en el tema colombiano no hay nada que negociar y que lo único que se impone es la vía de la fuerza; y dos, que con un golpe así, la UE podría limitar sensiblemente sus posibilidades de estimular y facilitar un nuevo proceso de paz con ese grupo insurgente.

La Unión Europea volverá a revisar la composición de la lista con vistas a una posible nueva ampliación en la segunda quincena de mayo.

From: Gustav Kolbe

To: yidadehoy@el tiempo.com.co

Sent: Saturday, April 20, 2002 8:52 AM

Subject: SOBRE MUNICH

Sra. Martha Beltrán

Redactora Sección Viaja

El Tiempo, Bogotá - Colombia

Estimada Martha:

Permiteme felicitarte por el artículo sobre Munich publicado en El Tiempo el jueves 18 de abril 2002 en VIAJA p. 2-2, "Más que Alpes y buena cerveza."

Bien concebido, claro y detallado dentro de los límites que el lector requiere para ubicarse en el ambiente urbano y pintoresco de esa hermosa ciudad tan grata y amable a la cual pertenezco de corazón.

Lo que se describe es acertado, y resume los puntos más importantes de la meca de la cultura popular y universal de Alemania, que es Munich, aunque brillan por su ausencia los aportes que a la cultura musical y artística brindan la Filarmonía, el Teatro Nacional de Ópera y las famosas orquestas que estos albergan y han colocado a Munich dentro de los límites de la mejor fama internacional en música clásica.

El artículo es sólido y bien cimentado. Tendría solamente una pequeña objeción sobre el tratamiento un tanto despectivo ("estrambótico") que le otorgas al Rey Luis II, quien es para Baviera el soberano a quien por su inmensa sensibilidad humana las artes deben más en el campo arquitectónico y musical, como tú lo dices bien respecto al espléndido mecenazgo que siempre le brindó a Richard Wagner.

Te desea grandes éxitos en tu carrera periodística.

Gloria Serpa de Kolbe

C.C.

Karl Kästle "Kolumbien aktuell" DEUTSCH-KOLUMBIANISCHER FREUNDESKREIS e.V.

Montoya fürchtet Entführung

Berlin - Die Charakterstudie über Juan Pablo Montoya, 26, fasste sein Arbeitgeber BMW in einem Buch zum Saisonauftakt treffend zusammen: „Wer in eine neue Gruppe kommt, kann sich unterordnen, kann sich einordnen, oder er kann sofort die Machtverhältnisse neu definieren. Der Rennfahrer Juan Pablo Montoya tendiert zum Letzteren.“

Wie zum Beweis für seinen durchaus positiv bewerteten Ehrgeiz, legte sich der Kolumbianer beim zweiten Saisonrennen in Malaysia gleich in der ersten Kurve mit dem vierfachen Weltmeister Michael Schumacher an. Die beiden berührten sich, Montoya verlor Plätze, Schumacher den Frontspoiler seines Ferrari. Die Strafe, die die Rennkommissare daraufhin gegen Montoya als den Alleinverantwortlichen aussprachen - er musste einmal durch die Boxengasse fahren und büßte rund 25 Sekunden ein - kommentierte Montoya über Bordfunk nicht jugendfrei: „Fu... them“, brüllte er seinem Teammanager Dickie Stanford in die Kopfhörer - und dann gab er weiter Gas.

Am Ende wurde er nach einer furiosen Aufholjagd noch Zweiter. Auf dem Siegerpodest blickte er mürrisch, weil er den Zweiten selbst als ersten Verlierer bezeichnet. Trotz des Handicaps von Sepang liegt er nach zwei Rennen mit zwölf Punkten in der Fahrer-WM auf Rang zwei, nur zwei Punkte hinter dem Führenden Michael Schumacher. Und was noch wichtiger ist: Er hat zwei Zähler Vorsprung auf seinen Teamkollegen Ralf Schumacher, bekanntlich wegen der gleichen Voraussetzungen der größte Gegner.

Bei den Buchmachern zählt Mon-

Der kolumbianische Favorit auf die WM meidet seine Heimat

Von Ralf Bach

toya zu den schärfsten Rivalen von Michael Schumacher, erst recht beim nächsten Rennen am kommenden Sonntag. Den „Großen Preis von Brasilien“ empfindet er als sein Heimrennen. Tausende von kolumbianischen Montoya-Anhängern werden nach São Paulo pilgern, um ihn anzuspornen.

In Kolumbien feiern sie ihn als Superstar - mit allen unangenehmen Begleiterscheinungen. Er kann kaum noch über die Straße gehen, ohne dass er verfolgt und freudig bedrängt wird. Den vorerst letzten Besuch in seiner Heimat im November musste er nach drei Tagen abbrechen. Die Polizei konnte nicht mehr für seine Sicherheit garantieren. Seitdem verzichtet der mehrfache Millionär mit Wohnsitzen in Miami und Monte Carlo auf Besuche in Bogotá aus Angst davor, in dem krisengeplagten Land entführt zu werden. Eine reale Gefahr.

Wer derart enturzelt lebt, schafft sich ein Stück Gebor-

genheit in Eigenregie. Er lädt Freunde zu jedem Rennen ein, und seit er sich von seiner Verlobten Gonnie getrennt hat, umgibt er sich mit noch mehr Kumpels aus seinen Kindertagen. Die müssen tagsüber allerdings auf ihren Buddy verzichten. Montoya hat in seinem zweiten Jahr bei BMW-Williams gelernt, dass das Formel-1-Geschäft ein Full-Time-Job ist. „Ich musste erst verstehen, was es heißt, Formel 1 zu fahren. Nämlich Daten mit den Ingenieuren auswerten, um eine optimale Fahrzeugaabstimmung zu finden. Das habe ich zu Beginn vernachlässigt.“

Seine Ingenieure erzählen wahre Wunderdinge über seine Qualitäten als Rennfahrer. „Die Telemetriedaten haben bei Juan Pablo vier Mal pro Runde einen Unfall angezeigt. Nur: Der Fahrer hat nichts bemerkt.“ Die Folgen seines extremen Fahrstils.

Kürzlich bewies er, dass er die Mechanismen des Geschäfts auch abseits der Piste zu nutzen weiß. Montoya war es, der in Melbourne Fotografen darauf hinwies, dass bei der Frau seines Teamkollegen ein rosa Spitzentanga aus der Jeans herausschaute und dass das kleine Spitzenhöschen doch sicherlich ein nettes Foto

ergäbe. Feixend beobachtete er dann, wie die Fotografen zum Argernis seines Teamkollegen Frau Cora ins Visier nahmen.

Ein bisschen Spaß muss sein. BMW-Sportdirektor Gerhard Berger jedenfalls stören die Reibereien zwischen seinen Teamkollegen wenig. „Hat Juan Pablo nicht das Charisma eines Superstars?“, fragt er öfters in die Runde. Natürlich rein rhetorisch.



Juan Pablo Montoya fährt seit 2001 recht spektakulär für BMW-Williams und gewann bisher ein Formel-1-Rennen

PORTRÄTIERT

Der Präsident als Sheriff: Uribe und die Guerilla

Wie ein Scharfmacher, ein Draufgänger, ein Haudegen sieht er nun wirklich nicht aus, dieser Alvaro Uribe Vélez, der am Sonntag schon im ersten Urnengang mit klarer Mehrheit von den Kolumbianern ins Amt des Präsidenten gehoben wurde. Aber gerade wegen der Härte, mit der er gegen den Terror im Lande vorgehen will, haben sie den schmächtigen Akademiker und Juristen mit Studium in Oxford und Harvard gewählt. Am 4. Juli wird er seinen 50. Geburtstag feiern – wenn er bis dahin noch lebt, denn die Guerilla hat Alvaro Uribe den Kampf bis aufs Messer angesagt. Der Mann ist ein Arbeitstier. Die Geschichten über seine Rastlosigkeit sind Legende. Als er 1982 Bürgermeister von Medellín war, mussten die Chefs der Polizei um sechs Uhr morgens antanzen. Als Senator (1986 bis 1994) war er verhasst: Er hatte alle Akten und Vorlagen gründlichst gelesen, und man sagte ihm nach, er tue das unter der kalten Dusche, um wach zu bleiben, denn mit drei Stunden Schlaf begnüge er sich.

Nach 40 Jahren Buschkrieg, 40.000 Toten, Millionen Flüchtlingen und Dutzenden vergeblichen Versuchen, die Guerilleros und Killerbanden, die nachts das Land beherrschen und schon vor den Toren der Hauptstadt Bogota lauern, zum Frieden oder doch wenigstens zur Waffenruhe zu bewegen, wollen die meisten der 40 Millionen Kolumbianer reinen Tisch machen. Die traditionellen Parteien und die korrupten Politiker nach Gutschherrenart haben abgewirtschaftet.

Uribe ist nicht nur ein Mann für Recht und Ordnung, er ist auch ein Außenseiter im politischen Establishment. Vor seinem Amtsantritt als Präsident war er ein



„Mit fester Hand“, so sein Wahlslogan, will Alvaro Uribe die Guerilla bekämpfen. —FOTO: AP

beralen, hat er sich losgesagt, als Gouverneur seiner Heimatprovinz Antioquia setzte er im Kampf gegen die Narco-Gangster auf freiwillige Bürgerwehren. Dass Teile dieser Milizen in den Untergrund abgedrückt sind und sich mit den paramilitarischen Banden der Großgrundbesitzer verbündeten, wurde Uribe später immer wieder vorgehalten. Angeblich hätte auch sein Vater mit Pablo Escobar, dem Mafiaboss, gemeinsame Sache gemacht. Haben die FARC-Guerilleros deshalb Uribes Vater 1983 getötet und seinen Bruder Santiago verletzt?

Der künftige Präsident will Kolumbien mobilisieren, den Staat entmilitarisieren, die Wirtschaft öffnen, und die Streitkräfte verdoppeln. Kein Mensch zweifelt daran, dass er es ernst meint. Aber die wenigsten Kolumbianer ahnen, dass sie nun selber auch Zivilisten, von mehr Steuern ganz zu schweigen. Oder glauben die Kolumbianer ernsthaft, sie hätten einen Sheriff gewählt, damit der ganz allein das Dorf von den Banditen befreit? (goe)

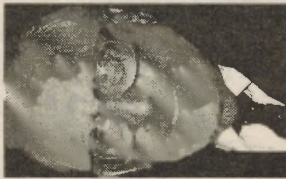
Der Erfinder des Fax-Geräts ist tot

Rudolf Hell in Kiel gestorben

Kiel (dpa) – Rudolf Hell (dpa-Foto), einer der bedeutendsten Tüftler des 20. Jahrhunderts, ist tot. Der Urvater des Fax-Geräts und des Scanners starb am Montag im Alter von 100 Jahren in Kiel, teilte die städtische Pressestelle am Donnerstag mit. Hells Erfindungen beschleunigten die Kommunikation und veränderten die Arbeitswelt. Der Wissenschaftler und Erfinder hatte schon in den 20er Jahren die Idee, Texte und Bilder in Punkte und Linien zu zerlegen, um sie dann elektronisch übertragbar zu machen.

Sein erstes Patent meldete der im bayerischen Eggmühl geborene Hell bereits im Alter von 24 Jahren an. Mit der lichtelektronischen Bildzerlegerröhre erschuf der ehrgeizige Doktorand der Ingenieurwissenschaften einen elementaren Baustein für das spätere Fernsehen. 1929 promovierte Hell in München über ein Funkpeilgerät für die Luftfahrt, der erste Schritt zur Entwicklung des Autopiloten. Im selben Jahr vollendete er sein Meisterstück, das als Vorläufer des heutigen Fax-Geräts gilt: die Vorrichtung zur elektronischen Übertragung von Schriftzeichen, die als Hell-Schreiber berühmt wurde. Mit diesen ersten Tickern ließen sich Nachrichten blitzschnell über den ganzen Globus verteilen – ein Meilenstein der Kommunikation.

Rudolf Hell †



Nach dem Krieg baute der findige Ingenieur sein Unternehmen in Kiel neu auf. Schnell expandierte der Betrieb und landete einen Geniestreich nach dem anderen: So erfand Hell 1950 den Klistrographen, eine elektromechanische Graviermaschine, die den Druck von Bildern in Zeitungen beschleunigte. In den 60er Jahren entwickelte er den Cholografen, ein Urmodell des Scanners. Wenig später wandelte er mit der Hellcom-Digiset-Anlage, einer computergesteuerten Lichtsatzanlage, erstmals Zeichen in digitale Elemente um. Triebfeder Hells war die Faszination für die Technik, nicht für das Geschäft: „Ich habe nie etwas gemacht, nur um Geld zu verdienen. Es ging mir stets um den Fortschritt.“